Digitized by

BCU - Lausanne
1094799736

Thomas Abbts

weil. Gräfl. Schaumburg-Lippiſchen Hof-
und Regierungsraths

vermiſchte Werke.

Dritter Theil,

welcher
einen Theil ſeiner
freundſchaftlichen Correſpondenz
enthält.

BIBLIOT. ACADEM. LAUSAN.
LIBERTÉ ET PATRIE

Mit Königl. Preußiſch. Churfürſtl. Brandenburgiſchen
und Churſächſiſchen Freiheiten.

Berlin und Stettin
bey Friedrich Nicolai
1771.

Vorrede.

Dieſes Bändgen enthält einen Theil der Briefe, die Herr Moſes Mendelsſohn und ich, von dem ſeel. Abbt, unſerm beiderſeitigen und innigſtgeliebten Freunde erhalten haben, nebſt unſern Antworten und andern dazu gehörigen Briefen. Die Samlung iſt nicht vollſtändig, denn es ſind auf beiden Seiten verſchiedene Briefe verlohren gegangen, wodurch hin und wieder eine Lücke in der Correſpondenz entſtanden iſt. Doch iſt ſie noch vollſtändig genug, um die

ſeltenen Talente, das redliche Herz, die ei-
frige Wahrheitsliebe unſers Freundes, in ei-
nem hellen Lichte zu zeigen.

Aus dieſer Wahrheitsliebe, entſtanden bey ihm die Zweifel über wichtige Wahrheiten, davon man in dieſen Briefen ſo merkwürdige Spuren findet. Leuten, die bloß nachzubeten gewohnt ſind, könten dieſe Zweifel anſtößig vorkommen, aber ein Wahrheitsfreund, welcher erfahren hat, daß ohne vernünftiges Zweifeln, keine Ueberzeugung, und ohne Ueberzeugung keine Beruhigung ſtatt findet, wird den Werth eines Jünglinges erkennen, der im fünf und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, die wichtigſten Wahrheiten ſo angelegentlich unterſuchte.

 Viel-

Vielleicht hält man es für unſchicklich, dergleichen Zweifel öffentlich bekannt zu machen. Solte es aber einem Freunde der Wahrheit nicht angenehm ſeyn, einen vernünftigen Zweifler in ſeiner wahren Geſtalt zu ſehen, wie ſeine Zweifel erſt ſehr ſchwankend ſind, nach und nach deutlicher werden, und jemehr ſie ſich entwickeln, ihre Kraft verliehren, und ſich immer mehr der Wahrheit nähern. Dis iſt allein aus einer vertrauten Correſpondenz, mit Freunden, vor denen der Schreibende keinen Gedanken ſeiner Seele verbergen darf, zu erſehen. Selten entdeckt jemand andern, als ſolchen vertrauten Freunden, die Zweifel, die er gehabt hat, ehe er von der Wahrheit überzeugt worden. Diejenigen, die öffentlich ihre Zweifel vortragen, wollen oder können ſie leider! ſelten ganz ohne Zurückhaltung her-

ausſagen. Die Wahrheit aber will ganz unterſucht, und ganz geſagt ſeyn. Wenn man ein gewiſſes feierliches Anſehen annimmt, um Ueberzeugung vorzuſpiegeln, die noch nicht da iſt, wenn man geweihte Ausdrücke auf Schrauben ſetzt, um einen Theil ſeiner Gedanken zu verlarven, wenn man ſeiner Betrachtung ein Ziel ſtelt, das ſie nicht überſchreiten ſoll, wenn man ſogar gewiße Nebenſätze ausnimmt, die die Zweifel nicht berühren ſollen, ſo iſt der natürlichſte Erfolg, daß die Zweifel, anſtatt aufgelöſet zu werden, ſich immer mehr verwickeln. Sucht man ſich aber bloß durch eine künſtlich vorbereitete Wendung aus der Sache zu ziehen, ſo hat man für einen denkenden Kopf, der die Sache tiefer unterſuchen will, nichts gethan.

Wer

Wer befürchtet, daß durch Bekanntmachung einiger Zweifel, Schwache geärgert werden möchten, überlegt nicht, daß es auſſer den Schwachen, die alzu einfältig oder alzu läßig ſind, die Wahrheit zu unterſuchen, auch Schwache gibt, die ſo empfindſam ſind, daß ſie ſich, über die bey Unterſuchung der Wahrheit aufſteigende Zweifel, ängſtliche Bedenklichkeiten machen. Dieſe ſind vielleicht würdiger getröſtet, als jene geſchonet zu werden. Nichts kann ihnen aber tröſtlicher ſeyn, als daß man bloß durch vernünftiges Zweifeln zur Ueberzeugung und Beruhigung gelangen kann, und daß die beſten Menſchen auf ſolche Art gezweifelt haben.

Die Wahrheitsliebe unſers ſeel. Freundes erhellet auch aus ſeiner Bereitwilligkeit von ſeinen Freunden über ſeine eigene Schriften Erinnerungen anzunehmen. Wenige Schriftſteller werden ihm darinn gleichen. Daß wir Abbts Schreibart aufs freymüthigſte tadelten, daß er dieſen Tadel aufs freundſchaftlichſte aufnahm, daß er ſehr gelehrig beſſerte, ſobald er überzeugt war, daß er noch der wärmſte Freund blieb, wenn er ſich von der Wahrheit des Tadels nicht überzeugen konnte — alles dieſes dürfte vielleicht in den itzigen Zeiten eine Beherzigung verdienen, da man den Namen eines Freundes mißbraucht, um damit einen gelehrten Klienten zu bezeichnen, der an ſeinem ſogenanntem Freunde,

alles auf die ausſchweifendeſte Art lobet, und jeden Feind heißet, nicht allein, wenn er tadelt, ſondern, ſobald er nur nicht mit ähnlichem Enthuſiasmus, des geliebten Gönners Werke als Meiſterſtücke anpreiſen kann.

Bey unſerer Correſpondenz hatten wir warlich nicht die Abſicht zu wettſtreiten, wer ſeinem Freunde ſchmeichelndere Complimente machen könte, ſondern wir ſagten, auch in Abſicht auf uns ſelbſt, die Wahrheit gerade ſo heraus, wie es uns ums Herz war. Dieſe Geſinnungen, die aus dieſer Correſpondenz ſo deutlich hervorleuchten, können vielleicht über die Briefe die neueſte Litteratur betreffend, einiges Licht ausbreiten, deren

 in

in dieſem Bändchen oft Erwähnung geſchie-
het. Diejenigen, die unſere Abſichten bey dieſer periodiſchen Schrift, ſchon ſo oft verunglimpfet haben, werden in unſern vertraulichen Briefen neuen Stoff zu Verleumdungen ſuchen, aber ich hoffe, unpartheyiſchen Leſern, wird dadurch die Reinigkeit unſerer Abſichten noch mehr in die Augen leuchten. Wir urtheilten über neue Bücher, um uns ſelbſt zu beſſern, wir machten unſer Urtheil bekannt, weil wir glaubten, daß es dem Publicum nützlich ſeyn könte. Wir hatten keinen gelehrten Ruhm für uns, keine Unterdrückungen unſerer Feinde, keine unzeitige Erhebungen unſerer Freunde zur Nebenabſicht. Wir beurtheilten keinen

Schriftſteller ſtrenger, als wir uns ſelbſt untereinander bey allen Gelegenheiten beurtheilten. Wir urtheilten dreiſt, weil wir aufrichtig urtheilten, weil wir noch keinen Begriff von der hämiſchen Bosheit hatten, die man nachher unter dem Vorwande der Treuherzigkeit zu verbergen geſucht hat. Wir ſetzten auſſerdem auf unſer Urtheil nicht gröſſern Werth, als man auf ein Privaturtheil, das man einem vertrauten Freunde ſchreibt, ſetzen kann. Wir hielten unſere Aufſätze ſo wenig für ein wichtiges Werk, daß wir in unſern Privatbriefen, öfters mit vertraulicher Mine darüber ſcherzten *). Nachher hat es einigen

Leu-

*) Z. B. S. 121. S. 142. S. 153. S. 303. S. 329.

Leuten gefallen, die Litteraturbriefe für wichtig, für gefährlich, für ich weis nicht was, auszugeben, damit ihre Mühe, die ſie ſich gaben, dis Werk herunterzuſetzen, belohnt ſchiene. Es mag auch immer fallen, wenn es ſein eigener Werth nicht erhält.

Ich komme wieder auf die gegenwärtige Sammlung zurück. Sie enthält, wie ſchon oben gedacht worden, blos Briefe, die zwiſchen dem ſeel. Abbt, Herrn Moſes Mendelsſohn und mir gewechſelt worden. Wir haben noch einige andere Briefe von dem ſeel. Abbt an andere Gelehrte, in Händen, die aber faſt nur Complimenten- und Geſchäftbriefe ſind, wir haben alſo dieſe

Samm-

Sammlung, die in einer Art von Zuſammenhange ſtehet, damit nicht unterbrechen wollen.

Man hat übrigens für unnöthig gehalten, im Abdrucke zu unterſcheiden, welche Briefe an Herrn **Moſes** und an mich, und welche von jedem von uns geſchrieben worden. Die an uns geſchriebene Briefe waren ohnedis beſtimmt, von beiden geleſen zu werden, aus den von uns geſchriebenen Briefen, wird mehrentheils erhellen, welcher von uns beiden ſie geſchrieben habe, und bey den wenigen, wo man dieſes nicht ſehen kann, wird es gleichgültig ſeyn. Man wird ohne mein Erinnern ſehen, daß bey weitem der wich-

tigſte

rigſte Theil, der von uns geführten Correſpondenz meinem Freunde Moſes zugehöre.

Berlin den 16ten März 1771.

Friedrich Nicolai.

1.

Auszug eines Schreibens Hrn. Abbts.

Frankfurt, den 12 Hornung 1761.

Manches in dieſen *) Werken würde ſehr platt ſeyn, an manchen Stellen wenigſtens, wenn es deutſch geſchrieben wäre: und lateiniſch gefällt es mir doch. Ich möchte wohl den Grund davon wiſſen. Vielleicht lieſſe ſich aus dieſem Grunde noch manches in der Kritik ſchlieſſen. Die anhängenden Nebenbegriffe an den Worten erläutern es nicht allein. Es muß in den Wendungen der Sprache und in der Simplicität ihrer Fügungen etwas davon liegen.

Um mir das Recht zu Ihrer Beurtheilung zu erwerben, will ich ihnen ſagen, daß es mir ſcheint, daß die Fehler des Verf. der Erfindungskunſt in ſeinen Definitionen von den Gröſſen, in den Briefen über die Litt. nicht ſtark genug auseinander geſetzt worden. Es iſt jämmerlich, daß ein Mann von Wiſſenſchaften ſpricht, die er kaum dem Namen nach

*) Die Rede iſt von neuern Schriften in lateiniſcher Sprache.

nach kennt, und wovon er ſich die ſeltſamſten Vorſtellungen macht. Und bemerken Sie, daß er eine Erfindungskunſt lehrt, er, der gerade in denen Wiſſenſchaften, wo die feinſten Kunſtgriffe derſelben vorkommen, nicht zu Hauſe iſt. Die Anmerkung war vortreflich, daß dieſer Schriftſteller anſtatt ſein Collegium über die Eintheilung der Wiſſenſchaften auszuſchreiben, hätte lehren ſollen, in wie fern man ſich bey der Erfindung der Wahrheit einer Art anders verhalten müſſe, als der Wahrheiten anderer Art. Aber alsdann hätte er ja mehr ſagen müſſen, als: hier beſchäftigen ſich ingenium und imaginatio &c. Der Knoten iſt: wie beſchäftigen ſie ſich auf die leichteſte und kürzeſte Art in Erfindung der Wahrheiten dato genere veritatum und dato ſubjecto. Aber dazu gehören erſt die Anmerkungen groſſer Männer, die ſie bey ſich ſelbſt anſtellen. Ein leeres Geſchwätze, das ſich in das Wenige, was in der Baumgartenſchen Metaphyſik von der Matheſi Intenſorum ſteht, auflöſen läßt: ein ſolches Geſchwätze lehrt nichts. Und wenn meine Art, das Problema anzugeben, richtig iſt; ſo laſſen ſich ohnehin nicht leicht allgemeine Regeln geben, als blos certum genus veritatum betreffend.

Ich theile Ihnen und Hrn. M. meine Gedanken im verborgenen mit, um etwa mündlich oder ſchriftlich eines beſſern, wenn ich irre, belehrt zu werden.

2.

Auszug eines Schreibens an N. Hrn. Abbt mitgetheilt.

Berlin, den 19 Hornung 1761.

Herr Abbt findet in den lateiniſchen Schriften, wie er ſchreibet, manche Stellen, die ſehr platt ſeyn würden, wenn ſie deutſch geſchrieben wären, und lateiniſch gefallen ſie ihm doch. Hieraus ſcheinet er zum Nachtheil unſerer Mutterſprache etwas ſchlieſſen zu wollen. Ich zweifele, ob er hierin Recht hat. Vielleicht ſind die platten Stellen in einer fremden Sprache ſchwerer zu bemerken, als die Schönheiten. Die Schönheit hat mehr mit den Gedanken, als mit dem Ausdrucke, mehr mit dem Weſentlichen einer Sprache, als mit dem Willkührlichen derſelben zu thun. Wer richtig denkt und lebhaft empfindet, wird die Schönheit der Gedanken und Empfindungen in einer halbverſtandenen Sprache gar bald entziefern. Aber das Platte und Seichte in der Schreibart hänget mehr von dem Ausdrucke, und zwar von

willkührlichen Theilen deſſelben ab. Man muß den Gebrauch, Misbrauch und Nebengebrauch der Worte und Redensarten, auch die ihnen anklebende Nebenbegriffe nebſt dem Grade der Achtung oder Verachtung, in welchem Sie bey der Nation ſtehen wohl inne haben, um ihre Erhabenheit, Angemeſſenheit oder Plattheit zu beurtheilen. Ich wette, die Franzoſen, die deutſch verſtehen, werden in **Gottſcheds** Schreibart das Platte nicht finden, das uns ſo anſtößig iſt; ſo wenig es ein Deutſcher in franzöſiſchen Schriften ſo lebhaft fühlen kann als **Premontval**. Vielleicht iſt dieſes der Grund, warum die Verfaſſer der Encyclopädie von unſerm ſeichten **Hübner** ſo günſtig urtheilen.

3.
Von Herrn Abbt.

Frankfurt, den 7 Märʒ 1761.

Ich behalte mir vor, Hrn. M. insbeſondere meine Dankbarkeit für ſeine gütige Correction zu bezeugen, und ich verſichere Sie, daß ich in meinem Leben, wenn ich je dazu komme, kein Lob in einem Zeitungsblatte mit mehrerem Vergnügen leſen kann, als ſein Urtheil von mir. Ich bin hier an einem

Orte,

Orte, wo ich niemand bey meinen Ausarbeitungen zu Rathe ziehen kann, und meine letzte Abhandlung *) habe ich müſſen nach Berlin ſchicken, um ſie der Beurtheilung einiger meiner Freunde zu unterwerfen. Ich erinnere mich dunkel, daß die erſte meiner Recenſionen ſehr weitſchweifig geſchrieben iſt, und ich glaube faſt zu errathen, was mich verführt hat: die Abſicht einem Briefe näher zu kommen, und etwas Affectation munterer zu ſeyn, als es mir vielleicht gegeben war. Das letztere kann ſehr weit abführen. Ich werde mich davor zu hüten ſuchen. Schreiben ſie mir aufrichtig, ob Sie nicht etwas von dem gezwungenen Weſen merken? Nach eben der dunkeln Erinnerung hoffe ich, daß die *** Recenſion beſſer iſt. Wenn Sie alſo von dieſer den Anfang zum Druck machten, und mir die erſtere zum Ausbeſſern zurückſchickten, ſo könnte ich vielleicht noch beſſern, beſonders auch den Gedanken berichtigen, den ich von den platten Stellen geäuſſert habe —

Ich muß Ihnen auch einen Einfall mittheilen. Unter allem, was ich in dem Pakete fand, fiel ich zuerſt über die Briefe über die Litteratur her, die ich leſe — und oft leſe, weil ſie mich lehren —

 dies

*) Vom Tode für das Vaterland.

dies iſt eine Wahrheit. — Ich komme S. 58. Th. IX. auf die Erklärung vom poetiſchen Erhabenen: „In der Dichtkunſt iſt derjenige Gegenſtand erha„ben, welcher fähig iſt, durch die vollkommenſte „ſinnliche Rede das Gemüth mit Bewundrung zu „erfüllen.“

Sollte dieſe Definition nicht zu enge ſeyn. Hier iſt ein Exempel, das ich nicht darunter bringen kann. Aeneas ſucht ſeine Dido, die er in den unterirrdiſchen Gegenden antrifft, durch eine ziemlich lange Rede zu erweichen. Was thut ſie?

Illa ſolo fixos oculos averſa tenebat:
Nec magis incepto vultus ſermone movetur,
Quam ſi durus ſilex aut ſtet marpeſia cautes.
Tandem corripuit ſeſe, atque inimica refugit
In nemus umbriferum.

Dieſe ganze Handlung kann theatraliſch aufgeführt werden. Aeneas redet: Dido hat die beſchriebene Stellung — und indem reiſſet ſie ſich plötzlich los. Merken ſie, daß Dido kein Wort ſpricht, und doch iſt dieſe Stellung, dieſe Empfindung, der ganze Gegenſtand erhaben; ja erhabener als alles, was Dido ſagen

ſagen könnte. Der Grund iſt, weil Dido bey allem Kochen der Leidenſchaft, das nothwendig in ihrer Bruſt bey der Zuſammenkunſt mit dem Aeneas entſtanden ſeyn muß, doch Gewalt genug über ſich beſeſſen, alle Ausbrüche der Leidenſchaft zu verhindern. Eine gemeine Seele würde die Leidenſchaft entweder in geringerm Grad gehabt haben, oder weniger mächtig geweſen ſeyn, ſie zu erſticken, und daher iſt uns das Stillſchweigen der Dido erhaben. Wenn ich mich nicht irre; ſo hat es Steele irgendwo im Schwäzer noch auf eine andre Art bewieſen. Wenn alſo hier das Stillſchweigen der Dido die Erhabenheit ausmacht; ſo iſt dieſer erhabene Gegenſtand gar nicht einmahl fähig durch eine vollkommen ſinnliche Rede ausgedruckt zu werden. Wenn ich etwas wagen dürfte; ſo wollte ich das Erhabene an den denkenden Weſen durch die Wirkung erklären, die mit der Schwachheit des Handelnden im umgekehrten Verhältniß ſteht. Ich nehme hier Wirkung bald für Rede, bald für Handlung, und dieſe geht entweder auf andre, oder auf den Handelnden, und äuſſert ſich durch Zeichen, die auch nur Mienen ſeyn können.

Durch die Schwachheit verſtehe ich die bey dem Handelnden, entweder merkliche oder nachgeahmte Lei:

Leidenſchaft, wie ſie bey andern Menſchen in ſolchen Fällen gewiß ſeyn würde. Alles was, bey den andern Menſchen ſich aus dieſer Leidenſchaft erklären läßt; verhält ſich zu ihr in ratione directa; was andre nicht vornehmen können, als indem ſie von dieſer Leidenſchaft befreyet ſind, iſt mit ihr in ratione inverſa.

Mich deucht, hieraus lieſſe ſich folgern, daß vollkommen tugendhafte Karaktere bey dem Zuſchauer niemals die Empfindung des Erhabenen wirken können.

In der Erklärung wird das Erhabene objectivè verſtanden; Subjectivè läßt es ſich leicht daraus herleiten.

Ich ſondere das Erhabene der Beſchreibung darum ab, weil ich es mir vorſtelle, als die Anordnung eines Bildes, das nach unſerm Maasſtabe, nach mehr, als einer Ausmeſſung ans Unendliche gränzet. Iſt es Heiterkeit; ſo muß die Heiterkeit faſt bis zum Blenden getrieben ſeyn: Iſt es Nacht; ſo muß die Dunkelheit gleichſam können gegriffen werden. Wechſelt Tag mit Nacht, Licht mit Finſterniſſen ab; ſo muß der Zwiſchenraum der Zeit unendlich klein ſeyn, und jedes doch blendend und fühlbar

bar werden. Daher kann eine ſolche Dunkelheit nur durch Blitze abwechſeln: wenn das Bild oder die Beſchreibung erhaben bleiben ſoll. Wollen Sie den Donner nehmen, oder andre Stimmen; ſo ſetzen dieſe, um erhaben zu ſeyn, gleichſam eine vorhergehende und nachfolgende unendliche Stille voraus? Die andre Sinne laſſen keine erhabene Bilder zu — vielleicht deswegen, weil ihre Empfindungen, ſobald ſie weiter getrieben ſind, nur zur Laſt und eckelhaft werden. Daher auch beym Gehör nicht der Schall, ſondern die Umſtände das Erhabene machen. Ueberhaupt verdiente der Abfall in den Begriffen, nach der Ordnung der Sinne eine genauere Unterſuchung, als ihm die Philoſophen, ſo viel ich weiß, geſchenkt haben.

Aber ich ſchreibe ja ins Unendliche, und denke nicht, daß Sie vielleicht weniger Zeit zu leſen haben, als ich zu ſchreiben. Wenn Herr M. mein Exempel mit ſeiner Definition vergleichen kann; ſo wird die meinige unnütz, und er wird mich eines beſſern belehren.

4.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 9 März 1761.

Wenn ich Ihnen über die Erklärung des Erhabenen meine Gegenanmerkungen mittheile, ſo geſchiehet ſolches, nicht um Recht zu haben, nicht um einen freundſchaftlichen Tadel in einen ewigen Disput zu verwandeln; ſondern bloß, weil der Gegenſtand wichtig genug iſt, und in ein helleres Licht geſetzt zu werden, verdienet. Dieſelbe Erklärung vom Erhabenen, die Sie beſtreiten, finden Sie bereits in einer Abhandlung vom Erhabenen und Naiven (in der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften) vorgetragen, und wenn ich mich recht erinnere, denn ich habe kein Exemplar davon zur Hand, nach dem Longin, das Stillſchweigen des Ajax aus der Odyſſee, zum Beyſpiele angeführet. In der That iſt das Stillſchweigen, aus den Gründen, die Sie ſehr wohl entwickeln, erhaben, und bewundernswürdig. Iſt es aber zu läugnen, daß dieſes Stillſchweigen fähig ſey, in der poetiſchen Nachahmung erhaben zu ſeyn? — Mit andern Worten; iſt es nicht fähig in der vollkommenſten ſinnlichen Rede das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen? Wenn dieſes nicht wäre; ſo wäre

das Stillſchweigen zwar in der Natur erhaben; allein man müßte ſagen, es ſey kein Gegenſtand der Poeſie; denn es wäre nicht fähig in einem poetiſchen Vortrage erhaben vorgeſtellt zu werden.

Wie aber, wenn es auf der Schaubühne nachgeahmt wird? Kann auch dieſer Fall mit in die Erklärung gebracht werden? Mich dünkt ja! doch mit einer kleinen Veränderung. Ich würde ſagen, dasjenige ſey Theatraliſch erhaben, welches fähig iſt in der dramatiſchen Vorſtellung das Gemüth mit Bewundrung zu erfüllen. Dieſe Veränderung iſt nothwendig, denn die dramatiſche Vorſtellung gehört nicht zur Poeſie, ſondern iſt eine Nebenart derſelben, und beyde gehören zur allgemeinen Gattung der ſchönen Künſte. Wenn ich alſo das Erhabene in den Wiſſenſchaften und Künſten überhaupt, durch den vollkommenſten ſinnlichen Ausdruck gebe, der fähig iſt, das Gemüth mit Bewunderung zu erfüllen; ſo muß dieſes Wort Ausdruck in den Unterarten näher beſtimmt werden. In der Dichtkunſt iſt dieſer Ausdruck eine Rede, und auf der Bühne iſt er eine dramatiſche Vorſtellung der Sachen ſelbſt.

Ich habe wider Ihre Erklärung nichts. Sie zeiget die Urſach unſerer Bewunderung. Bewunderung

derung iſt nichts anders, als der anſchauende Begriff einer Vollkommenheit, die wir dem Gegenſtande entweder gar nicht, oder wenigſtens in dieſen Umſtänden nicht zugetrauet hätten. In dieſem Falle ſtehet die Wirkung, oder die Vollkommenheit, die wir anſchauend wahrnehmen, mit dem Vermögen, das wir der handelnden Perſon zugetrauet hätten, wie Sie bemerken, in einem umgekehrten Verhältniſſe. Dieſes umgekehrte Verhältniß, iſt eigentlich die Urſache unſerer Bewunderung. Da aber ein ſolches Verhältniß bloß bey dem Erhabenen in den Geſinnungen, und zwar nur bey den Geſinnungen eingeſchränkter Weſen anzutreffen iſt; ſo müßte man für die Erhabenheit der göttlichen Eigenſchaften, für die Erhabenheit des Ausdrucks, für die Erhabenheit in den Begebenheiten der Natur, u. ſ. w. eben ſo viel beſondere Erklärungen aufſuchen, die ſich, wie ich vermuthe, ſo leicht in keine allgemeine Formul dürften bringen laſſen. Wenn ich nach meiner Erklärung zeigen ſoll, warum die Eigenſchaften Gottes erhaben ſind, ſo gehe ich auf die Definition der Bewunderung zurück. Wir bewundern eine Vollkommenheit, die wir nicht vermuthet haben, oder die alles überſteiget, was wir uns vollkommenes gedenken können. Die Eigenſchaften Gottes ſind ſolche

Voll-

Vollkommenheiten, daher erfüllen ſie das Gemüth mit Bewunderung, daher ſind ſie erhaben.

Daß die Empfindung des Erhabenen mit der Empfindung der Bewunderung übereinkommt, lehret die Erfahrung. Wenn ich etwas Erhabenes leſe, ſo fühle ich ein angenehmes Staunen (verzeihen Sie mir dieſes ſchweizeriſche Wort!) in meinen Gemüthe, das mich einzuhalten und mich gleichſam recht zu beſinnen nöthiget. Das Staunen iſt eine Wirkung der Neuheit, oder des Unerwarteten, das in meiner Seele noch mit keinen Ideis ſociis verknüpft iſt, und daher die Aufmerkſamkeit feſſelt, daß ſie hier ſtehen bleibt. Das Angenehme iſt eine Wirkung der Vollkommenheit, die entweder in der Sache ſelbſt, oder in der Art, wie ſie vorgeſtellt wird, liegen kann. Daher liegt bey jedem Erhabenen in den ſchönen Wiſſenſchaften eine unerwartete Vollkommenheit zum Grunde. Eine unerwartete Vollkommenheit aber erregt Bewunderung.

5.
Herrn Abbts Anmerkungen *) über ein paar Stellen in den Briefen über die Empfindungen.

Frankfurt, den 12 März 1761.

S. 143. „Im abgeſonderten Begriffe iſt eine ne„gative Gröſſe ein Unding.“ — Hier ſehe ich nicht was für einen abgeſonderten Begriff von der negativen Gröſſe der Verf. eigentlich verlangt. Mir deucht, wenn ich das negative und poſitive abgeſondert denken will; ſo denke ich mir ſie bloß, als ſolche Gröſſen, die durch ihre Vereinigung die vorhergegangenen Wiederholungen vernichten, ohne ſie auf Einnahme und Ausgabe, Auf- und Niederſteigen, links und rechts, oben und unten anzuwenden. Der abſtrakte Begriff vom Sohn fordert ja auch die Be-

*) Ich weiß nicht, wie es gekommen, daß dieſe Anmerkungen bey den Lebzeiten des Herrn Abbts unbeantwortet geblieben ſind. Ich füge am Ende derſelben des Verf. der Briefe über die Empfindungen Gedanken über dieſe Erinnerungen unſers Freundes hinzu. Ob ſie gleich nicht zu den Briefen gehören, die mit Herrn Abbt gewechſelt worden ſind, ſo glaube ich doch, daß es den Leſern nicht unangenehm ſeyn wird, ſie hier zu finden.

Beziehung auf den Vater, er will nur, daß ich mir unter dem Sohne jetzt nicht den Cajus, Sempronius ꝛc. denke.

So wie ich mir den Sohn und mehrere Söhne zuſammen denken kann, ohne die Väter in Gedanken zu haben; ſo kann ich mir auch negative Gröſſen in abſtrakto denken und zuſammen denken, ohne etwas poſitives zu ſetzen, wenn nur die Beziehung auf eine Lage, oder etwas dergleichen zum Grunde liegt. Die beſten Mathematiker haben es hundertmal geſagt, daß die negativen Gröſſen wirkliche Gröſſen ſeyn, eben ſo wirkliche als die poſitiven. Sobald es aber nicht auf eine gegenſeitige Beſtimmung ankommt; ſo bald laſſe ich ſie aus den Augen, und betrachte die Gröſſen blos als poſitiv, ohne an das negative zu denken. Ich könnte ſie aber eben ſo gut als negativ betrachten, ohne an das poſitive zu denken. So werden zum Exempel für die poſitiven und negativen Sinus, Tangenten ꝛc. doch lauter poſitive Logarithmen gegeben: weil es nemlich dabey blos auf die Beſtimmung ihrer Gröſſe nicht ihrer Lage ankömmt, die die Algeber nachher genauer beſtimmt. Daß aber manchmal negative Gröſſen unmöglich werden, kömmt nicht daher, daß ſie ſich nicht in abſtracto

ſtracto denken laſſen, ſondern weil ſie ſich wegen anderer Umſtände nicht als das denken laſſen, wofür ſie ausgegeben werden.

So läßt ſich $\sqrt{-x^2}$ nicht denken, weil ſich der vierte Proportionalis zu $+ - -$ nicht als negativ denken läßt. Denn ſonſt kann ich $-x$ ſo gut denken als $+x$.

Niemals kann alſo der Algebraiſt ſagen, die negative Gröſſe ſey weniger als Zero. Er könnte eben ſo gut ſagen, die poſitive Gröſſe ſey weniger als Zero; die negative Gröſſe kann eben ſo gut, ja muß eben ſo gut unendlich werden, als die poſitive. Dieſe Redensart rührt blos daher; weil der Durchgang vom Poſitiven zum Negativen durch das Unendliche oder durch Zero geſchieht, ſo ſcheint es immer man komme unter das Zero herunter, wenn man alsdenn auf die andere Seite hinübergeht. Nun hat man im gemeinen Leben faſt immer nur das einzige Exempel von Vermögen und Schulden genommen, und hier war es natürlich, daß man vom Poſitiven anfieng, durch das Zero durch und in das Negative übergieng, und ſo wurde das Negative weniger als nichts, denn ſie mußten erſt wieder in das Zero kommen,

men, nicht ehe ſie etwas, ſondern ehe ſie etwas Poſitives hatten. Denn merken Sie! auch ſogar hier, ehe ſie vom Negativen zurück aufs Zero kommen, müſſen ſie das Negative wieder vermindern. Wenn es aber der irrigen Vorſtellung gemäß ſeyn ſollte; ſo müßte das Negative immer noch weniger, weniger als nichts werden, je mehr es ſich vom Zero entfernte: alſo nicht in der Entfernung zu, ſondern abnehmen.

In andern Exempeln aber, wo man vom Negativen durch Zero ins Poſitive übergehet: könnte das Poſitive eben ſo gut weniger als Zero heiſſen; denn ich muß ja vom Poſitiven auch wieder zurück gehen, ehe ich ans Zero gelange. Und wie gehet es denn mit dem Durchgange durchs Unendliche, den beyde Arten gemein haben? Wenn ſich im gemeinen Leben eben ſo gut Exempel von dieſem Durchgange fänden; ſo würde wohl die unrichtige Vorſtellung nicht leicht eingeriſſen ſeyn. Wolf hat ſie ſehr durch ſeine wunderlichen Beweiſe von der allgemeinen Subtraction beſtärkt.

Weil ich doch einmal bey dieſer Materie bin; ſo werden Sie erlauben, daß ich meine Gedanken über dieſe Subtraction ſage. Mir iſt dieſe Subtraction

nichts anders als die Methode dasjenige zu finden, was die Gleichheit zwiſchen zwoen Gröſſen hindert.

Zum Exempel: warum iſt + B nicht gleich + A; oder wie müßte es ſeyn, wenn dieſes wäre? Nun hat man meines Erachtens alſo geſchloſſen: wenn auf dem einen Theile der Aequation auch A ſtünde, und ſonſt nichts; ſo wären die beyden Glieder der Aequation wohl gleich. Damit aber ſonſt nichts da ſtehe; ſo hebe ich das, was da iſt, durch das ihm entgegengeſetzte wieder auf; folglich + B — B + A = A. Nun ſehe ich ja was dieſe Gleichheit gehindert hat, nemlich — B + A. Weil nun dieſes beſtändig ſo ſtatt findet, und auf den ſimpelſten Wahrheiten beruhet; ſo hat man die allgemeine Regel abſtrahirt: kehrt das Signum der quantitatis ſubtrahentis um, und verbindet ſie auf dieſe Art mit der ſubtrahenda; ſo habt ihr die Differenz.

Und nun dürfte wohl Lindamour ſo gar Unrecht nicht haben, Vergnügen und Mißvergnügen mit poſitiven und negativen Gröſſen, und den Zuſtand der Nichtempfindung mit Zero zu vergleichen. Ihr abſtracter Begriff läßt ſich allerdings auch auf Vergnügen und Mißvergnügen anwenden: aber es läßt ſich, wie in der

ganzen

ganzen Matheſi intenſorum nicht calculiren, weil niemand die Einheit genau beſtimmen kann, die durch eine gleichförmige Wiederholung eine ſolche intenſive Gröſſe herausbrächte.

Lindamour hat alſo in der Deſignation der Gröſſe nicht Unrecht: aber ich läugne ihm, daß jemals ein Selbſtmörder die ganze Summe ſeiner poſitiven und negativen Gröſſe, das iſt ſeiner Vergnügen und Mißvergnügen gehörig berechnen und vergleichen könne: er mag ſich nun auf dieſes Leben einſchränken, oder ſeine Dauer mit Bewußtſeyn auch auf einen Zuſtand nach dem Tode ausdehnen. In dem erſten Falle bleibt es eben ſo unmöglich, als in dem andern; nur kommt in dieſem letztern noch das Wagen dazu; ob denn in einem andern Züſtand die Summe ſeiner Vergnügungen wachſen werde; welches hier, ohne Höllenſtrafen anzunehmen, immer ein Wagen bleibt, weil unſre Vergnügungen von unſrer Denkungsart abhängen, und man Leute geſehen hat, die nach den beſten Glücksveränderungen misvergnügt und traurig, blos durch die Erinnerung an das vergangene Unglück geweſen ſind. Weil nun der Selbſtmörder nicht vorausſehen kann, ob er nicht einmal in ſeinem Leben noch eine heitre

Stunde haben könnte, in der er nachher durch den natürlichen Tod aus der Welt gienge; (denn es iſt unmöglich zu beſtimmen, daß nur ſeine negativen Gröſſen immer wachſen werden; ſo kann er ſich in ein Unglück ſtürzen, das er durch die Enthaltung vom Selbſtmorde würde vermieden haben. Doch wir verfahren mit **Lindamour** zu gelinde. Auſſerdem daß er ſeinen Calcul nicht genau anſtellen kann, ſtellt er ihn auch unrichtig an.

Wer heißt ihn denn nur die Vergnügungen in die Rechnung bringen, die aus dem Anſchauen ſeiner eigenen Vollkommenheiten entſtehen? Nach der ſtrengen Moral werden alſo **Lindamours** Rechnungen nichts gelten.

Auch nach der Politik wird ſeine Rechnung verworfen werden. Der Staat verbindet ihn ſo lange Mitglied zu bleiben, bis er ihn entweder erläßt, oder der Tod ihm abruft. Die Politik kann niemals es gelten laſſen, daß jemand die Entſcheidung ſeiner Unbrauchbarkeit ſelbſt fälle.

Und hier komme ich auf eine andre Stelle S. 134. und 135, wider welche ich etwas einzuwenden habe.

„Verdient, fragt der Verf. verdient der Selbſt„mord belohnt oder beſtraſt zu werden? Keines von „beyden.“ Wir wollen ſehen. Es iſt hier blos von der politiſchen Strafe die Rede.

Ich erkläre die Strafe als ein unangenehmes Mittel, wodurch die Wiederholung einer geſetzwidrigen Handlung ſoll verhindert werden; ſo wie die Belohnung mir ein angenehmes Mittel iſt, wodurch die Wiederholung einer geſetzlichen Handlung ſoll befördert werden. Nun kann die Wiederholung entweder von dem geſchehen, der dieſe Handlung ſchon einmal ausgeübt hat, oder von andern, die ſie zum Muſter nehmen. In beyden Fällen handelt der Staat vernünftig, der die gehörigen Mittel entweder zur Wiederholung, oder Verhinderung anwendet. Es iſt wahr, der Selbſtmörder kann ſeine geſetzwidrige Handlung (wie erwieſen iſt, wenigſtens nach der Politik) nicht mehr wiederholen, aber andre können ſie nach ihm wiederholen, und dieſes muß verhindert werden. Sonſt könnte ich auch die Frage aufwerfen: verdient der Tod für das Vaterland belohnt oder beſtraft zu werden? und antworten: keines von beyden. Denn der für das Vaterland geſtorbene, iſt ja eben ſo gut der Bothmäßigkeit aller irrdiſchen

Rechte entzogen, und kann nicht zur Wiederholung dieſer Handlung aufgemuntert werden. Aber andre können es. Ich will nichts mehr hinzuſetzen. Meine Gedanken müſſen klar ſeyn.

Si quid noviſti, rectius iſtis
Candidus imperti.

6.

Des Verf. der Briefe über die Empfindungen Gedanken über vorſtehende Anmerkungen.

Dieſe Erinnerungen meines Freundes habe ich mir bey der zweyten Auflage der Briefe (in dem erſten Theile der Philoſophiſchen Schriften) zu Nutze gemacht, und die Stellen, darauf ſie ſich beziehen, in etwas geändert. Es iſt wahr, nach dem Gebrauche, den die Mathematiker von der negativen Gröſſe machen, läßt ſich der Begriff deſſelben durch Subtraction nicht ganz erſchöpfen. Hinzuthun und Hinwegnehmen ſind die einzige Entgegenſetzung, die bey Zahlen möglich iſt. Bey andern Gröſſen giebt es aber noch andere Entgegenſetzungen, die nicht weniger durch Zeichen ausgedrückt werden können. Die drey Ausmeſſungen des Körpers z. B.

haben,

haben, aus einem Punkt innerhalb des Körpers betrachtet, jede zwo gegenüberſtehende Seiten, deren Entgegenſetzung man gar füglich durch + und — ausdrücken kann. Man kann ſich derſelben Zeichen auch bey intenſiven Gröſſen bedienen, die ſich einander entgegengeſetzt ſind. Von dieſer Art ſind Wärme und Kälte, Begierden und Verabſcheuungen, Schönheit und Häßlichkeit, Furcht und Hoffnung u. a. m. Ueberhaupt ſo bald man ſich dieſelbe Gröſſe unter verſchiedenen Modifikationen denken kann, deren Beſtimmungen ſich wechſelsweiſe einander aufheben; ſo können ſie durch + und — bezeichnet werden. In allen dieſen Fällen ſind + und — Zeichen der mit den Gröſſen vorzunehmenden Operation, aber dieſe Operation kann zuweilen nur ſehr uneigentlich unter den Begriff der Subtraction und Addition vorgeſtellt werden.

Allein der Vergleichung des Lindamours kommen alle dieſe Betrachtungen nicht zu ſtatten. Wenn Zero das Nichtſeyn ausdrücken ſoll; ſo kann das unvollkommene Daſeyn unmöglich als eine negative Gröſſe vorgeſtellt werden. Ich werde hierüber umſtändlich ſeyn müſſen.

In Abſicht auf ſtetige Gröſſen iſt es wie Hr. A. mit Recht anmerkt, gleich viel, welches von den gegenüberſtehenden Seiten wir poſitiv oder negativ nennen wollen. In ſo weit intenſive Gröſſen, zur Berechnung, durch extenſive Gröſſen vorgeſtellt werden, kann es auch in Abſicht auf dieſe gleichgültig ſeyn, wie wir die Zeichen ſetzen wollen, und alſo hat Herr Abbt Recht, daß die negative Gröſſe ſo gut etwas wirkliches iſt, als die poſitive Gröſſe, und nur auf einer andern Seite angebracht wird. Im metaphyſiſchen Verſtande hingegen gibt es keine poſitive Begriffe, die ſich als ſolche einander entgegengeſetzt wären. Von entgegengeſetzten Begriffen, muß der eine wirklich bejahend, der andere wirklich verneinend ſeyn; daher man eigentlich der wahren Realität nichts als eine wahre Negation entgegenſetzen kann. Wenn Realitäten ſich zu widerſprechen ſcheinen; ſo iſt dieſes vermöge der ihnen zukommenden Modificationen: denn man kann ſich dieſelbe Realität unter verſchiedenen Abänderungen vorſtellen, die nicht zuſammen beſtehen können, in welchem Falle wirklich eine Entgegenſetzung, aber nicht zwiſchen Realität und Realität; ſondern zwiſchen Einſchränkung und Einſchränkung, entſtehet. Wenn die Realität A ſo wohl mit der Abänderung b als mit der Abänderung nicht b

gedacht

gedacht werden kann; ſo iſt A b dem A. nicht-b entgegengeſetzt, weil die Modificationen ſich einander widerſprechen. Luſt und Unluſt z. B. ſind ſich entgegengeſetzt, nicht in ſo weit ſie Empfindungen ſind, ſondern weil jene eine Empfindung der Realität, dieſe aber eine Empfindung des Mangels iſt. Realität und Mangel aber ſind ſich wirklich entgegengeſetzt. Bewegung iſt eigentlich nur dem Mangel der Bewegung entgegengeſetzt; aber weil die Bewegung auch verſchiedener Richtungen fähig iſt, die ſich einander wechſelsweiſe aufheben; ſo kann man in dieſem Verſtande auch eine Bewegung der andern entgegen ſetzen. Man ſiehet hieraus, daß keine wirklich bejahende Eigenſchaft der Dinge einer andern bejahenden Eigenſchaft anders entgegengeſetzt werden könne, als in ſo weit ihre Schranken und Modificationen ſich einander wechſelsweiſe auf heben.

Da ſo wohl A b als A. nicht-b bejahende Begriffe ſind; ſo iſt es gleichviel, welches von beyden man mit + oder mit — bezeichnen will. Das Zero bedeutet den Uebergangspunkt von der Modification b, auf die Modification, nicht b, und führet ſowohl von + auf —, als von — auf +.

So bald man aber einer Realität ihre Negation entgegenſetzet, und dieſe Negation mit Zero bezeichnet; ſo führet dieſes Zero rückwärts weder auf eine negative noch auf eine poſitive Gröſſe, denn die Verneinung einer Realität iſt der Bejahung derſelben Realität ſchnurſtracks entgegengeſetzt, und leidet keinen weitern Fortgang. Ein Beyſpiel aus der Mechanik: Wenn der Ruheſtand aus dem Gegeneinanderſtreben entgegenſtehender Richtungen der Bewegungskräfte erfolgt; ſo kann die poſitive Geſchwindigkeit in eine negative Geſchwindigkeit verwandelt werden. Wenn wir uns aber den Ruheſtand, als eine Aufhebung aller Bewegungskräfte gedenken, ſo kann dieſes Zero weder auf eine poſitive noch auf eine negative Geſchwindigkeit führen.

Um die Anwendung von dieſen Betrachtungen auf den Zuſtand angenehmer und unangenehmer Empfindungen zu machen; ſo kann man zwar die überwiegende Luſt der überwiegenden Unluſt entgegen ſetzen, und das eine mit +, das andere mit — bezeichnen. Das Zero wäre in dieſem Falle der Zuſtand, in welchem die Luſt der Unluſt gleich iſt. Wenn aber, wie Lindamour will, das Zero ein Nichtſeyn bezeichnen ſoll; ſo kann jenſeits dieſes Zero keine entgegengeſetzte

Gröſſe

Gröſſe mehr angenommen werden. Das Nichtſeyn iſt *eine* völlige Aufhebung der Realität, und von dieſem Punkte aus, findet weiter kein Fortgang ſtatt, alſo auch kein Zuſtand dem die Zernichtung vorzuziehen ſeyn ſollte.

Was Herr Abbt übrigens von der Sträflichkeit des Selbſtmordes erinnert, hat ſeinen guten Grund, und ich habe daher die Stelle, auf welche ſich dieſe Anmerkung beziehet, in der zweyten Auflage geändert. Da es Zeiten gegeben, in welchem die vernünftigſten Leute den Selbſtmord für wacker und rühmlich hielten, und alſo dieſe widernatürliche Handlung aus Eitelkeit begangen werden konnte; ſo war es nöthig, dem Vorurtheil von Ehre das einzige Mittel entgegenzuſetzen, das der Natur der Sache angemeſſen iſt, die Schande. In unſern Tagen findet jenes Vorurtheil nicht ſtatt. Unſere Modephiloſophie iſt von dem Stoicismus gar zu weit entfernt, als daß wir in dem Selbſtmorde einen Ruhm ſuchen ſollten. In unſern Tagen iſt es mehr Nervenkrankheit, als Philoſophie, die den Selbſtmord veranlaſſet. Die Selbſtmörder befinden ſich mehrentheils in einem ſo verwirrten und fühlloſen Gemüthszuſtande, daß die Vorſtellung der Schande, die ihrem Leichname wiederfahren wird,

ſich

ſich ihrer Seele nicht tief genug eindrücken kann. Sie könnte vielmehr den Kampf der Leidenſchaften vermehren, und den Aufruhr noch wilder machen, der in dem Innern des Elenden vorgehet. Da nun überdem der Zuſtand eines ſolchen Menſchen an und für ſich nichts verführeriſches hat, wodurch andere dazu gereizt werden könnten; ſo ſcheinet die Strafe unnütz zu ſeyn, und eine unnütze Strafe, ſo geringe ſie auch iſt, verräth mehr Härte, als Liebe zur Gerechtigkeit. Daher hat der Geſetzgeber ſehr weiſe gehandelt, der die Beſtrafung des Selbſtmordes in ſeinem Reiche abgeſchaft hat. Wenn alle böſe Handlungen die Strafe ſo unmittelbar mit ſich führten, wie der Selbſtmord; ſo würde es lieblos ſeyn, willkührliche Strafen hinzu zu fügen.

7.
Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 13 Weinmonats 1761.

Ich wollte wohl wetten, daß Herr N. bey Eröfnung des Briefes gedacht hat, daß wenigſtens einer an Ihn mit eingeſchloſſen ſey, und ich ſchreibe doch nur an Sie. Sie ſollen leſen, und er ſoll bezahlen. Wer das beßre Loos erhalten hat, iſt Gott bekannt.

Wenig=

Wenigſtens kommt es ſeiner Bequemlichkeit zu ſtatten, weil er ſich von Ihnen nur den Inhalt des Briefes darf erzählen oder vorleſen laſſen.

Von Rinteln, wo ich mich ſeit dem 10ten October befinde, kann ich Ihnen eben noch nicht viel ſagen, und daran wird Ihnen auch wenig gelegen ſeyn. Soviel weiß ich beynahe, daß Lehrer und Lehrende hier ſind, aber keine Muſen. Ein Profeſſor der Theologie, der bey einer ſehr viereckten Leibesgeſtalt, ein breites Geſicht mir vor die Naſe pflanzte, verſicherte mich, daß er ein Liebhaber des Engliſchen ſey, und ich hätte ihn beynahe dagegen verſichert, daß das Engliſche kein Liebhaber von ihm ſeyn könne. Hierin wurde ich beſtärkt, als ich nachher wahrnahm, daß er eine Societatem Teutonicam unterhielte.

Von meiner ganzen Reiſe kann Ihnen nichts merkwürdig ſeyn, als meine Unterredungen in *** mit **, *** und ****. ** iſt nicht ganz mit den Briefen zufrieden. Cramer iſt ſeinem Urtheil nach viel zu hart angegriffen worden. Baſedow, wünſcht er, hätte lieber ſeine Lobrede auf Cramern nicht geſchrieben: aber Cramers Vertheidigung in der Vorrede deucht ihn gründlicher, worüber ich einige Anmerkun-

merkungen hinzuſetzte. Ueber die Menge von Druckfehlern in den Briefen, beklagte er ſich bitter, und hatte, deucht mich, nicht Unrecht. — Hrn. M. liebt er, wie er verſicherte, ungemein, und wünſchte ihm mehr gutes, als er ſich vielleicht ſelbſt wünſchte. Dieſes möchte ich ihm nur ſchreiben. Als er mir die Frage vorlegte, ob man keine Hofnung hätte, daß Sie ein Chriſt würden, bat ich ihn, mir ſeine engländiſchen Bücher zu zeigen, wovon er eine vortrefliche Sammlung beſitzt. Ich will Ihnen nur dieſes daraus anführen, daß von eben dem Johnſon, der das groſſe Wörterbuch geſchrieben hat, auch die Wochenſchriften, The Rambler und the Adventurer herrühren, und was ich habe davon leſen können, übertrifft beynahe Addiſons Eleganz. Hr. **** iſt ein ſehr liebenswürdiger Mann, und ſcheint auch ein ehrlicher Mann zu ſeyn. Mich deucht, ſeine ** verdienten wohl eine Recenſion. Er ließ den Briefen Gerechtigkeit wiederfahren. — Ueberhaupt habe ich angemerkt, daß ein jeder bey der Proſcription, nur einige ſeiner Lieblinge ausnimmt; die übrigen aber, von Herzen gern, in den Briefen getadelt ſiehet, woraus ſich beynahe ſchlieſſen läßt, daß keinem allzuviel Unrecht geſchehen ſey. —

Herr

Herr **Ebert** iſt willens eine Kenntniß der Engländiſchen Litteratur für die Deutſchen zu ſchreiben; ein Unternehmen das er, und er allein im Stande iſt auszuführen: allein ich zweifle, ob es zu Stande kommen werde. Ueber Wielands Verſprechen den Shakeſpear zu liefern, wunderte er ſich, ſetzte hinzu, daß ihm Herr Wieland zuvor käme, weil er Willens geweſen, nicht zwar den ganzen Shakeſpear; aber die ſchönſten Stellen daraus, mit einer critique raiſonnée zu überſetzen. Ich fragte ihn, ob er erlaubte, dieſe Nachricht öffentlich bekannt zu machen: Er bewilligte es, unter der Bedingung, daß für Hrn. Wieland nichts nachtheiliges dabey geſagt werde. Wenn Sie es alſo für gut befinden, können Sie dieſe Nachricht in die Briefe einrücken.

Ich habe in Braunſchweig eine kleine deutſche Schrift kennen lernen, die zu unſerer Schande in den Briefen noch nicht recenſirt iſt, oder ich müßte ſehr irren. Die feinſte Ironie, die in einer neuern Sprache geſchrieben iſt! **Harlekin oder Vertheidigung des Groteske-komiſchen**, iſt der Titel der kleinen Schrift. Sie iſt ein eigentliches Gegengift gegen die ſchwermüthigen Nachtgedanken. Ich denke die Recenſion noch dieſem Briefe beyzulegen.

Ich

Ich hoffe, daß Sie, meine wertheſten Freunde! Sich meiner beſtändig erinnern werden. Der Sonnabend ſoll entweder den Briefen an Sie, oder ſolchen Ausarbeitungen, die unter Ihre Augen kommen, gewidmet ſeyn, um meine Einbildungskraft mich deſto leichter täuſchen zu laſſen, und den Verluſt Ihres Umganges durch ein Blendwerk zu erſetzen.

Sehen ſie alles genau durch, was ich Ihnen ſchicke, und ſchonen ſie nichts, oder vielmehr ſchonen ſie meiner und Ihrer Ehre; ne quid indignum veſtrûm mihi excidat.

8.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 3 Wintermonats 1761.

Verzeihen Sie, daß Ihr mit ſo vieler Ungeduld erwartetes Schreiben mit eben ſo vieler Saumſeligkeit beantwortet wird. Hr. N. iſt, wie ſie wiſſen, eben nicht der rüſtigſte Briefſchreiber, und ich ſein wohlbeſtalter Secretar, ich habe Abhaltungen gehabt, die mich zu allem freundſchaftlichen und gelehrten Umgange untüchtig gemacht haben. Wer ein menſchliches Herz hat, und die Seinigen mit ihrer Tugend

darben

darben ſiehet, zu einer Zeit, da die verworfenſten Buben in ihrem Ueberfluſſe faſt erſticken; wer dieſes ſiehet, und aus Mitleiden ſich ſchmiegen, und ein kleiner verächtlicher Schmeichler werden muß, mit welchen Augen kann ein ſolcher den Muſen, oder der Freundſchaft unter die Augen treten, und ihres freyen und edlen Umgangs genieſſen? Doch dieſe Ausſicht kränkt mich allzuſehr, als daß ich mich länger dabey aufhalten könnte. Ich will mich überwinden, und dieſen Abend alles vergeſſen, was meine Gemüthsruhe ſtöhren kann. Weg mit den abgeſchmackten Grillen!

Ich habe angefangen den Shaftesbury zu überſetzen. Dieſe Arbeit vergnügt mich ungemein, der Schwierigkeiten ungeachtet, die, wie Sie wiſſen, nicht geringe ſind. Ich hoffe dieſen Winter, ſo Gott will, fleißig fortzufahren, und den Verſuch über Freyheit, Witz und Laune bald ihrem Urtheile unterwerfen zu können. Das Wort Raillerie habe ich mich entſchlieſſen müſſen beyzubehalten. Wir haben ſo viel ich weis, kein deutſches Wort, das dieſem Begriffe völlig zuſagt. Wenn es mir erlaubt wäre, mich einige hundert Jahre zurück zu ſetzen; ſo würde Necken vielleicht das rechte Wort ſeyn, das ſich gebrauchen lieſſe. Unſer Aufziehen ſagt als ein

Zeitwort ungefähr eben daſſelbe, aber wir haben kein Subſtantivum davon gebildet. Der wahre Begriff des Aufziehens iſt vielleicht dieſer, „jemanden durch „Verſtellung verleiten, daß er etwas lächerliches be„gehe.“ Dieſes kann ſo wohl durch ein falſches Lob, als durch einen falſchen Tadel geſchehen; das lächerliche, dazu ich einen verführe, kann ſich in einen bloſſen Scherz endigen, oder kränkend ſeyn. Jenes iſt eine freundſchaftliche, dieſes aber eine hämiſche Raillerie. Was dünkt Ihnen von dieſer Erklärung? Der Lord hält eine Erklärung der Raillerie für unnütz, aber wir Deutſchen denken über das Kapitel der Erklärungen ſchulgerechter.

Und nunmehr, nachdem ich lange genug von mir geſprochen, komme ich endlich zu Ihrem Schreiben. — Wir wußten es ſeit einigen Jahren ſchon, daß Herr E. an einen Auszug aus dem Shakeſpear arbeite. Daß er aber Stellen daraus anführen will, macht mir einiges Bedenken. Ich beſorge, Hr. E. wird uns dieſen groſſen theatraliſchen Dichter von einer gar zu eingeſchränkten Seite zeigen. Wenn er blos Stellen anführen will; ſo dürften es ſchöne Tiraden, Gleichniſſe und ſonſt fürtrefliche Redezierrathen ſeyn, die Hr. E. ausziehen, und wie ich nicht zweifle, vortref-

lich

lich überſetzen wird. Aber der wahre Geiſt des Shakeſpear, ſeine groſſe Manier in den Charaktern, ſeine unnachahmliche Behandlung der Leidenſchaften, und die ihm eigene Natur in der Affektenſprache? Wenn Hr. E. auch dieſe erhabene Dinge erwiſchen und mit einer critique raiſonnée beleuchten wird; ſo wünſche ich der deutſchen Schaubühne zum voraus Glück. Sein kritiſches Werk muß alsdenn nothwendig die Augen unſerer Dichter öfnen.

Wenn **** ein ſo liebenswürdiger Mann iſt, wie ſie ihn beſchreiben, ſo verdienet er, daß man ſeine ** nicht recenſiret. Sie ſind, ſo viel ich davon geleſen (und ich wette, ich habe mehr davon geleſen, als Sie), ſehr mittelmäßig. Geburttagsreden müſſen gehalten werden, aber wenn der Redner nicht ſo glücklich geweſen iſt, ſeinen Schmeicheleyen wenigſtens eine neue Wendnug zu geben; ſo müſſen ſie nicht gedruckt werden. Daß unſere Fürſten weiſe regieren daß ſie ſtets für die Wohlfahrt ihrer Unterthanen wachen, Künſte und Wiſſenſchaften lieben und beſchützen, die Religion und die Tugend lieben und ausüben; kurz, daß ſie groß und wir glücklich ſind, das wiſſen die Fürſten, und wir fühlen es. Wenn der Redner alſo gehört ſeyn will, ſo muß er uns dieſe un-

gezweifelten Wahrheiten wenigſtens in einem beſon-dern Lichte zeigen, und was muß Er nicht erſt thun, wenn er gar geleſen, recenſirt und gelobt ſeyn will?

Den Harlekin hat Hr. N. den ganzen Sommer über auf dem Tiſche liegen gehabt, um ihn zu recen-ſiren, und mich wunderts, daß Sie ihn nicht geſehen haben. Das Büchlein gefällt mir, und auch Ihre Recenſion, nur daß Sie im Eingange den Kopfhän-gern Blöſſe geben. Da haben wirs, werden ſie ſa-gen, man ſiehet wohl, was dieſe Herren für einen Ton einführen wollen, die Harlekinade, und dieſes will doch der Verfaſſer des Harlekins ſelbſt nicht. Er will nur die Poliſſonnerie nicht ganz vom Theater verbannt wiſſen. Aber der ſchöne Einfall, unſere Gräberſänger mit dem beſeſſenen Samai zu verglei-chen, darum werden ſie beneidet. Hr. N. wird mit Ihrer Erlaubniß, gelegentlich Gebrauch davon ma-chen, denn Ihre Recenſion wird nicht ſo bleiben kön-nen, wie ſie iſt. Unſer Freund hat den Harlekin deswegen zu recenſiren aufgeſchoben, weil er einen gravitätiſchen Gottſchedianer, der Gedanken über die Schaubühne geſchrieben hat, gern mit dem Harlekin zugleich aufführen wollte. Der Contraſt wird luſtig ſeyn. Sie werden alſo verzeihen, daß er Ihre Re-

cen-

cenſion umſchmelzet, und nur das beybehält, was ihm in ſeinen Kram dienet. Hanc veniam damus petimusque viciſſim.

Herr Hamann hat abermals ein Blättchen in die weite Welt geſchickt, das mir vorzüglich gefallen hat. Es handelt von der in den Briefen vorkommenden Recenſion der Heloiſe. Die feinſte Ironie, ein körnigter und angemeſſener Ausdruck, nebſt den allerſinnreichſten Anſpielungen, ſind die Eigenſchaften dieſes ſehr ſonderbaren Scribenten. Hr. N. wird Ihnen dieſen kleinen Aufſatz mitſchicken, und ich hoffe, er wird Ihnen gefallen.

Die übrigen Punkte in Ihrem Schreiben mag Hr. N. am Fuſſe dieſes beantworten. Ich bin nur in gelehrten, aber nicht in Handlungsſachen ſein Secretär. Ich ſchicke ihm den Brief noch heute, und er müßte es in der Bequemlichkeit ziemlich weit gebracht haben, wenn er ihn nicht mit der heutigen Poſt abgehen ließe. Leben Sie wohl, theuerſter Freund! Ich wünſchte ſtatt des viereckigten Liebhabers des Engliſchen, mein ſchmales Geſicht Ihnen vor die Naſe pflanzen zu können.

9.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 1 Wintermonats 1761.

Ich ſchicke Ihnen die Recenſion von Juſti Pſammitichus. Sie begreift zwar nur den erſten Theil, den ich allein mitgenommen habe, hoc unicum *miſero* ſolatium; aber ich denke, es ſoll genug ſeyn. Sie können ſie nur Ihren Referenten Hr. M. (denn daß Sie kein Mſcpt leſen mögen, weis ich ſchon) überliefern und ſich ſagen laſſen, ob ſie etwas taugt. Fällt dieſer Minos das ſtrenge Urtheil: Nun! ſo wiſſen ſie ſchon wo dergleichen Mſcpte hingehören. Denn lieber will ich mit dieſen meinen eigenen beyden Augen ſie verbrauchen ſehen, als verdammt werden, den zweyten Theil des Pſammitichus durchzuleſen. Wenn ich nicht einen Abend aus Verzweiflung, zu nichts aufgelegt zu ſeyn, den erſten Theil durchgelaufen hätte; ſo wäre auch dieſe Recenſion nicht geworden.

Jetzt habe ich nichts mehr zu recenſiren, auſſer der Sylloge Epiſtolarum von Uhl, an die ich ungerne gehe. Da wir hier keinen Buchladen haben; ſo kann ich Ihnen, auſſer einigen Schriftſtellern aus dem siebzehnten Jahrhundert, und etwa der Bibel und dem

Cate-

Catechismus, nichts recenſiren; denn den Harlekin habe ich unterweges aufgegriffen, und mit nach Rinteln zu reiſen gezwungen. In Rinteln iſt niemand, ſo viel ich noch weis, der die Namen Ramler, Moſes und Leßing kennt, und letzthin da ich Sie nannte, hätte mich beynahe jemand gefragt, unter welchem Regimente Sie dienten. Wenn die obengenannten Herren etwa über ihren Ruhm hochmüthig werden wollen, ſo demüthigen Sie ſie dadurch, daß er nicht einmal 40 Meilen weit gedrungen iſt ꝛc. Ich erwarte von Ihnen den Meßcatalogus, Hrn. Moſes Schriften, den Batteux von Hrn. Ramler, und die Folge von den Briefen. Nächſtens werde ich Ihnen ein Verzeichniß unſrer beſten Dichter und Proſaiſten ſchicken, um eine Kolonie hieher zu bringen, ſi Profeſſori Rintelienſi apud Librarium tanta fides.

10.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 5 Jenners 1762.

Ich ſchicke Ihnen, wertheſter Freund zwo Recenſionen. Die erſte von dem ſiebenten Theil das Leben der Helden und der dabey befindlichen Vorrede *). Ich habe die Methode

*) S. Litt. Br. Th. XIII. S. 33.

thode erwählt, daß ich die Wiederlegung in ein Geſpräch mit Herrn P. gebracht. Als einen Anhang habe ich beynahe ein ganzes Stück aus dem Rambler, das von der Biographie handelt, überſetzt. Finden Sie und Herr M. es für wichtig genug, um in die Briefe eingerückt zu werden; ſo kann es unter der Rubrik Anhang oder Nachſchrift bleiben; wo nicht, ſo laſſen ſie es dreiſte weg. Ich werde nicht böſe ſeyn. Ich arbeite zu den Briefen der Litteratur nicht nur um Ihretwillen, ſondern auch um meinetwillen; das heißt, zu meinem Vergnügen.

Die andere Recenſion geht über ein paar Bändchen lateiniſcher Gedichte *). Mir geht es mit meinen Lateinern, wie Hrn. M. mit den Sokratiſchen Denkwürdigkeiten des Hrn. Haman. Kein Menſch, ſehe ich, iſt meiner Meinung. Ich habe ſie aber noch nicht geändert. Leute, die jetzt in der lateiniſchen Sprache ſich eine Fertigkeit bis zur Poeſie erwerben, ſind ſo rar, daß man ſie von allen Seiten aufmuntern ſollte. Und dann ſind auch wenig ganz ſchlechte Stücke unter dieſen Poeſien. Die Recenſion iſt deswegen ſo weitläuftig geworden, weil ich eine ganze Abhandlung von der Elegie hineingebracht habe. Batteux hat ſo wenig

*) S. Litt. Br. Th. XIII. S. 61.

wenig davon, daß ich es nicht für überflüßig gehalten. Herr M. mag ſie prüfen. Ich war erſt willens die Engländiſche Elegie, die ich Ihnen nebſt meiner Ueberſetzung mitgetheilt habe, einzurücken; allein ſie iſt zu lang.

Herr Miller aus Halle ſchreibt mir: „Es iſt hier „bekannt worden, daß Sie die Recenſion gegen Pauli „verfertiget haben, ſo geheim Sie auch gegen mich „damit geweſen ſind. Dürfen Sie ſich doch nicht dar„über wundern. Man erfährt auf der Meſſe den „V. einer jeden Recenſion.“

Ich kann nicht ſagen, daß mir dis eben lieb iſt. Wenn die Namen erſt bekannt ſind; ſo kann man nicht mehr dreiſte ſeine Meinung ſagen. Unterdeſſen mag meine letzte Recenſion gegen Pauli immer gedruckt werden. Was ich zu nächſt vornehmen werde, weis ich noch nicht. Meine Geſundheit iſt ſeit einigen Wochen nicht immer ſo gut, als ich ſie wünſche, und mein Kopf folglich nicht immer heiter.

N. S. Bey der Correctur müſſen alle Fehler des Setzers verbeſſert werden. Dis iſt Herkommens, und mit den Briefen der Litteratur geſchiehet eine Neuerung.

II.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 9 Hornungs 1762.

Freilich iſt ein Brief an Sie und Hrn. M. verlohren gegangen, und noch dazu war Mſcpt. darinn? — Nein, das nun eben nicht. — Denn hat es nichts zu ſagen. Ganz gut, Herr Verleger! aber der Brief war ſo ſchön, daß ſie ihn hätten können drucken laſſen. — Denn iſts was anders. — Scherz bey Seite. Ich ärgere mich doch. Was muß Hr. M. nicht von mir denken, daß ich ihm ſeinen Brief nicht beantwortet habe? Im November voriges Jahres gieng ſchon die Antwort ab, und manche Sachen waren darinn, die er vielleicht gerne geleſen hätte, und die ich jetzt vergeſſen habe. In eben dem Briefe waren auch ein paar Anmerkungen für Sie. Ich habe mich ſchon darnach auf der Poſt in Oldendorf, eine Meile von hier, wohin ich den Brief zu ſchnellerer Beſtellung geſchickt hatte, erkundiget. Wenn es möglich iſt, ſoll er noch heraus. Sie können allenfalls auch auf dem Berliniſchen Poſtamte Nachfrage halten. Und ſoviel von meinem armen Briefe. Für den Ihrigen danke ich Ihnen. Daß Sie doch niemals ein gutes Werk ohne Fehl thun können! Wa-

rum laſſen ſie ſichs am Ende reuen, daß Sie mir *einen langen* Brief geſchrieben? Nicht wahr, naturam ſi furca — Für die alten Römer mag ein ſi vales, bene eſt, ego valeo gut genug geweſen ſeyn. Ich danke dafür ſchönſtes! Gott verzeihe es Ihnen, daß Sie mir in meiner Wüſte eine menſchliche Geſellſchaft auf eine Viertelſtunde misgönnen. An Ihren *) Harenbergen und Weitenkampfen, und wie ſie alle heiſſen, werde ich mich wahrhaftig nicht ſehr ergötzen. Und in Rinteln ſelbſt — kein Wort hiervon! Aber ein paar Worte von Ihren Klotzen und Schillingen. Wer ſagt Ihnen denn mein Herr, daß ich junge Leute aufmuntere, lateiniſche Verſe zu machen? Am Ende der Recenſion habe ich ausdrücklich darauf geſcholten; und ihnen etwas anders zu thun vorgeſchlagen. Aber das ſehe ich gern, daß es Leute giebt die gut Latein in Proſa ſchreiben; weil ich zum Theil unſerer deutſchen Sprache noch nicht genug traue, zum Theil hauptſächlich für die Hiſtorie ſorge. Thuanus, Grotius, wenn jener alt Franzöſiſch, dieſer Holländiſch ihre Commentarios geſchrieben hätten? Nicht wahr, wir ſind froh, daß wir ſie in ſchönem Latein haben? Ich habe wohl gemerkt, daß *** Centonen

aus

*) Herr Abbt zielt auf einige Bücher, die ihm geſchickt worden.

aus den alten lat. Poeten macht, und es deucht mich, ich habe es auch geſagt, daß die Herren nun auch anfangen zu ſchmieren. Auf ihren Kopf! Wir wollen ihnen, wenn ſie es zu arg machen, wohl die Haare abſcheeren, und ſie denn ins Spinnhaus zu den andern Malefikanten ſperren.

Harenbergs Vertheidigung *) iſt das drollichſte Ding von der Welt. Ich weis wirklich nicht, wie ich ihn faſſen ſoll. Es wird mir ſchon mit der Zeit etwas beyfallen.

Von Weitenkampf habe ich geſtern zwey Seiten nacheinander geleſen; aber um alles in der Welt nicht eine Seite mehr. Es iſt gar nicht auszuhalten. H*** und P*** und dergleichen, ſagen doch noch zuweilen etwas ungereimtes, und man lacht. Aber ſo ein Weitenkampf ſagt lauter alltägliche, traurige, ernſthafte Wahrheiten. Da mag der T. lachen — und iſt ſo weitläuftig!

Meine Geſundheit iſt hier nicht ſo gut, wie ich ſie wünſche. Dieſes, nebſt dem Mangel aller Aufmun-

terung

*) In der Vorrede zum dritten Theil von Weitenkampfs Schriften.

terung durch einen vertrauten und guten Umgang, wirkt zu ſtark auf meine Seele; ich bin zu allem träge und faſt untüchtig, auſſer zu meiner Galeere, an der ich alle Tage drey Stunden lang rudere, nur den Sabbath ausgenommen, wo noch eine härtere Arbeit auf mich wartet, eine ſchlechte Predigt zu hören.

Was ich zunächſt vornehmen werde, weis ich noch nicht. Ich denke aber wohl, unſers lieben M. philoſophiſche Schriften, beſonders da ich jeẓt auf den Onkel Fulbert, wegen ſeiner Anmerkung von meinen Herren Collegen *), eine kleine Rache habe.

Mein Penſum am Shaftesbury nimmt von Zeit zu Zeit im Original ab, und in der Ueberſeẓung zu. Ich hoffe doch, daß es noch ſoll gedruckt werden. Sonſt denke ich Herrn M. wohl zu bereden, daß wir unſere Ueberſeẓung zuſammen feil ſchlagen. Ich bin wirklich begierig darauf, was unſere Theologen ſagen werden, wenn ein Lord, ein Kaufmann und ein Profeſſor; ein Freygeiſt, ein Jude und ein Chriſt, Hand in Hand erſcheinen: Shaftesbury, Moſes und Abbt. Wirklich eine ſchöne Geſellſchaft. Sie werden

*) S. Briefe die neueſte Litt. betreffend, Theil XII. S. 211.

werden ſich wohl hüten Ihr Verſprechen, auch hineinzutreten, zu halten, denn unſer Lohn wird von dieſen Herren vermuthlich wohl gleich ausfallen, eine ewige Verdammniß. Ich müßte denn erbauliche Noten dabey ſetzen, und die andern bekehren.

In der Deſperation könnte ich wohl dieſen Sommer etwas ſchreiben. Einen Einfall dazu habe ich. Wenn er reif wird, ſollen Sie zuerſt davon hören.

Fulbert Kulmii Antwort an den Virbius iſt unverbeſſerlich, und giebt den Briefen der Litteratur wieder neue Munterkeit, welches beſonders beym Anfang eines Theils gut iſt, um zu zeigen, daß wir noch nicht erſchöpft ſind. Auch Herrn * * Auszug *) iſt recht gut zur Abwechſelung. Wenn meine Abhandlung von der Elegie, und die jetzt kommende von der Beredſamkeit vor Ihrer beyder Richterſtuhl beſtehet; ſoll das nützlichere mit dem blos komiſchen, vom Pſammitichus und Pauli, auch gut genug abwechſeln. Und wenn ich vollends mit der Profeſſormiene gegen Herr Moſes in einige Dingen zu Felde ziehe; ſo ſollen uns ſogar die Jenaiſchen Magiſter (meine Halbcollegen) loben. Und

*) Aus Winkelmanns Anmerkungen über die Baukunſt. Th. XII. S. 221.

Und ſoviel für diesmahl. Ihre und Herrn M. Freundſchaft iſt eines von den gröſten Vergnügen, die ich kenne.

12.

Von Herrn Abbt.

Gegenwärtig will ich Ihnen einige Einfälle mittheilen, die ich in meiner Einſamkeit gehabt habe, um von Ihnen zu hören, ob ſie verdienen aus ihrem Embryonenſtande gebracht und erhalten zu werden. Ich habe Luſt Gegenbeherzigungen zu ſchreiben, darinn ich ohne die Miene der Wiederlegung immer an mir zu haben, des Hrn. v. Moſers falſche Sätze berichtigen will. Was meynen Sie? Liber vendibilis? unique! Ergo bonus! Ergo fiat! So weit wäre ich mit Ihnen fertig. Aber mir deucht, Onkel Fulbert wird mich kaſtriren.

Hernach! Sie wiſſen, daß Helvetius vom Esprit ein ſchönes Buch geſchrieben hat. Sollte man nicht eines vom Herzen ſchreiben können, welche Materie ohnehin noch ſo dunkel an vielen Stellen iſt? — Allen Anſatz zum Schmieren! ſagen Sie — darum eben

nicht.

nicht. Habe ich denn geſagt, daß ich es ſchreiben will, oder daß ich es jetzt ſchreiben wolle? Doch mag es mit dem Buche vom Herzen ſeyn, wie es will. Mit den erſtern iſt es mehr mein Ernſt. Ich ſchicke Ihnen ſogar einen Plan, den ich Sie und Herrn M. bitte, genau durchzuſehen. Ich ſchmeichle mir einige beſondre Ideen zu haben; wenigſtens einige viel richtiger, als ſonſt gewöhnlich, anzugeben; dem Hrn. v. Moſer zu zeigen, daß es einen Unterſchied zwiſchen verdauten Begriffen und hitzigen Einfällen, oder frommen Klagen, gebe. Sie werden aus dem Plane ſehen, daß mir Materien vorkommen, wo ich herzhafte Wahrheiten, beſonders gegen unſere Scheinheilige, ſagen kann, und auch ſagen will. Ihr beyderſeitiger Beyfall, als meiner gelehrten Freunde, wird mich aufmuntern. Können ſie ihn aber nicht geben, dann:

Ite meæ, ſed non felix pecus, ite capellæ.

13.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 22 Hornungs 1762.

Es iſt wahr, unſere Briefe athmen zum Schrecken der Dummheit noch Leben und Munterkeit genug. Allein dieſe träge Gottheit hat eine witzige Schweſter.

Nach-

Nachläßigkeit genannt, die uns die boshafteſten Streiche von der Welt ſpielt. Sie hat unſern Corrector genothzüchtiget, und eine Menge kleiner Ungeheuer zur Welt gebracht, die in ihrem muthwilligen Spiele keine Grazie vorbeyſchlüpfen laſſen, ohne ſie mit Koth zu beſprützen. Lachen Sie nur über meine ſeltſame Allegorie. Sie werden ſich zeitig genug über das dumme Zeug ärgern, das uns der genothzüchtigte Corrector wider unſern Willen ſagen läßt. Leſen Sie nur meine Recenſion vom Genie, und ihr lucianiſches Geſpräch mit P.

Von Abälardus Virbius habe ich ein Privatſchreiben erhalten, das ich morgen beantworten, und nächſtens Ihnen mittheilen werde. Unſer Briefwechſel wird anmuthig genug werden. Ich hoffe, daß er meine Antwort ſo wenig verſtehen ſoll, als ich ſeine Zuſchrift verſtanden habe. Er verſichert mich in der Sprache der Apocalypſe ſeiner aufrichtigen Freundſchaft, und ich werde ihm in der Sprache des Daniels treuherzig danken, und mein Gegencompliment zu entziffern geben. Aber die Welt ſoll von unſerm geheimnisvollen Spielwerke nichts mehr zu ſehen bekommen. Wenn ſolche Briefe, wie Abälardi Sendſchreiben und Fulberti Antwort unſere Briefe zieren

ſollen; ſo muß nur immer der 11te oder 12te Theil damit angefangen werden.

Ich habe auf Ihre und des Hrn. Leßings Empfehlung Helvetius Buch de l'Eſprit durchgeleſen; aber mit Ihrer Erlaubniß, meine Herren! ich finde das Buch ſo auſſerordentlich nicht, als Sie mir es angeprieſen haben. Einen vortreflichen Styl ſchreibt der Mann, das iſt nicht zu läugnen. Allein das iſt es auch alles. Seine Philoſophie iſt äuſſerſt ſeichte. Meinen Sie nicht, daß ich ihn mit den Augen eines deutſchen Syſtematikers betrachte. Nein! ich vergleiche ihn mit einem David Hume, oder mit einem Bayle, wenn Sie einen franzöſiſchen Sophiſten haben wollen, und glaube, daß er nicht Scharfſinnigkeit genug beſitze, ſeine Paradoxe ſcheinbar zu machen. Er ſchmückt ſie mit ſinnreichen Phantaſien aus, erzählt anmuthige Hiſtörchen, mahlet beſchreibet, tändelt, behauptet die ungereimteſten Dinge, bebrähmt ſie mit erhabenen Gleichniſſen, und ſingt ſich ein Triumphlied. Was mich am meiſten befremdet, iſt der Mangel des Plans, den ich in dieſem Werke bemerkt zu haben glaube. Die Franzoſen wiſſen ſonſt Wunder von der lichten Ordnung zu erzählen, die in ihren Modeſchriften herrſchen ſoll. Allein, worinn

beſtehet dieſe hochgerühmte Ordnung? Nicht etwa in einer vorherüberlegten Austheilung des Stoffs, nicht in einem ſtufenweiſe Fortgange vom Leichtern zum Schwehren, auch nicht in einer bequemen Eintheilung der Hauptſtücke. Von allem dieſen finde ich, wenigſtens beym Helvetius, nicht die geringſte Spur. Seine Ordnung iſt gelogen, und beſtehet blos in redneriſchen Uebergängen. Wenn er z. B. in einem folgenden Hauptſtückchen vom Rathgeben handeln will; ſo zerrt er in dem vorhergehenden ſeine Materie ſo lange herum, bis er von ohngefähr aufs Rathgeben kommt, und ſodenn fängt ſich das neue Hauptſtück an; A propos vom Rathgeben. Als ich das Werk durchgeleſen hatte, bekam ich Luſt ein paar Verſe zu machen, um mich durch ein ſchlechtes Sinngedicht an einem Verfaſſer zu rächen, den wir in den Briefen nicht antaſten können. Ich ſchrieb hinter den Titel:

Die Eigenſchaften dieſes Bandes,
Sind Witz, Geſchmack, viel Phantaſey,
Franzöſiſche Sophiſterey,
Und Wetterleuchten des Verſtandes.

Meine Ueberſetzung des Shafftesbury iſt ſeit einigen Wochen ins Stecken gerathen. Sie ſoll aber

nächſtens fortgeſetzt werden. Dieſe Arbeit fördert nicht ſonderlich. Der Lord iſt ein eigenſinniger Engländer, der öfters kein deutſches Kleid annehmen will. Wie ihm die Geſellſchaft eines Profeſſors und eines Juden anſtehen wird, weis ich nicht. Doch wird die Nuance nicht härter abſtechen, als da unſer Freund N. einſt im Schlafrocke zwiſchen einem Prieſter und einem Juden einhergieng. Von dem Lord hat man auch Proben, daß er in Geſellſchaft ſeiner Glaubensgenoſſen den Adelſtand hat vergeſſen können, denn er ſoll einſt Baylen zu Rotterdam, um aller Feyerlichkeit überhoben zu ſeyn, als Studioſus Medicinä beſucht haben. Uns mag er als Studioſus Theologiä beſuchen.

14.
Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 21 April 1761.

Ich lege zween halbe Bogen mit dem feſten Vorſatze an, ſie voll zu ſchreiben. Unſer Briefwechſel würde ohnehin durch die verwünſchten Poſtmeiſter ins Stecken gerathen ſeyn, wenn Sie nicht ſo gut geweſen wären, aufs neue zu ſchreiben, ohne eigentlich einen Brief von mir an Sie gerichtet, zu erwarten. Denn

daß

daß ich Ihrer in allen Briefen an unſern N. gedenke, wiſſen Sie wohl. Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Gutheit, ob ich gleich verſichert bin, daß Sie auch auſſer dieſem ihren Lohn erhalten wird, weil alles, was an einem armen Gefangenen geſchiehet, in jenem Leben belohnet werden ſoll.

Dieſen gegenwärtigen Brief nun, würden Sie wenigſtens ſchon vor drey Wochen erhalten haben, wenn mir nicht mein Freund Stechow Nachricht gegeben, daß die Briefe der Litteratur — *). Der Schmerz verbietet mir weiter zu reden. Kurz, ich erwartete von Herrn N. oder von Ihnen darüber weitern Bericht. Jeden Poſttag erwartete ich ihn, und noch iſt er nicht angekommen. Wenn Sie beyde nicht ſelbſt fiskaliſch geworden ſind, wenn Ihnen nicht verboten worden iſt, in Ihrem Leben eine Fe-

*) Hr. A. zielet hier auf einen Vorfall, da ein getadelter Autor, die Briefe die neueſte Litteratur betreffend, als ein ohne Cenſur gedrucktes, die Religion und die guten Sitten beleidigendes Buch, bey der Obrigkeit anklagte, und deſſen fernere Fortſetzung zu unterſagen bat. Die Anklage ward durch Vorzeigung der Cenſur widerlegt, und das Verbot, das wirklich auf eine kurze Zeit ſtatt gefunden hatte, ward ſogleich aufgehoben.

der mehr auſſer den Handlungsgeſchäften anzuſetzen; ſo iſt es unverantwortlich, daß Sie mich hierüber in einer Art von Unwiſſenheit laſſen, die gänzlich ſeyn würde, wenn ſich nicht der Herr von Stechow erbarmt hätte, mir die Sache ſummariſch zu berichten.

Setzen Sie noch dazu, daß nach der wahrſcheinlichſten Vermuthung die Kritik über den Pſammitichus das Unglück veranlaſſet hat. Und ich, ich der Verbrecher bin der einzige, der davon nichts wiſſen ſoll? Um zwey Worte im Ernſte über eine komiſche Sache zu ſagen: hat Herr N. wirklich Verdruß, ſo mag er mich dreiſt als den Verfaſſer nennen. Ich bin erbötig alle Anfälle des Herrn v. J. auszuhalten. Wirklich würde ich es übel nehmen, wenn unſer Freund ſich etwas zu ſeinem Nachtheil aufbürden ließe, um mich zu ſchonen. So viel und mehr als ich erſt gedacht hatte, ernſthaft. Nun von Ihrer wahren Seite, das iſt von der Luſtigen. Wenn das furchtbare Verbot nur nicht eher angekommen iſt, als meine überſchickte Manuſcripte abgedruckt worden; ſonſt verliere ich am meiſten. Sollten wir es übrigens nicht als ein Omen anſehen, daß wir nicht über zwölf Theile hätten ſchreiben ſollen? Wenn wir mit dem zwölften aufgehört hätten; ſo wären wir mit

Ehren abgezogen. Nun ſchmeiſſen ſie uns armen Richtern die zerbrochenen Bänke an die Köpfe, und wir laufen davon. Doch daran iſt N. einzig und allein Schuld: über ihn mögen wir ſchreyen. Und iſt denn keine Hofnung uns wieder eingeſetzt zu ſehen? Sollen unſere Feinde triumphiren. Wenn ich nicht den ernſthaften Ton geendigt hätte; ſo würde ich ein kleines Liedchen über Deutſchland anſtimmen: wovon gewiß das Ende wäre, daß ich mich freuete, darinn gebohren zu ſeyn. Scilicet!

Was wird nun der Mann ſagen, der uns immer verſichert hat, daß wir nur nicht Muth genug hätten, dreiſte Wahrheiten zu ſagen? Warhaftig, es läßt ſich weit gehen, wenn es ſogar verboten iſt, den Pſammitichus ein ſchlechtes Buch zu nennen!

Ich nehme an, daß Ihnen der Herr v. Rohr die Schweizeriſche Kritik über meinen Tod fürs Vaterland gezeigt hat. Nun was ſagen Sie dazu? ſoll ich antworten? Ich ſelbſt bin unſchlüſſig. In den Begriffen ſelbſt, ſind wir zuweit auseinander, als daß wir zuſammen kommen könnten. Der Mann hat ſich Mühe gegeben, mich nicht zu verſtehen. Auf der andern Seite aber, verdrießt es mich, daß er ſeine

 Leſer

Leſer bereden will, ich ſey ein gedungener Lobredner. Ich gedungen! Doch das wiſſen meine Freunde am beſten. Aber ich wollte doch auch, daß es die Welt wüßte.

Für dismal iſt der polemiſche Artikel geendigt. Ihre Kritik über den Helvetius iſt gegründet, beſonders was den Plan betrifft. Ich hatte etliche mal die Summarien durchgeleſen, um ihn ganz zu faſſen. Aber nie iſt es mir möglich geweſen; welches ich demüthig genug meiner Dumheit aufbürdete. Bey allem dem iſt es ein gutes Buch, und wir haben keinen im Deutſchen der ihm gleich kommt, nämlich keinen deutſchen Proſaiſten meyne ich. Man ſchläft doch niemals dabey ein. Weiter habe ich auch nichts ſagen wollen.

Vor einiger Zeit habe ich auch die Abhandlung vom Genie *) durchgeleſen. Was mir nicht daran gefällt, ſind die Eingänge die der V. immer macht, ehe er auf die nächſtverwarte Materie fortſchreitet, auf gut Premontvalliſch. Sonſt iſt ſie ſehr ſchön. Nur in dem Artikel von der anſchauenden Erkenntniß iſt der V. wie ſie richtig angemerket haben, faſt ganz irrig. Ich habe nicht Raum, um mich hier weiter

heraus=

*) In den Berliniſchen Sammlungen vermiſchter Schriften.

herauszulaſſen. Das will ich noch ſagen. Ich bin ziemlich willens über die Preisfrage der Akademie, von Unterſchiede der Gewißheit, welche die metaphyſiſchen und mathematiſchen Wahrheiten gewähren, zu arbeiten. Dabey müßte die Lehre von der anſchauenden Erkenntniß ſehr auseinander geſetzt werden. Bis dahin ſpare ich alſo meine Gedanken.

Der Unfall der Briefe hat mir allen Muth etwas dazu zu verfertigen benommen. Sonſt hätte ich endlich ſchon einige Briefe wieder fertig. Beſonders würde ich mit Vergnügen ein Buch recenſirt haben, das den Titel führt: Grandiſon der zweyte. Sie glauben wohl nicht, daß in dieſem Buche viel gutes ſtecken könne. Ich halte es für ein Originalwerk. Nirgends iſt der deutſche Charakter wohl beſſer geſchildert worden. Der Styl in den Briefen — denn in Briefen iſt es ebenfalls geſchrieben, — iſt zwar ziemlich Gellertſch. Aber auch dieſes kann als ein Zug zum Charakter angeſehen werden. Es iſt eine Art von Parodie, nicht ſowohl auf den Grandiſon, denn die ſchönſten Stellen ſind unangefochten, als vielmehr auf den Ton der daraus entlehnt wird. Und am Ende ſteht eine ſehr richtige Kritik über Richardſon. Wenden ſie immer ein paar Stunden

auf dies Buch; Sie lachen gewiß. Wenn Sie ſich dennoch von mir angeführt finden ſollten; ſo iſt es höchſtens eine Warnung fürs künftige.

Unſerm N. werde ich ſeinen kläglichen Sucro *) und noch weit ſchlechtern Lindinger nebſt verſchiedenen andern ſolchen Sächelgen, nächſtens zurückſchicken. Er mag wohl von Rinteln allzuſchlechte Begriffe ſich machen. Das was er nicht mehr in ſeiner Bibliothek leiden mag, denkt er, ziert noch immer Rinteln. Nicht ſo, mein Herr, wenn wir nichts gutes haben, leſen wir lieber gar nichts, oder halten uns an die alten Claſſicos, die freylich, nach dem Ausdruck eines meiner Collegen, nicht zu den galanten Wiſſenſchaften gehören.

Ich laſſe jetzt hier ein deutſches Einladungsprogramma zu einem Collegium über die ſchönen Wiſſenſchaften drucken. Die Materie iſt der Einfluß des Schönen auf die ſtrengern Wiſſenſchaften. In der Sache ſelbſt habe ich nichts geſagt, was nicht ſchon in den Briefen über die Empfindungen ſtünde. Aber vielleicht finden ſie die ganze Wendung, die ich der

*) Hr. A. redet von Büchern, die ihm zum recenſiren zugeſchickt waren.

Sache gegeben, neu; hoffentlich ſo, daß ſie ſich meiner nicht ganz ſchämen dürfen. So bald es gedruckt iſt, reiſet es nach Berlin, und erwartet Ihr Urtheil. Denn hier mache ich kaum auf zwey Leute Rechnung, die eigentlich wiſſen werden, was ich habe ſagen wollen. Faſt vermuthe ich, daß ſie es für unſinnig Zeug ausgeben ſollen. Und dazu werden ſie wohl Recht haben.

Dieſer Tagen las ich etwas von den Idyllen, fieng an darüber nachzudenken, und fand, daß ſie für unſere Zeiten und für unſere Länder immer ſehr ungeſchmackt ſeyn müßten, weil weder Natur noch Staat die Originalien dazu geben können. Unterdeſſen fiel mir dabey ein, warum wir nicht Kloſtergedichte machten? Das Kloſter iſt etwas wirkliches und unter uns gebräuchliches. Die Einrichtung hat ſehr viel Einfalt, Unſchuld, Entfernung von der Welt, andere Ideen, andere Freuden, andere Verdrießlichkeiten. Die Situationen können reizend genug werden, beſonders wenn man Mädchen dazu nimmt, die vom zehnten Jahr an im Kloſter ſind erzogen worden, ohne noch das Gelübde gethan zu haben. Viele dergleichen Gedichte dürften freylich nicht gemacht werden. Aber in welcher Art von Gedichten können wohl viele

recht

recht gut werden? Dieſen Einfall habe ich auf ein paar Seiten Papier geworfen. Und er hätte vielleicht einen Brief abgegeben. Aber nun!

Bald habe ich meinen Miſchmaſch bis auf die letzte Seite ausgeſponnen. Und dieſe ſoll zu einer Erzählung beſtimmt ſeyn, deren Inhalt ſie vielleicht mißbilligen werden. Immerhin: Hören ſie erſt!

Ich habe Ihnen ſchon geſagt, daß der Verf. des Harlekins hier eine Verwandtſchaft hat, durch welche er mir, wie durch alle, die ihn kennen, als einer der feinſten Köpfe beſchrieben worden.

In Weſtphalen iſt dieſes eben ſo häuffig nicht. Ich ward begierig neun Meilen weit von Rinteln, die menſchliche Bildung aufzuſuchen, und gerieth auf den Einfall im Namen der Berliniſchen Geſellſchaft, ohne jemand zu nennen, und unter der Anweiſung, die Adreſſe ſeiner Antwort an die Berliner zu machen, unter Einſchlag einer hieſigen Dame zu ſchreiben. Ich lege Ihnen die Copie des Briefes bey.

Hierauf iſt die Antwort *) gekommen, die Ihnen beiden in vielen Stücken gefallen wird, nebſt zwey Beylagen, eine von dem berühmten Herrn v. Bar, und

*) Dieſer ſchöne Aufſatz iſt unglücklicherweiſe verloren gegangen. Die übrigen beyden Beylagen aber findet der Leſer unten.

und die andre von ſeiner Fräulein Tochter. Alles dieſes lege ich ein.

Leben Sie wohl, liebſter Freund. Bitten ſie unſern gemeinſchaftlichen Herrn, unter welchem Namen er auch am liebſten will gebeten ſeyn, daß er mich von Rinteln und von den Univerſitäten erlöſen, und zu Ihnen nach Berlin, mit einem mäßigen Auskommen, bringen möge. Ich darf meinem Herzen nicht freyen Lauf laſſen: aber wenn ſie wüßten, mit wie viel elenden Köpfen und elenden Herzen ich zu thun habe, und durch welches elende Zeug man ſich oft durchbeiſſen muß: ſie würden lieber einen Ballen Seide in Geſellſchaft haben, als meine hieſigen Subjekte. Entziehen ſie mir niemals Ihre Freundſchaft, ſo lange ich mich derſelben nicht ganz unwerth mache.

15.

Herrn Abbts Brief an den Verf. des Harlekin *).

Da wir uns aus unſern Grosvaterſtühlen, obgleich ſachte genug, erhoben haben, um dem Harlekin, ohner-

*) Dieſe drey Beylagen beziehen ſich auf die Recenſion des Harlekin, in den Briefen die neueſte Litteratur betreffend. Th. XII. S. 327. u. folgl.

erachtet ſeines buntſchäckigten Aufzuges, ein paar Stunden zu ſchenken; da wir ſo gar troz eines Kardinals oder Wieneriſchen ſchönen Geiſtes mit ihm gelacht haben; ſo kann er immer auch eine halbe Stunde anwenden, um nicht nur dieſen Brief, ſondern auch unſer gedrucktes Urtheil über ihn zu leſen. Es kann ihm nicht fremde ſeyn, ſcharf beurtheilt zu werden, da ein ganzes Parterr ſich die Freyheit um einige Thaler erkauft, ihn auszuziſchen, ſo oft er etwas verſieht. Und wann es erlaubt wäre, einen tiefern Blick in ſeine Familienumſtände zu werfen; ſo wollten wir faſt errathen, daß der empfindliche Unwille ſeines Vaters, den er, ſeiner rührenden Beſchreibung nach, ſelbſt hat einmal empfinden müſſen, aus einer ſolchen etwas harten Kritik des Parterre hergekommen ſey. Aber wir haben es uns angelegen ſeyn laſſen, ihn wegen des Rückfalles zu ſeiner unnatürlichen Ernſthaftigkeit zu züchtigen. Und wenn er uns nicht mit Thränen in den Augen bittet zu lachen, ſo werden wir nicht lachen. Nicht, daß wir ſo ſehr ernſthaft ſeyn ſollten; ſondern weil wir nicht wollen, daß alles bis auf den Harlekin um uns herum ernſthaft ſeyn ſolle.

Da auch wir überzeugt ſind, daß es hinter uns noch ganz anſehnliche Klaſſen von Thoren gebe; ſo wün-

wünſchen wir wenigſtens, daß es ſich Harlekin gefallen laſſe, ein wenig näher zu uns zu treten; geſetzt, daß er auch ſeiner eigenen Klaſſe eine zeitlang abtrünnig würde. Wir verſichern ihn übrigens, daß wir keine privilegirte und keine Deutſche, weder Königliche noch Herzogliche, Geſellſchaft errichten.

Er darf alſo kein Diplom erwarten. Ja, es kann ſeyn, daß er von nun an nichts weiter von uns empfängt, als einige Kaiſergroſchen vor ſeiner Bühne.

Die Berliner.

16.

Schreiben des Herrn von Bar an den Verf. des Harlekin.

A Vienne, j'ai plaidé ſouvent la cauſe d'Arlequin devant le Comte de Durazzo, Directeur de tous les trois Théatres. Ce Seigneur Genois cependant ne poſſede que ſobrement le françois, & n'entend pas un mot de l'Allemand. A la ſollicitation de la celebre Md. Neuberin (dont j'étois amoureux a Strasbourg, c'eſt à dire, dans un tems qu'elle étoit encore ſage, & que je ne l'étois pas encore) je me fis un plaiſir de declamer contre Hans Wurſt & contre Bernardon. Je fis ſentir, que ces

ces deux Bouffons groſſiers aviliſſoient le Théatre, & ne pouvoient charmer qu'un Corps de Garde. On convint de cette verité, qu'on devroit ſupprimer ces Perſonnages. Mais on aſſura, que le Théatre ne ſeroit alors plus frequenté, qu'il rapportoit, tous les fraix faits, 80 mille florins par an, à l'entretien des Pauvres. Cette conſidération me fit trembler, voyant par les Regiſtres, qu'aux repreſentantions des Tragedies, les chandelles n'étoient point exactement payées.

On agita des lors la queſtion: s'il falloit ſacrifier l'entretien des Pauvres à la ſeule eſperance d'établir le bon gout chés le Peuple de la Ville?

Vous jugés bien, Monſieur, qu'on ne bannit point les Bouffons. On leur deffendit ſeulement de proferer des Plattitudes & de ſales Equivoques, ſous pretexte que leurs Majeſtés, ou la Famille Imperiale, aſſiſteroient ſouvent au Theatre tudesque. Hans Wurſt, qui ſe nomme *Prébauſer*, homme très ſenſé & très docile, ne demanda pas mieux. Il ſe traveſtit, en gardant ſon habit de Paiſan Saltzbourgeois, en Arlequin du vieux Théatre de Gerardi, deteſtant l'Arlequin Bête de Goldoni. Vous le mepriſeriés auſſi, Monſieur, en le voyant ſur le Théa-

Théatre où il ſe preſente en ſot, figure nullement convenable.

Pour ramener au Théatre allemand, avec ſuccès, un Arlequin *reformé*, un Arlequin, que le votre reconnoitroit pour ſon Fils: Il ne ſuffiroit pas de fournir d'excellentes Scenes. La choſe ne ſeroit pas tant difficile. Il s'agiroit de trouver un Acteur allemand, né de *Corps* & *d'Eſprit*, (c'eſt beaucoup dire) capable de faire l'Arlequin.

Que M. M. les Berlinois fourniſſent ce ſujet à une Troupe bien composée d'ailleurs: Je vous promets, que votre Arlequin gagnera ſon Procès, & ſera retabli ſur la Scene, plus tôt que moi dans ma Prevoté de Levern.

17.

Schreiben des Fräulein von B. an den Verf. des Harlekin.

La critique des Berlinois eſt neceſſaire pour relever l'Eloge qu'ils donnent avec une Oeconomie qui leur pa-

roit propre. Cependant elle a droit de vous flatter. Le Rendés-Vous donné Pag. 355. au Spectacle d'Arlequin, n'eſt pas un Eloge moins ſenſible, que la preference adjugée à Arlequin ſur Caton. Mais pour la comparaiſon d'Arlequin, avec jenem luſtigen Thiere, (que pour la Majeſté du ſujet je crois être un Ecureuil & non un Singe) das die Rolle vergaß und klaubte, plus jolie que bien juſte, puiſqu'il me ſemble que vous alegués Ariſtote même, d'une façon convenable à Arlequin & non à un Pedant. La remarque: Wenn die Deutſchen einen Nationalcharakter haben, ſo iſt die philoſophiſche Ernſthaftigkeit unſtreitig ein Hauptzug derſelben, ne ſerait point faite à votre ſujet, ſi les Berlinois avoient l'honneur de vous connoitre perſonnellement, & ſi même ils avoient bien examiné vos autres Ouvrages, où je crois qu'ils pourroient trouver bien des traits fort graves & ſerieux, aſſaiſonnés du badinage le plus enjoué; En critique ſevere on pourroit vous taxer à ce ſujet d'inadvertance, que je ſuppoſe provenir, de ce que vous êtes un peu vif & univerſel. Les gens de gout ne vous condamneront jamais, de ne point borner le genie & l'imagination dont le Ciel Vous a doué. Vous ſavés en faire uſage avec ſuccés. J'en dis autant de la diverſité de votre Lecture

qui

qui ne brille pas mal dans votre Arlequin, mais elle eſt ſi naturellement parſemée, qu'il n'y paroit ni deſſein ni deplacement, ſurtout puisque vous ne ſortés pas du but que Vous Vous étes propoſé. Hagedorn fut moins heureux à faire uſage de ſa vaſte Litterature dans l'occaſion de ſon Ode ſur le Vin. On lui reprochoit finement: „Vous nous promettés par votre Titre de nous mener „à la Cave, & vous nous entrainés dans une Biblio„theque."

18.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 17 März 1762.

Momus fand einſt auf dem Schreibpulte der Minerva ein Quartblat, auf welchem Vater Jupiter den Plan der beſten Welt entworfen hatte. Er drehete das Blat rechts und links, und konnte nicht klug daraus werden. „Was für verwirrtes Zeug! „ſprach er; gelbe Flecken, feuerrothe Punkte, ge„ſchlängelte Striche, alles läuft durcheinander, als „wenn das Ungefähr mit der Reißfeder geſpielt „hätte. Und die altkluge Tochter Jupiters kann ſich „an ſolchem Geſchmiere ergötzen!" O Sohn des

Schlafs und der Nacht! antwortete Minerva, deine Unwiſſenheit macht dich unverſchämt. Wenn Neptun einen Ochſen, Vulkan einen Menſchen, und ich ein Haus machen, ſo ſpotte was du kannſt. Aber den Plan meines Vaters lerne erſt verſtehen, und alsdann bebe! Wiſſe, dieſe gelbe Flecken ſind Myriaden Fixſterne, die feuerrothen Punkte, brennende Cometen, die geſchlängelten Striche, Lichtſtröme und weltenbewegende Wirbel. Sie ſcheinen dir wild durcheinander zu laufen? Hier iſt die Gleichung für ihre Curvatur: $xy + kz^{-y} + y^{x-2}$ — — Halt ein! rief Momus. Du weißt, ich bin ein Beleſprit; was ſchiert mich die Algebra? Doch dächte ich, man könnte alles dieſes mit ein wenig Witz, viel leichter und beſſer ausführen. — Gut! ſprach ſie. Mache dein witziges Meiſterſtück. Hier iſt ein Vergröſſerungsglas. Siehſt du da den kleinen unanſehnlichen ſchwarzen Punkt? „Was ſtellt der vor? fragte Momus.„ Eine Univerſität in der Gegend der Weſer, Rinteln genannt. Allda wohnt mein Sohn Abbt, und er möchte lieber zu Athen wohnen. Strenge deinen Witz an, mache Rinteln zu Athen. Was ſinneſt du nach? He! Das iſt noch lange keine Welt erſchaffen! — Der hagere Momus ſtand wie ſteinern da, ſchlug die Augen nieder, und damals

ſoll

ſoll ſich die erſte Schamröthe auf ſeinen bleichen Wangen gezeigt haben.

Was däucht Ihnen von dieſer tollen Fabel? Sie fiel mir gleichwohl dabey ein, als ich Ihren Plan zu den Gegenbeherzigungen beurtheilen ſollte. Du biſt ein Verf. der Litteraturbriefe, dachte ich, du haſt manchen Ochſen, manches Haus mit einigem Glück getadelt; warum nicht auch Plane zu Gegenbeherzigungen? Jedoch ich habe mich betrogen. Ich bin das Land der Politik in meinem Leben ſo wenig durchreiſet, daß mir alle Gegenſtände in demſelben noch fremde ſind. Wie kann ich alſo Ihre Landcharte beurtheilen? Wenn W — n Socratiſche Geſpräche macht, da iſt ſchon beſſer tadeln!

Scherz bey Seite! Ich verſtehe in Ihrem Entwurfe nicht alles, aber was ich verſtehe, hat meinen völligen Beyfall. Die Hauptidee iſt unverbeſſerlich: Philoſophie und Beredſamkeit können ſich hier in ihrem ſtärkſten Glanze zeigen, und Ihre Beleſenheit in der Geſchichte kann Ihnen wichtige Dienſte leiſten. Herr v. M. iſt kein Philoſoph, und ſeine Beleſenheit ſchränkt ſich, wie es ſcheinet, auf einige Neuern ein, die ihm den Kopf warm gemacht, aber nicht erleuch-

tet haben. Es gefällt mir ungemein, daß Sie ihre Gegenbeherzigungen mit den Betrachtungen über die Würde des Menſchen anfangen wollen. Der V. der Beherzigungen ſcheinet ſich ein andächtiges Vergnügen daraus gemacht zu haben, den Menſchen mit Pascal von der hypochondriſchen Seite zu betrachten. Ich denke immer, wer den Menſchen ſo ſehr verkleinert, der muß, wenn er kein verdorbenes Herz hat, wenigſtens eine verdorbene Milz haben. Noch verzeihet man dem Pascal, daß er ſeine unmuthigen Gedanken treuherzig niedergeſchrieben; aber ſeine Grillen, als Wahrheiten zum Grunde eines Syſtems zu legen, iſt in der That nicht zu verzeihen.

Die politiſche Freyheit, ſagen Sie, ſey, eine der Würde des Menſchenbürgers gemäſſe u. ſ. w. Warum nicht lieber der Vernunft gemäſſe? Doch wenn Sie erklären, was die Würde des Menſchenbürgers ſey, tum me conſentientem habes. Aber dieſe Beſtimmungen der willkührlichen Handlungen zur politiſchen Hauptabſicht ſind ja Geſetze, und die beſtimmende Perſonen Geſetzgeber? Nicht? Und das Wort Geſetz führt den Nebenbegriff mit ſich, quod ſit determinatio rationi conformis, und alſo — Doch

ich

ich vergeſſe meinen Momus. Nichts mehr von Ihrem Entwurfe!

Herr N. wird Ihnen die Abſchrift dreyer Privatſchreiben von Abelardus Virbius, nebſt Fulberts Antwort auf das eine überſchicken *). Wenn Sie die hebräiſchen Worte nicht verſtehen; ſo laſſen Sie es immer gut ſeyn. Sie und Herr H** werden vermuthlich auch deutſche Stellen in dieſem Briefe nicht verſtehen.

Ihre kritiſche Verbeſſerung, iſt eine Seltenheit für unſere Briefe. Da können doch die Herren Z. und Conſorten ſehen, was wir für gelehrte Leute ſind. Ich wünſchte nur, daß wir Hrn. Ramler ins Garn ziehen könnten, damit wir Schande halber zuweilen auch ein Gedichtgen einrücken könnten, unſere poetiſche Blöſſe zu bedecken; denn ich ſchäme mich öfters, wenn ich daran gedenke, daß alle Verfaſſer der Briefe zuſammen genommen, kein Sinngedicht zur Welt bringen können.

Ich lege ein friſches Blatt an, und hier will ich bloß abſchreiben. Eine philoſophiſche Stelle aus einem

*) Der Leſer findet ſie mit Genehmhaltung des Hrn. N. unten Nro. 20. bis 23.

einem alten und durchgehends verworfenen Buche, über die ich erſtaunt bin. Leſen Sie, und ſagen Sie mir, ob unſere heutigen Schönſchreiber geſchmückter, oder unſere Philoſophen gründlicher ſchreiben können? Einige Perſonen diſputiren über Verhängnis, Freyheit und Vorſehung. Endlich vereinigen ſie ſich über folgende Punkte:

„Das göttliche Verhängnis ſey zwar der erſte Be„wegungsgrund aller Dinge; Gott ſehe alle unſer „Thun unveränderlich vorher, und hätte es geſehen, „als die Natur ſein Kind, und Nichts zu Etwas wor„den. Allein, dieſes alles habe keinen Zwang in ſich, „bürde dem Menſchen keine Nothwendigkeit, dies „gute oder jenes böſe zu thun, auf; ſondern es be„hielte unſer Wille ſeine vollkommene Freyheit. „Denn Gott habe nur deshalb unſer Glück und Un„glück ſo gewiß vorhergeſehen, weil ihm zugleich, „oder vorher ſchon unter ſeine Augen geleuchtet hat, „was wir von der Geburt biß in den Tod böſes oder „gutes beſchlieſſen würden. Unſere heutige, oder die „von der Nachwelt Gott beſtimmte Andacht ſey ihm „ſo wenig neu, als dies, was uns oder unſern Nach„kom-

*) Dieſe Stelle iſt aus Lohenſteins Arminius. S. Briefe die neueſte Litt. betr. Th. 21. S. 139. u. f.

„kommen begegnen ſoll. Jene ſiehet das Ver„hängnis als die Urſache, dieſes als die verdiente „Wirkung vorher. Daher es die größte Unvernunft „wäre, wenn die ruchloſe Verzweiflung es für einer„ley halten wollte, ob man boshaft oder tugendhaft „ſey? und wenn ſie ihr Thun einem geträumten „Nothzwange des Himmels unterwirft. Sehen „nicht die Sterneſeher auf tauſend Jahre die Son„nen- und Mondfinſterniſſe, und zwar unveränder„lich vorher? Gleichwohl aber haben ſie nichts we„niger als einen Zwang über die Geſtirne. Wir ſe„hen von den Leuchtthürnen den Schifbruch eines „auf Steinfelſen getriebenen Schiffes vor Augen. „Wer wollte aber dieſen insgemein mitleidenden Zu„ſchauern den Zwang ſolches Unglücks beymeſſen? „Der weiſe Zeno hat dem Diebe, welcher mit der „Vorſehung ſein Laſter zu entſchuldigen, vermeinet, „gar vernünftig geantwortet, daß er auch zu der „Strafe verſehen wäre.“

Und wenn Sie dieſe Stelle ſchön finden; ſo kann ich Ihnen aus eben demſelben Schriftſteller mit einigen vortreflichen Reden, mit erhabenen Gleichniſſen, und recht in den Geſchmacke Ihres Tacitus gemachten Betrachtungen aufwarten. Noch nenne ich Ih-

nen den Mann nicht, damit ich Ihnen noch andere Stellen ausſchreiben könne. — Doch ſo viel! der Verf. iſt ein Schleſier, und lebte i. J. 1650.

19.

Von Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 11 Hornung 1762.

Catull.

Sudaria Setaba ex Hiberis
Miſerunt mihi muneri Fabullus
ET VERANIUS. Hinc amem neceſſe eſt
UT VERANIOLUM meum & Fabullum.

Die zwey erſten Bogen des XII. Theils habe ich den 9. dieſes auf dem Bette richtig erhalten. Von einem Invaliden erwarten Sie keinen Tanzmeiſterbrief. Der Vogel יענה, welcher Eiſen verdauet, ſeine Eyer mit den Augen ausbrütet, und deſſen Federn dem allerjüngſten Herrn ein ſo ritterliches Anſehen geben, mag ſeinen kleinen runden Kopf verſtecken wie er will; ſein geflügelter Kameelleib verderbt immer das ganze Spiel — Aber auf Ihren Kulm zukommen, er hat die Laune Ihres Freundes noch nicht von der beſten Seite gefaßt, und hätte von den Blöſſen, die man ihm gegeben mehr Vortheil ziehen ſollen. Denn

Scham-

Schamhaftigkeit und Weichherzigkeit kleiden keinen Athleten. Sie haben Recht mein lieber M***, daß Sie mich für Ihren Freund ansehen, und der Ahndung des Herzens mehr, als dem Blendwerke des Witzes trauen; aber die Menschlichkeit meiner Seele macht mir meine Grillen so lieb, daß ich oft der Versuchung unterliege, dieſen Grillen meine nächſten Bluts- und Muthsfreunde (M**, den Philoſophen und L. — — den Propheten) Veraniolum meum & Fabullum aufzuopfern. Reſpondes altero ad frontem ſublato, altero ad mentum depreſſo ſupercilio, crudelitatem Tibi non placere — Als Kunſtrichter hab' ich ein Recht, ſagt Fulbert Kulm den ſtarken Geiſt zu ſpielen: als Iſraelite in dem kein falſch iſt, hätt' ich ein Recht, ſagt der Phantaſt, den Kindermörder Abraham. — Den Untertreter Jacob zu ſpielen — Welche Opfer ſind grauſamer? — Demonſtrativiſche, oder paraboliſche? Der Beweis iſt der Deſpotismus Apolls; die Parabel ſchmeckt nach der Ariſtokratie der Muſen. Anakreon der Sünder — Anakreon der Weiſe, — wird keine Regierungsform von neun Jungfern verſchmähen. Damit das Lächeln des Publici über die wechſelsweiſe Thorheiten Fulberts und Abälards nicht in einen Scandal ausarte; ſo iſt das Stillſchweigen für beyde eine philoſophiſche Pflicht.

Pflicht. Meine Duplik beſteht in einer Appellation an die Zeit, die alle Fragen beantworten wird, in meinen Nahmen; denn ſie erobert, aber ſie erfüllt auch alles.

Palinodie iſt ein Wort, das Sie mir aus dem Herzen und aus dem Munde geſchrieben haben. Ja Palinodie will ich ſingen, aber nicht mit der belegten Bruſt, womit ich Beleidigung keiche. — Noch habe ich nicht ausprälubirt — Ihre zwey Bogen kamen recht zu gelegener Zeit, nicht ſpäter nicht früher als ſie kommen ſollten, da Virbius eben unter der Preſſe ſchwitzte. Die Zueignungsſchrift der dritten Auflage an Narruccinum Aſinium war ſchon fertig. Unter dem Frater Pollio mögen die Exegeten den Hamburgiſchen Correſpondenten verſtehen, eſt enim lepide diſertus puer ac facetioſus. Ich beſorge nehmlich jetzt (vermuthlich für den V. der Sokratiſchen Denkwürdigkeiten) eine kleine Sammlung aufgewärmten Kohls, zu dem Agoracrit, den Sie aus den Ariſtophanes kennen werden, zwo neue Würſte erfunden hat.

Abermahl Schimmel! — Graut Ihnen nicht vor einer Nachahmung, a) des Helleniſtiſchen Brief-

ſtils,

ſtils, b) des Kabbaliſtiſchen vox faucibus hæſit. Das letzte Scheuſaal zu vergröſſern, hat der Verfaſſer den Kabbaliſten mit dem Rhapſodiſten zuſammen geflochten.

Weil im älteſten Verſtande ῥαψῳδοι ἑρμηνεων ἑρμηνεις waren; ſo wird Fulbert Kulm, nach dieſer erſten Grundbedeutung den Zuſammenhang der Rhapſodie mit der Kabbala nicht verfehlen können.

Ich meide, mein lieber M**, das Licht, vielleicht mehr aus Feigheit, als Niederträchtigkeit; 1) aus Furcht, die auch wie die Liebe von ſich ſelbſt anfängt; 2) aus Furcht vor meinen Leſern, da ich feyerlich dem groſſen Haufen und der Menge reſignirt habe; 3) aus Furcht vor ſolchen Kunſtrichtern als Fulbert Kulm, die nicht ſo viel Spleen und lange Weile zu verlieren haben, als ich Grillen zu pflanzen, deren Wachsthum von Sonne, Boden und Wetter abhängt. Was ich aus Achtſamkeit, (nach meinem Urtheil,) nach anderer Meinung hingegen, ohne Noth, dem Augenſchein entziehen muß, ſind nichts als zufällige Beſtimmungen, die ſich von ſelbſt gleich dem Unkraute erſetzen; vehicula, an deren

Werth

Werthe nichts gelegen iſt. Ich erinnere mich hierbey einer Stelle, die ich irgendwo geleſen:

Auch in der Dunkelheit giebts göttlich ſchöne Pflichten,
Wer unbemerkt ſie thut.

Ich habe Sie geſchätzter Freund! bey der erſten Stunde unſerer zufälligen Bekanntſchaft, geliebt, mit einem entſcheidenden Geſchmacke. Die Erneuerung dieſer flüchtigen verloſchenen Züge ſetze bis zu einer bequemern Epoche aus, die uns der Friede mitbringen wird. Weil der Charakter eines öffentlichen und Privatautors collidiren, kann ich mich Ihnen noch nicht entdecken. Sie möchten mich verrathen, oder wie der Löw in der Fabel, bey jedem Hahnengeſchrey — Ihre Grosmuth verläugnen. Fahren Sie fort mein Herr mit der Sichel, und Sie mein Herr mit der ſcharfen Hippe, meine Muſe mit beſudeltem Gewande kommt von Edom und tritt die Kelter alleine.

Noch ein Wort von der Gelegenheit zum Spaß, die an jedem Zaune wächſt. Der Verfaſſer eines kleinen dramatiſchen Verſuchs, der ſehr unzeitig der deutſche Thespis genannt worden; for the play, I remem-

remember, ſagt Hamlet, pleas'd not the million, 'twas Caviar for the General — erhielt von einem Unbekannten ein *Billet doux* von dem einiger Verdacht auf die Verfaſſer der Briefe über die N. L. durch eine eitele Präſumtion fiel— hierauf verglich jener bey einer müßigen Stunde die Aſpecten des Deutſchen Horizonts mit den Grundſätzen Ihrer Kritik. Das deutſche Genie ſchien ihm ein ſo ſchwaches Reis zu ſeyn, wo die Gießkanne nöthiger ſey, als das Gartenmeſſer, endlich daß die Nachſicht gegen ſich ſelbſt zur Strenge gegen andere geführt. — Man wagte alſo ein blaues Auge um einen homeriſchen Schlummer nicht einwurzeln zu laſſen, der Ihnen ſelbſt mit der Zeit, der Ehre des deutſchen Namens und der Unſterblichkeit der neueſten Litteratur nachtheilig ſeyn könne.

So viel halte ich für nöthig, geſchätzter Freund, Ihnen NB. *ſub Roſa* mitzutheilen. Da Sie leider wiſſen, daß ich nicht Mardachai heiſſe, ſo kann die alte Addreſſe auf allen Fall bleiben.

N. S. Es verſteht ſich am Rande, daß dieſe Erklärung Sie und ein Freund, aber kein Publicum intereſſirt. Sie würden mich unterdeſſen verbinden,

mit

mit auf gleiche Art zu verſtehen zu geben: Ob und wie Sie Ihren Freund verſtanden. — Vale.

20.

Von Hrn. M. an Herrn H.

Berlin, den 2 März 1762.

Moi, votre Ami? Rayés cela de vos papiers!

Unſer öffentlicher, ſowohl als Privatcharakter zeigt angebohrne Gramſchaft. Schriftſteller und Kunſtrichter, Abälard und Fulbert, Haman und ein hartnäckiger Mardachai:

Ὡς οὐκ ἐστι λεουσι και ἀνδρασιν ὁρκια πιστα,
οὐδε λυκοι τε και ἀρνες ὁμοφρονα θυμον ἐχουσιν,
ἀλλα κακα φρονεουσι διαμπερες ἀλληλοισιν
Ὡς ουκ ἐστ' ἐμε και σε φιλημεναι

Die güldenen Tage ſind, meines Glaubens, noch nicht da, von welcher es heißt, וגר זאב עם כבש ונמר עם גדי. Der Herausgeber unſerer Briefe iſt ein liſtiger Parthengänger, der Sie Freund nannte, um Ihnen das Feldgeſchrey abzulocken. Nun ſind ſie gefangen, oder müſſen Dienſte nehmen.

Ja

Ja, ja, Dienſte nehmen! das iſt das einzige Mittel zum Freundſchaftsbündniß. Laſſen Sie ſich in die Rolle unſers Rottmeiſters einſchreiben, und gehen Sie mit auf Beute aus. Sie wiſſen, was geſchrieben ſtehet, **wer nicht mit uns iſt, iſt wider uns.** — Sie ſind ein Invalide? — Deſto beſſer! Da wir die Strafen ſind, die den gelehrten Miſſethätern nachhinken; ſo ſchickt ſich kein Tanzmeiſter in unſere Rotte.

Damit Sie aber Ihre Cameraden nicht verkennen; ſo muß ich Ihnen zum voraus melden, daß der brave FABULLUS ſchon längſt Abſchied genommen, und ſeine glänzende Waffen weit von uns, im Staube bürgerlicher Arbeiten verroſten läßt. Die nunmehr die Ehre unſrer Fahne retten, ſind B. ein Satrape im deſpotiſchen Reiche des Apoll; R. ein freyer Bürger von der Eidgenoſſenſchaft der Muſen, und D. den Sie, ein anderer Diomed oder David, im Schlummer überraſcht, oder vielmehr beſchlichen und entwafnet haben. Aber wenn Sie nach erfolgtem Frieden zu uns kommen; ſo werfen Sie ſowohl die Furcht, als die Gießkanne weg. Jene würde dem Aſinio geziemen, und Frater Pollio mag des ſchwachen Reiſes warten, das weder Früchte noch Blumen ver-

verſpricht, und nur die Neubegierde zu befriedigen, im Treibhauſe aufbehalten wird.

Feigherzigkeit kleidet keinen Athleten. Recht! aber auch die gar zu achtſame Schüchternheit, die uns zu Winkel kriechen, und göttlich ſchöne Pflichten nicht anders, als im Dunkeln ausüben lehrt, kleidet keinen Freygebohrnen. Unter dem Schilde der Minerva ſcheuet die Eule ſelbſt des Tageslicht nicht mehr. Eine ſolche Schüchternheit iſt es, mein Freund! die Ihre Muſe (halten Sie Ihrem Bruder in Apoll die Freymüthigkeit zu gute!) ſehr oft Räthſel keichen läßt, wo wir Bürger eines freyen Staats auf Demoſtheniſche Reden lauren. — Die zufälligen Beſtimmungen, meinen Sie, erſetzen ſich, wie das Unkraut, von ſelbſt. — Was iſt Unkraut? Haben Sie den Küchengärtner, oder den Naturforſcher darum gefragt? Damit ich Sie in der ſtolzen Einbildung ſtöhre, als wären Sie mir noch unbekannt, ſo merken Sie ſich meine Politik. In der kleinen Stunde unſrer zufälligen Bekanntſchaft habe ich nicht nur ihr ruhiges Geſicht aufmerkſam beſchauet; ſondern (weil die Leidenſchaften den Menſchen umbilden, und ein Apoll, wenn er den Marſias ſchindet, anders ausſiehet, als wenn er die Flöte bläſt) Gelegenheit geſucht

aus-

auszuſpähen, wie Sie ſich in Gemüthsverwirrungen gebärden. Nicht umſonſt ward Ihnen der freundſchaftliche Erſchütterungsſtoß gegeben, womit ein Naturforſcher ſeinen Bruder grüßt. — Ich wollte Sie in Furcht, in Schrecken, und wenn die Gefahr vorüber iſt, wieder froh ſehen. Bey einem zweyten Beſuche ſoll ein Socratiſcher Becher holdere Leidenſchaften aus Ihrer Bruſt locken. Leben Sie wohl und verwahren Sie meine Erklärung, wo ich die Ihrige verwahre, in petto. Mein Freund **Nicodemus** hat mit mir eine Seele, und wir wiſſen nichts von dem *Billet-doux* das den Verf. eines kleinen dramatiſchen Verſuches beleidiget haben ſoll. Von den **Wolken** haben wir aus Nachſicht für den ſchätzbaren Verf. der **Denkwürdigkeiten**, niemals ein Urtheil gefällt.

21.

Von Hrn. H. an Hrn. M.

Königsberg, den 5 März 1762.

Ἀμὴν, ἀμὴν, λέγω ὑμῖν, wenn das Waitzenkorn unſerer **Freundſchaft** nicht in die Erde fällt und erſtirbt, ſo bleibt es alleine. Wo es aber erſtirbt; ſo bringts viel Früchte. — Ihr Scheidebrief war alſo ſchon ausgefertigt, ehe es Ihnen noch eingefallen ſeyn mag,

 mich

mich durch einen franzöſiſchen Vers darum zu erſuchen; auch jene Reden, auf welche Sie lauren, und deren Nachahmung mehr als die Rache einer Weibernadel verdiente — aber alles **wider** und **unter** Ihre Erwartung, prophetiſcher Erfüllung gemäß.

Die güldenen Tage ſind meines Glaubens, noch nicht da, daß Mardachai und der böſe Agagite ſitzen, und ſich einander zutrinken werden. Die gülden Tage ſind meines Glaubens noch nicht da, von welchen es heißt, daß in denſelben die **Pardel**, welche den Triumphwagen des Bachus ziehen, und die **Böcke**, die ſeine Weinberge verderben, ihr Lager miteinander theilen werden.

Kein Freygeborner nimmt Dienſte in eine fremden Rotte von Unbekannten, die das Tageslicht ſcheuen, und den פחד יצחק an ihren Brüdern läſtern. Soll mir nicht die Haut ſchauern, wenn ich B. R. D. drey Buchſtaben gegen einen oder keinen rechne, und wer ſagt mir gut dafür, was für Legionen hinter dieſen Masken ſtecken?

Nicht einmal eine **Gießkanne**, damit ich doch nur etwas in der Hand hätte, im höchſten Nothfall. —

Sagt Ihnen dieſe Gießkanne nicht, daß ich ein Küchengärtner und practiſcher Naturforſcher bin? Was halten wir uns einander mit unnützen Fragen auf?

Was Ihren *Faballum* betrift, und ſeinen Abſchied, den hätte ich wohlriechen können und ſollen; doch der liebe Schnupfen, den der Pole den Deutſchen nicht gönnt, war ja Schuld daran. Jetzt heißt er anders:

Ergo *Quintilium* perpetuus ſopor
Urget? — — — — —
Nulli flebilior quam Tibi Virgili!

Doch pflegt man Gelegenheit zu machen, wenn man nicht mehr bulen will, und beluſtigt ſich mit Klatſchen, wenn man des Reitens überdrüßig iſt.

Die Nachſicht, aus der Sie ſich ein Verdienſt machten, iſt eben die Beleidigung, die unerkannte Sünde, die ich Ihnen nicht vergeben kann, noch vergeben will. Ich dringe darauf mit dem Maaß wieder gemeſſen zu werden, womit ich ſelbſt meſſe, und brauche keins, als das ich finde. Ich gebe kein Quartier, und nehme keins an.

Behalten Sie ja die Regel: Principiis obſta, und handeln Sie nicht mehr nach kleinen Achtſamkeiten, ſondern nach Grundſätzen. Ich habe dieſe Woche Gottlob einen Strich unter meine Juvenilia gezogen, und ſehne mich von der Bühne nach meiner Zelle. Unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weis ich keine gröſſere, als ſeine Schwachheit, Autor zu werden. Er hat uns auch zur Lehre geſchrieben. Doch wenn die Sechswochen vorbey ſind, treibt man das Spiel oft ärger, als vorher. Siehe, das iſt auch eitel!

Meine Juvenilia mögen alſo aufhören. Ich habe zu viel, das iſt, genug gethan. Was eine Gans anfängt, mag der Schwan vollenden. Wir müſſen ohnedem aufhören, weil uns Gott Gränzen geſetzt hat, durch die Natur der Dinge ſelbſt, oder durch Kleinigkeiten, dergleichen es ſo viel giebt, als Sand am Meere.

Wer ſich daran ärgert, muß mich nicht leſen. Wer einen beurtheilen will, muß ihn ganz hören. Ein Acker, der Diſteln und Dornen trägt, iſt ein gut Feld für die Naturforſcher. Wer ſie aber ausjäten will, muß wie David ſagt, eiſerne Handſchuh und Inſtrumente haben.

Als Naturforſcher wird man die ganze Geſchichte meiner Autorſchaft überſehen können, vom Moſt, der Jungfrauen zeugt, ינובב בתלות. bis zum Eßig der Alpen aufthaut, wie Livius lehrt.

Da ich dies ganze neue Jahr mein griechiſch und arabiſch kaum anſehen können, ſo fange ich gleich nach Oſtern, mein Tagewerk an, um das verſäumte einzuholen, um den Sommer durch zu meiner Erholung alle Zerſtreuungen, die ſich anbieten werden, genieſſen zu können. Briefe zu leſen iſt eine Gemüthsermunterung für mich; im Antworten werde ich nicht ſo pünktlich ſeyn können. Auf Fragen mag ich nicht gerne ſelbſt warten, noch andere warten laſſen.

22.

Von Hrn. H. an Hrn. N.

Königsberg, den 27 März 1761.

Unter Ihrem Pettſchaft (zweener Zeugen Ausſage nach) habe ich geſtern die Zuſchrift eines Ungenannten *) erhalten, und nehme daher dieſen Wink an, Sie zum Mediateur in unſerm Spiele, zu Hülfe zu ruffen.

*) Nemlich den Brief Nr. 20.

ruffen. Alle müßige Einfälle und Verbeugungen, die in Geſchäften nichts als Schleichwaaren ſind, bey Seite geſetzt; — Sie ſind doch der Verleger der Briefe die neueſte Litteratur betreffend, und zugleich ein Mann, der die kleinen Angelegenheiten des Autorſtandes näher kennt, als durch den bloſſen Verlag fremder Werke? In dieſer Abſicht kann es Ihnen daher nicht ganz gleichgültig ſeyn, daß man einem Unbekannten (ohne recht zu wiſſen, ob er Scherz verſteht) unter der Hand zu Ihrem ſchätzbaren Journal anwerben will.

Glückt es mir nicht, Ihr Vertrauen durch die Entdeckung dieſer kleinen Verrätherey, einem Unbekannten zu gewinnen; ſo werden Sie ſich wenigſtens gefallen laſſen, als Unterhändler meiner Gegenerklärung, ſolche jenem Ungenannten mitzutheilen, deſſen Zuſchrift ich unter Ihrem Pettſchaft erhalten. Um mich alſo ohne Rückhalt Ihnen entdecken zu können, will ich weder eine üble Aufnahme noch einigen Misbrauch meiner Geſinnungen beſorgen.

Ein wenig Selbſtliebe und eine andere Leidenſchaft, welches ein altes Sprichwort Luſt und Liebe zum Dinge nennt, würden vielleicht meiner Schwä-

che zu dieſer Arbeit aufhelfen, mir die Unhinlänglichkeit meiner Kräfte einiger maſſen erſetzen können. Die Lage meiner Umſtände aber und das gegenwärtige Ziel meiner Maasregeln unterſagt mir jede Verpfändung meiner ſelbſt, ſie mag ſeyn unter welchem Titul ſie wolle, ſchlechterdings. Der Beweis davon beſteht in einem Detail, mit dem ich Sie verſchonen muß.

Um gleichwohl etwas anzuführen, was zur Sache gehört; ſo leb' ich als ein Fremdling im Gebiethe der neueſten Litteratur, weil es mir auf meine alte Tage eingefallen, noch griechiſch leſen und hebräiſch buchſtabiren zu lernen. — Das blinde Glück zur Rechten, und der inoculirte Verſtand zur Linken, machen mir meine jetzige Muße ſo kurz und ſo edel, daß ich mich faſt nicht umſehen kann, ſonder Verluſt bereits eroberter und noch zu hoffender Vortheile. Ich übergehe alle Schwierigkeiten, die ſich ſelbſt zeigen, ohne gewieſen zu werden, auch ſolche, die ſich von ſelbſt entwickeln müſſen, ohne daß man ihre Zeitigung übereilen darf. So viel von der Unmöglichkeit Dienſte zu nehmen.

Da es mir alſo verboten iſt, eine handelnde Perſon vorzuſtellen, und damit der Ungenannte nicht umſonſt geſagt haben möge: Stehe auf Nordwind! ſo will ich andere Vorſchläge thun, muß aber vorher die Nothwendigkeit eines Souffleurs unter unſerm Himmelsſtriche durch einige Gleichniſſe noch wahrſcheinlicher machen.

Woher kommt es, daß Ihre ſchätzbare Kunſtrichter, die Amſterdam und Paris überrumpelt haben, meines Wiſſens noch gar keine Beute in Preuſſen gemacht? Sollte man nicht denken, daß Alpengebirge — ja, daß zwiſchen uns und euch eine groſſe Kluft befeſtiget wäre. Sind wir nichts als Siberien? oder denkt man von unſerm Pregel, wie jener gewaltige Mann, der Deutſch zu reden die F... hatte, und die Waſſer Amana und Pharphar zu Damaskon für beſſer anſahe, denn alle Waſſer in Iſrael? — Vergeben Sie das kleine Brauſen, mit dem mein Brief aus ſeinen Ufern tritt, um die Aufmerkſamkeit Ihrer Briefſteller dadurch mehr Nordwärts zu ziehen, da die Hofſprache zu St. P... vielleicht deutſch ſeyn wird, — auch die figürliche und ſpruchreiche Beredſamkeit des griechiſchen Erzbiſchofs. —

Von Heldengedichten auf Froſchmäusler zu kommen; ſo verdienen ſelbſt die kleinen Herolde des Frühlings und Friedens, in jenem Sumpfe meiner Heimath, einige Achtſamkeit; nicht eben wegen ihres Geſanges, ſondern bisweilen wegen ihrer natürlichen Geſchichte, die Ihr Ungenannter auch zu lieben ſcheint. Ich weis daher den Mangel an preuſſiſchen und nordiſchen Neuigkeiten, die Litteratur betreffend, in ihren XI Theilen und den 2 Bogen des XII. mit nichts ſonſt zu entſchuldigen, als daß es den ſchätzbaren Verfaſſern an Kundſchaft in unſern hyperboreiſchen Gegenden fehlen muß. Ob nicht mit der Zeit hierdurch einiger Nachtheil erfolgen könnte, und ob abwechſelnde Ausſichten den Leſern unangenehm ſeyn möchten, überlaſſe ich Ihrem eigenen Urtheile.

Dieſer Einleitung zufolge dürfte Ihnen mehr an einem Correſpondenten hinter dem Schirm, als an einem Appelles bey der Leinewand gelegen ſeyn; — und weil unſer kalte Boden ſich eben nicht überträgt, auch die kleinen Rollen in der Litteratur ſelten ſind, wo ein guter Acteur ohne einen Ohrenbläſer nicht füglich fortkommen kann; ſo würde es bloß auf einige Ziegel zum Bau der neueſten Litteratur ankommen, die ich aus Liebe meines Vaterlandes mit eben dem

Eifer

Eifer liefern möchte, womit jene heilige Einfalt ſich zum Scheiterhaufen eines Ketzers drängte.

23.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 28 April 1762.

Mache Rinteln zu Athen, ſpricht Minerva zum Momus, und darauf laſſen Sie den guten Momus lange nachſinnen, nach Art eines wahren Dialogiſten, der allezeit eine ſeiner Perſonen dumm macht, um die andre deſto klüger zu machen. Aber mit Ihrer Erlaubnis, dismal will ich dem Momus zu Hülfe kommen. Bitte du, müßte mein Momus antworten, deinen Vater, daß er den Abbt lieber bey den Haaren ergreife (ob er gleich kein Prophet iſt) und von Rinteln nach Athen führe. Das iſt Mahomets Wunder mit dem Berge! der Berg ſoll zu mir kommen, er kömmt nicht; dann ſehet, anſtatt eines phyſiſchen, ein moraliſches Wunder! ich Mahomet der Knecht Gottes demüthige mich, und gehe zum Berge hin, da er ſich weigert zu mir zu kommen. Welches Wunder war leichter? Aber freylich, wie Sie die Anlage machen, konnte Momus lange nachſinnen. Rinteln zu Athen! Die liſtige Minerva, nicht einmal

mal ihre Eule hätte ſie, glaube ich, dem guten Momus dazu geliehen, wenn er wirklich hätte Hand ans Werk legen wollen. Dies habe ich gegen Ihre Fabel einzuwenden, die mir ſonſt ungemein gefallen hat, und wie Sie leicht denken können, nicht am wenigſten wegen des Compliments Sohn der Minerva. So ſehr ich mich auch hierüber gefreuet habe, ſo ſehr wurde meine Freude durch die Beſchreibung, die Sie von mir geben, gemäßiget: „B. iſt ein „Satrape im deſpotiſchen Reiche des Apoll.„ Bald möchte ich ſagen: Sie laſſen doch allenthalben einen heimlichen Groll gegen mich blicken, und heiſſen mich Profeſſor. Ich habe Ihre Anmerkung über mein Geſpräch mit P.** noch nicht vergeſſen: „Warum heißt er den Mann niemals Herr „College?“

Daß ich über meinem Plan, den ich ihnen überſchickt habe, wirklich brüten ſolle, hätte ich anfangs gewiß nicht gedacht. Daran hat unſer N. Schuld, der mir das Ey liſtiger Weiſe im Meßcatalogus unterlegt. Vor der Hand iſt es mir lieb, daß Sie die Hauptidee billigen, und ich hoffe, daß ich die verſchiedenen Kapitel ſo ziemlich in Verbindung bringen werde.

Aus

Aus einem Geſichtspunkte betrachtet, wünſchte ich, daß ich mit der Ausführung glücklich wäre, um zu zeigen, daß die belobte Methode der neuern Franzoſen für die Deutſchen eben kein Geheimniß ſey. Denn Moſer, der auch nach Abſätzen ſchreibt, hat dieſe Methode gar nicht in ſeiner Gewalt. Wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll; ſo muß ich bekennen, daß ich dieſe Methode für die beſte in Schriften halte, die nicht Compendien ſeyn ſollen. Denn definiren kann man ſicher auch darinn, und wenn ich beſtimmt rede, und meine Begriffe auseinander folgen laſſe, geſetzt auch, daß ich die Bindungsſtellen verkleiſtere, was verlangt man mehr? Den Begriff der Würde des Menſchen habe ich mit Fleiß in die Erklärung der Freyheit gebracht, um mich denen Herren zu nähern, die jenen Begriff ſo häufig brauchen. Unterdeſſen können Sie verſichert ſeyn, daß der Begriff ſoll auseinander gewickelt werden. Schon längſt habe ich Ihre Methode mein lieber Freund, den Begriffen im Angeſichte des Leſers nach und nach die Beſtimmungen zuzuſetzen, ſtudirt: ob ich ſie werde erreicht haben, muß ſich wohl zeigen.

Ich habe wohl kaum nöthig, die Bitte hinzuzuſetzen, daß, käme ich mit der Schrift zu Stande, keine

Seite

Seite ohne die Aufſicht des Mannes mit der ſcharfen Hippe *) gedruckt werden möchte.

Da ich Gottlob von Prahlerey und Charlatanerie, am allermeiſten gegen meine Freunde ganz frey bin; ſo muß ich Ihre Meinung von meiner hiſtoriſchen Beleſenheit, berichtigen. Sie iſt nicht ſtark, mein lieber Freund! In meiner Jugend habe ich manche zuſammenhängende Geſchichte geleſen. Nachher fängt ſich wie ſie wiſſen, aus manchen Büchern ein Geſchichtchen auf. Dieſes am rechten Orte angebracht, thut Wunder.

Ihren Briefwechſel habe ich durchſtudirt, denn H** Briefe ſchlechtweg zu leſen, muß man wohl bleiben laſſen. Ihr Einfall, daß er Dienſte nehmen ſoll, iſt vortreflich. Und kann noch beſſer werden, wenn wir folgendes beobachten. In einem Briefe von H** liegen Ideen zu wenigſtens zehen Briefen. Wenn er alſo nur alle Vierteljahre einen ſchickt; ſo können wir ihn zerlegen, und mit gehöriger Oeconomie zehenmal traktiren. Läugnen kann ich es nicht; wenn ich gewiß wäre, daß ſich die Verbindung der Ideen durch die Anatomie entdecken lieſſe; ſo möchte

*) S. oben den Brief Nr. 19. S. 74.

möchte ich H** Gehirn noch lieber ſehen, als Maupertuis eines Lappländers. Wenn ſie es für kein Wortſpiel halten wollen; ſo hätte ich Luſt es mit dem Archipelagus zu vergleichen, wo alles Nachbar iſt, aber nur durch Schiffe zuſammen kommen kann.

Ich möchte wohl wiſſen, wer das Billet doux an Ihn geſchrieben. Er ſcheint darüber aufgebracht zu ſeyn. Dies können Sie Sich auch merken, um das Kunſtſtück Ihrer Politik vollſtändig zu machen. Faſt deucht mir, daß Herr H***, um in der Allegorie zu bleiben, nicht leiden kann, daß ein Mardachai vor ihm nicht aufſteht. Doch ich thue Ihm vielleicht Unrecht, und will ihn gerne im voraus um Verzeihung bitten.

Dies iſt der zweyte lange Brief, der unmittelbar auf einen noch längern folgt, den ich Ihnen erſt vor acht Tagen geſchrieben habe. Wenn ich dadurch mit Ihnen aufs gleiche komme, ſo iſt meine Arbeit geſchehen.

Um einen folgenden Brief von Ihnen wenigſtens lehrreich zu machen, da ich die meinigen nicht dazu machen kann, will ich die Frage am Ende aufwerfen.

Was

Was iſt der Unterſchied zwiſchen der poetiſchen Proſe und der proſaiſchen Proſe?

Ich falle deswegen darauf, weil mir in der ſchweizeriſchen Kritik iſt vorgeworfen worden, daß mein Tod f. d. V. in jener geſchrieben ſey. Ich erinnere mich, daß Sie mir einſt geſagt haben, in der Proſe muß kein Bild, keine Schilderey, kein Gleichniß, keine Figur angebracht werden, die blos zum Schmuck daſteht, ſondern ſie müſſen erläutern. Wenn dieſes alles iſt, ſo iſt meine Frage ziemlich aufgelößt.

Wie ſteht es mit dem Shaftesbury? Ich wollte, daß N. dieſen lieber anſtatt der Gegenbeherzigungen angekündigt hätte.

Leben Sie wohl für diesmal, lieber Freund! Ich wünſche Ihnen zu Ihrer bevorſtehenden Verheirathung vieles Glück. Wünſchen Sie mir dagegen, daß ich Sie wieder einmal in Berlin umarmen könne.

Für die Stelle aus dem alten Schleſier *) danke ich Ihnen. Schade, daß ſie Withof nicht gekannt hat. Er würde

*) S. oben den Brief Nro. 18. S. 67.

würde ſonſt geſagt haben: Wir ſind Wolfen, Wolf Leibnitzen, Leibnitz dem Shaftesbury, Shaftesbury dem Schleſier, der Schleſier den Alten alles ſchuldig.

24.
Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 23 Junius 1762.

Gleich nach dem Empfange Ihres kleinen *) aber freundſchaftlichen Briefes, für den ich Ihnen aufrichtig und von ganzem Herzen danke, hatte ich eine Antwort darauf angefangen, die Sie nun längſtens haben müßten, wenn ich ſie hätte vollenden können. Allein, eine unvermuthete und plötzliche Veränderung meiner Wohnung, und die damit verknüpfte Unordnung machte, daß ich den Poſttag verabſäumte, und ein verabſäumter Poſttag zieht immer noch ein Paar zur Folge nach ſich. Ich will alſo lieber einen neuen Brief in einem Athem weggeſchrieben, ob ich gleich meine erſtern geäuſſerten Geſinnungen noch nicht geändert habe.

Ihre Erinnerung, die Maaßregeln zu meinem liebſten Wunſche, wo nicht ganz bey meinen Freunden

*) Der Brief, worauf ſich Hr. Abbt beziehet, iſt ſo wie viele andere an ihn geſchriebene Briefe, verlohren gegangen.

den, doch nicht weit von ihnen zu ſeyn, zu ergreifen, rührt, wie ich überzeugt bin, von Ihrem ähnlichen Wunſche her, und ich darf Ihnen nicht erſt ſagen, was ich dabey empfinde. Ich weis, daß Sie dabey eine ganze Seite denken, die ich nicht ſchreiben will. Und doch, theureſter Freund! will ich zur Erhaltung dieſes Lieblinges unter meinen Wünſchen, der noch dazu faſt mein einziger Wunſch iſt, keinen einzigen von denen Schritten thun, die Sie etwa vermuthen könnten. Nicht etwa aus Eigenſinn, ſondern aus einer feſtgeſetzten, und wie ich hoffe gegründeten Denkungsart, die ich Ihrer Prüfung als Freund überlaſſe. Meine bisherigen Glücks- und Ortsveränderungen haben ſich immer ohne mein unmittelbares Zuthun ereignet. Bekanntſchaften, die ich gemacht hatte; ein gerader Weg, den ich immer gegangen bin, unter der anhaltenden Bemühung, Leute, welche einen Einfluß haben können, wo nicht für mich zu gewinnen, mir doch wenigſtens nicht abgeneigt zu machen; dieſe Dinge haben ſich unmerklich in einander geflochten, und die Knoten geknüpft, die bisher in meinem Lebensfaden hervorgeraget haben; und ich genieſſe dabey die Beruhigung, daß ich der Vorſicht bisher niemals in die Queere gelaufen bin. Der ſeel. Baumgarten ſagte: jeder zufällige Erfolg

hat ſeine Summe von poſitiven Gröſſen, und ſein Gegentheil die ſeinige von negativen gleich groß, wenn dieſes Gegentheil eine Ausnahme in der beſten Welt macht. Eins zu dem letztern gelegt, giebt ihm den Ausſchlag. Nun iſt blos die Frage: wie weit geht unſre Erlaubnis dazu zulegen, und wie wiſſen wir, ob wir das Poſitive oder das Negative legen? Beyde Fragen laſſen ſich, glaube ich, dadurch beantworten.

Wenn dringende Umſtände eine Glücksverände- rung wollen; ſo lege im Erlaubten ſo weit du kannſt; und jedes Stück, das den Erfolg vorbereitet, ohne ſein Gegentheil noch ganz auszuſchlieſſen, iſt Poſitiv. Die letzte Einheit wird immer die ſchwerſte. Halten Sie, wenn ſie wollen, meinen jetzigen Zuſtand dagegen.

Ich habe in Sächſiſchem Gelde gerechnet 800 Rthlr. Beſoldung. Wenn das Geld wieder durchaus al pari kömmt; ſo habe ich freylich nicht mehr als 400. Unterdeſſen, die letztern wären mir lieber 10 Meilen von Ihnen, als die erſtern 40 Meilen von Ihnen. Es bleibt aber doch bey der Ueberlegung, nicht des Annehmens, ſondern des Bewerbens, immer ein Moment. Die Wittwe muß auſſerdem das Gehalt noch ein ganzes Jahr genieſſen. Ferner: Die Vor-

bereitungen ſind gemacht. Ich kann in Berlin noch nicht ganz vergeſſen ſeyn. Meine übrigen Freunde, bin ich verſichert, denken wie Sie, mein liebſter Freund! Durch die Verbindungen, welche ſie haben, kann mein Andenken erneuert werden. Erhalte ich ohne mein Zuthun einen Ruf; ſo nehme ich ihn, ſo viel ich jetzt noch weis, gewiſs an. Aber ich ſelbſt thue nicht einen einzigen Schritt deswegen. Si quid noviſti rectius iſtis candidus imperti.

Seit einiger Zeit bin ich entſetzlich faul geweſen, zum Theil wegen meiner Geſundheitsumſtände, da meine Intervallenanfälle von blinden Hämorrhoiden mich ſehr träge machen; zum Theil wegen Unſchlüſſigkeit in Dingen, worinn mich eine ſeltſame Verbindung von Umſtänden, und ſehr viel auch meine Narrheit geſetzt hat; zum Theil auch wegen des Auſſenbleibens der Briefe von unſerm N. die mir immer eine Art von Anſtoß zu unſern gemeinſchaftlichen Arbeiten ſind. Eine Rede auf den Rußiſchen Frieden habe ich angefangen; wenn ich ſie zu Stande bringe: descendet in aures tuas.

Leben Sie wohl, liebſter Freund! lieben Sie mich ſo ſehr als Sie verdienen von mir geliebt zu werden, und dies iſt ſehr viel.

21.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 4 Heumonats 1762.

Seit einigen Wochen habe ich keinen Freund geſprochen, an keinen Freund geſchrieben, nicht gedacht, nicht geleſen, nicht geſchrieben, nur getändelt, geſchmauſet, heilige Gebräuche beobachtet, mich bald hier bald da zur Schau ausſtellen laſſen, und unter tauſend andern vielbedeutenden Kleinigkeiten meine Zeit hinbringen müſſen; denn die Stunde iſt gekommen, mein beſter Freund! die mir die Muſe des Abälardi Virbii längſtens angekündiget hat. Ein blauäugiges Mädchen, das ich nunmehr meine Frau nenne, hat das eiskalte Herz Ihres Freundes in Empfindungen zerlaſſen, und ſeinen Geiſt in tauſend Zerſtreuungen verwickelt, aus welchen er ſich nunmehr nach und nach wieder los zu winden ſuchet. Um mich zu ſammeln, um wieder zu mir ſelbſt zu kommen, ergreiffe ich dieſes Blatt, und ſchreibe.

Ich habe Ihre Briefe jezt nicht vor mir, und weis mich in der That nicht zu entſinnen, ob gewiſſe Punkte darinnen enthalten ſind, die einer Antwort bedürfen. Auch ſchreibe ich dieſen Brief nicht Ihrentwegen, ſondern einzig und allein zu meinem Vergnü-

gnügen, weil mein Geiſt nach vernünftigem Umgange dürſtet.

Ich habe Ihr Programma *) geleſen. Schön! Der Einfall verdient eine weitläuftigere Ausführung. Schade, daß die Schreibart den Ueberſetzer des Shaftesbury allzuſehr verräth. Der Lord ſchreibt etwas ſchwerfällig, geſchroben, zuweilen ein wenig ängſtlich. Ich glaube nicht, daß er in dieſem Stücke nachgeahmt zu werden verdiene. Plato hat eine Manier, die mit allen Vorzügen der Shaftesburyſchen Schreibart noch eine unnachahmliche Leichtigkeit in der Wendung verbindet. Seine Proſe fließt, ſelbſt da, wo ſie poetiſch wird, ſo ſanfte, mit einer ſo ſtillen Majeſtät, daß wer das Handwerk nicht verſteht, glauben könnte, der Ausdruck habe ihm gar nichts gekoſtet. Ich habe niemals im Plato geleſen, ohne mich zu ſchämen, daß ich jemals die Feder angeſetzt habe, denn wenigſtens habe ich ſchon ſo viel in meinem Leben geſchrieben, daß ich nunmehr die geſchäftige Hand der Kunſt durch den Flor der Natur erkennen kann. Ich fühle es, wie ſehr der Mann gearbeitet haben muß, ſeinen edlen und feurigen Gedanken, im Ausdruck die

 feine

*) Vom Einfluß des Schönen auf die ſtrengern Wiſſenſchaften. Rinteln 1762. 4.

ſeine Politur, die ſanfte Rundung zu geben, die allein einen Fontenelle zum berühmten Schriftſteller macht. Wir Nachläßigen machen es beynahe wie die Sechswöchnerinnen. Zufrieden, daß ſie eine leidliche Geburt hergeben, ſchlieſſen ſie die matten Augen zu, und bekümmern ſich wenig um derſelben Säuberung. Ich ſage wir, liebſter Freund! denn ich glaube, wir geben uns einander in dieſem Punkte, nichts nach. Wir zirkeln und bilden eine Periode, aber wir wiſſen das Geheimnis nicht, mit der letzten Meiſterhand den Schweis der Kunſt von ihrem Angeſicht zu wiſchen.

Laſſen Sie Ihren antiken Schwärmer nicht ſo bald verſchwinden. Führen ſie ihn öfters auf unſere hohen Schulen. Laſſen Sie ihn einer Disputation, oder ſonſt einer pedantiſchen Schulübung beywohnen, und ſeine Gedanken darüber eröfnen. Der Contraſt fällt ſehr in die Augen. Aber halten Sie es für nicht zu geringe, auch den Muſenloſen verſtändlich zu ſeyn. Geben Sie ihren gründlichen Gedanken einen leichten und faßlichen Schwung; ſo werden ſie von Ungelehrten ſo wohl als Gelehrten geleſen werden. Jene werden Sie zu verſtehen glauben, und dieſe mehr verſtehen als ſie

ſagen

ſagen können. Halten Sie mir meinen Schulmeiſterton zu gute, beſter Freund! Ich kann den Litteraturbriefſchreiber nicht ganz verläugnen, und rede immer von meiner kritiſchen Höhe herab, ohne zu bedenken, wen ich vor mir habe. Ein Kunſtrichter muß eine Hundsſtirne haben. — Das iſt ſchon wahr, aber nur zur Maske, ſo oft er auftritt, und die Zuſchauer unterhalten will. Aber weg mit der ungezogenen Larve, ſo bald er hinter der Bühne zu ſeinen Freunden kömmt! Wenn er auch da noch unbeſcheiden bleibt; ſo iſt er unerträglich. Um Verzeihung alſo!

Und wenn ihr ehrlicher Alter in dieſem Jahre noch einmal erſcheinen ſollte; ſo verbieten ſie ihm, kein Wort mehr von dem Hange der Seele zur ausgedehnten Anſchauung ſich merken zu laſſen. Der Schwatzhafte! Hat ihn der Pr. Abbt leſen laſſen, was er bey der Academie einſchicken will; warum muß er ſogleich aus der Schule plaudern? — Mit ſeiner Note hätte er vollends zu Hauſe bleiben können. Weit eher kann ein engliſcher Gaukler in eine Bouteille, als dieſe corpulente Materie, durch den engen Hals einer Note kriechen.

Vielleicht hat niemand ſo gut, als ich, verſtanden, was dieſe myſtiſche Note *) verrathen will. Herr N. hat Ihnen bereits gemeldet, daß ich auf denſelben Einfall gekommen, als Sie, nemlich um den Preis zu arbeiten. Meine Abhandlung hat vier Abſchnitte, davon drey bereits entworfen ſind. Wäre ich nicht von häuslichen Geſchäften unterbrochen worden, ſo hätten ſie ſchon fertig, und vielleicht ſchon in einer andern Sprache überſetzt ſeyn können. Denn ich bin Willens ſie von Herrn * * *, wenn ſie mirs nicht etwa abrathen, ins Lateiniſche überſetzen zu laſſen. Als ich aus Ihrem Schreiben erſah, daß Sie um den Preis ſich bewerben wollen, war mein erſter Einfall, meine Arbeit einzuſtellen, und das fertige Manuſcript nach Rinteln reiſen zu laſſen. Der Begriff, daß meine Ausarbeitung mit der Ihrigen ringen ſollte, machte mich ſchüchtern. Jedoch der Rath unſeres Freundes, und meine reifere Ueberlegung bewogen mich dieſen Entſchluß zu ändern. Ich geſtehe es, daß ich den Helden lieber nicht gekannt hätte, mit dem ich zu kämpfen habe. Da er ſich aber einmal zu erkennen gegeben; ſo erfordern die ritterlichen Geſetze, daß ich auch meinen Helm aus den Augen rücke, und meinen Freund vor dem Zweykampfe noch einmal um-

*) S. 8. des Programma.

umarme. — — Zu Anfange des künſtigen Jahres wollen wir unſer Waffen vertauſchen. Ich ſchicke Ihnen meine Ausarbeitung, und ſie mir die Ihrige; aber nicht eher, damit wir uns einander nicht verwirren, und alsdenn das Vergnügen haben zu ſehen, was für Wege wir einſchlagen, wenn wir uns einander unbekannt, über dieſelbe Materie ſchreiben. Unterliege ich, ſo iſt es doch mein Freund, der den Sieg davon trägt. — Sie ſehen, ich ſpreche immer als wenn ich wüßte, daß niemand um den Preis eifern könnte, als Sie und ich.

Herr *** hat Ihnen geſchrieben, daß ich meine philoſophiſche Schriften ſelbſt recenſiren wollte. Der hat gelogen! Ich gebe Ihnen Ihr Verſprechen nicht wieder zurück, und beſchwöre Sie vielmehr bey unſerer Freundſchaft, mich bald vor ihren Richterſtuhl zu fordern. Wenn Sie mich lieben, ſo ſehen Sie immer auf die kritiſche Wage, ohne den mindeſten Blick auf den Clienten zu werfen. Sinkt ſein Schickſal zur Erde, ſo zerbrechen Sie den Stab mit dem Ernſte eines Höllenrichters, und ſodenn umarmen Sie ihren Freund! Sie können ſich nicht verſtellen, wie ſehr mich die geringſte Nachſicht kränken wird. Beſonders aber bitte ich um Ihr philoſophiſches Urtheil über die erſte und vierte Abhandlung des zweyten

Theils.

Theils. Noch hat kein Recenſent die Liebe zur Warheit gehabt, dem Publicum zu ſagen, ob ich Recht oder Unrecht habe. Die mehreſte ſcheinen nichts mehr als meine Vorrede geleſen zu haben.

Beſonders da die Franzoſen gegenwärtig ſo viel deutſch leſen, da auch die Litteraturbriefe von ihnen mit Beyfall aufgenommen, und geleſen werden, da ſie aber, wenn ſie von deutſchen Schriften in ihrem Journal-etranger reden wollen, immer nicht wiſſen, woran ſie recht ſind, und ziemlich linke Urtheile fällen; ſo wünſchte ich freilich, daß Sie denſelben zuvorkommen, und ihnen zu verſtehen geben möchten, mit welchem Auge man unſere philoſophiſche Schriften betrachten muß. Die guten Herren haben meine Briefe im Journal-etranger überſetzt, und davon ganz ſeltſam geurtheilet. Erſtlich ſchreiben ſie alle philoſophiſche Lehrſätze, die in denſelben vorkommen, auf meine Rechnung, und halten mich für einen ſehr tiefſinnigen Geiſt. Allein ſie beklagen ſich über meine entſetzliche Dunkelheit. Beyde falſchen Urtheile kommen daher, weil ihnen noch in unſerer Weltweisheit alles neu iſt, weil ſie nicht wiſſen, wie vieles man in Deutſchland, als bekannt vorausſetzen kann, wie vieles bey uns jedes ehrliche Menſchengeſicht auf hohen

Schu-

Schulen einſaugt, das ein Franzoſe in das Land der Idées creuſes verſchickt. Wer kann dafür, wenn dieſem hernach vieles dunkel ſcheinet. — Wenn Sie, mein Freund, alſo denſelben vorgreiffen, und ihnen gewiſſenhaft anzeigen, wie wenig Neues ich hinzugethan, wie vieles ich aus den Compendien habe, die in Deutſchland durchgehends bekannt ſind, und wie kurz man bey uns über gewiſſe philoſophiſche Materien ſeyn muß, weil ſie ſchon bis zum Eckel wiedergekauet worden ſind. — Wenn Sie dieſes alles in Ihrer Recenſion ſagen wollten, — Doch was habe ich Ihnen vorzuſchreiben? Sagen Sie, was ſie wollen, nur die Warheit!

Die Nachrichten aus der Schweiz, die Sie in den Briefen *) werden geleſen haben, ſind von dem Hrn. **Iſelin, Rathſchreiber des Eydgenößiſchen Freyſtandes Baſel, oder vielmehr Verfaſſer der philoſophiſchen und patriotiſchen Träume eines Menſchenfreundes.** Er hat an mich geſchrieben, und mich erſucht, ich möchte ihm geſchickte Subjecte vorſchlagen, die den Abſichten ſeiner Geſellſchaft beförderlich ſeyn könnten, und ich habe ihm niemanden in Vorſchlag zu bringen gewußt, als Sie und den Hrn. von

*) Man ſehe T. XIII. S. 173. u. 180.

von Moſer. Machen Sie ſich alſo gefaßt, mit der nächſten Poſt aus der Schweiz Briefe zu erhalten.

Ich habe die ungeheuere Recenſion von ihrer kleinen Schrift, in den Züricheriſchen Freymüthigen Nachrichten durchgeleſen, aber nicht eine Zeile davon verſtanden. Die Herren ſind ganz unmenſchlich erbittert, auf alles, was in unſern Briefen nicht getadelt wird, und da ſie ſich noch überdem als Republikaner ihre Vorrechte auf die Freiheit nicht gerne rauben laſſen; ſo haben Sie noch von Gunſt zu ſagen, daß Sie ſo leidlich davon gekommen ſind. In der Hauptſache haben Sie Ihnen nicht einen einzigen erheblichen Einwurf gemacht, und ich zweifle, ob Sie nöthig haben zu antworten. Jedoch möchten jene vielleicht in dem einzigen Punkte Recht haben, daß Ihre Proſa allzuſehr an die Poeſie gränzet. Worinn das tadelhafte Poetiſche beſtehen mag, weis ich ſo eigentlich nicht. Vermuthlich in den prächtigen Beywörtern, in Figuren und Gleichniſſen, die nur ſchmücken nicht erläutern. Ich möchte freylich lieber mit Ihnen poetiſche Proſe, als mit manchen Schweizer proſaiſche Poeſie geſchrieben haben, ſo wie ich lieber der reichſte Bettler, als der ärmſte Baron ſeyn möchte. Indeſſen iſt es doch nicht zu läugnen, daß

jenen

jenem der Federhut ſo wenig anſehe, als dieſem der Bettelſack.

Genug für heute! Wenn ich meiner Begierde mit Ihnen zu plaudern folgen wollte; ſo legte ich noch einen Bogen an. Denn glauben Sie nur, daß mir Berlin gewiſſermaſſen ſo öde iſt, als Ihnen Rinteln immer ſeyn kann. Meine Zeit iſt zu eingeſchränkt, lebendige Geſellſchaft zu ſuchen. N. kann ich nicht immer ſehen. Wenn ich alſo vernünftigen Umgang haben will; ſo muß ich leſen, oder an Freunde ſchreiben, und wer verwehret Ihnen dieſes zu Rinteln? Schreiben Sie alſo, mein theurer Freund! fleißig an uns, fleißig an unſern Officier. Ich breche jetzt ab, um meine Gäſte zu bewirthen, die ſchon verdrießlich zu werden anfangen. In einigen Poſttagen beſuche ich Sie wieder. Leben Sie wohl.

26.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 21 Heumonats 1762.

Ihr Brief iſt mir ganz unerwartet gekommen, und hat mir faſt mehr Vergnügen gemacht, als alle Ihre andre Briefe, ob es gleich dieſen niemals gefehlt hat.

Ich

Ich wünſche überhaupt, daß es Ihnen oft in einer glücklichen Stunde einfallen möge, an mich zu ſchreiben, weil es mir ganz nothwendig iſt, durch die Briefe meiner wenigen Freunde an dem traurigen Orte, wohin ich verſtoſſen bin, aufgemuntert zu werden. Dieſes wird ebenfalls ein Mittel ſeyn, unſere Freundſchaft immer wärmer zu machen, und ich ſchmeichle mir, daß ich in Ihren jüngſten Briefen ſchon mehr Spuren davon entdecke. Daß ich an meiner Seite nichts ſparen werde, Ihnen die ſtärkſten Beweiſe, nicht blos meiner Achtung, denn dieſe habe ich mit ſehr vielen andern gemein, ſondern auch und vornehmlich der freundſchaftlichſten Treue, und dieſes ſoll mir mit wenigen eigen bleiben, zu geben, werden Sie, hoffe ich, aus meinem bisherigen Betragen ſchlieſſen. Wertheſter Freund, wenn ich Sie nicht lehren kann, ſo kann ich ſie lieben, und anſtatt eines witzigen Einfalles muß Ihnen eine redliche Verſicherung angenehm ſeyn.

Halten Sie dies nicht für eine Vorrede. Ich muß zuweilen, ich muß meinem Herzen, das ſich hier gegen niemand aufſchlieſſen kann, Luft machen, und in den Buſen eines Freundes meine Unruhen und meine Klagen, die wohl oft thöricht ſind, ausſchütten. Aber erſt muß ich wiſſen, daß dieſer Buſen für mich

mich offen iſt. Ich antworte nun auf Ihren Brief.

Faſt möchte ich ſchelten, daß Sie wegen Ihrer Kritik über mein Programma eine Entſchuldigung machen. Ich habe ſchon auf Rache gedacht. Ich werde ſie bey der Recenſion Ihrer Schriften im Styl der gelehrten Zeitungen loben. Iſt die Rache ſtark genug? Von Ihnen will ich frey beurtheilt ſeyn, und ſie haben mit Recht das Steiſe an meinem Sty' getadelt. Hier hat man mein Programma für ganz unverſtändlich ausgeſchrien. Das aber dächte ich nun nicht. Und vor einer halben Stunde habe ich erfahren, daß es in den Erlanger gelehrten Zeitungen ſehr nachtheilig ſoll recenſirt ſeyn. Immerhin, ich ſtehe den Herren Erlangern zu Dienſten; ſo lange Sie, mein theuerſter Freund, das Elend oder unſers N. Leibwort, (wie ſeine Feinde ſagen:) das Wehe! noch nicht über mich ausrufen, ſo bin ich ganz ruhig.

Bey Ihrer Vergleichung zwiſchen Plato und ſich ſelbſt, iſt mir eingefallen. Geſchieht dies am grünen Holze, was will am dürren werden. Doch dies iſt ja aus dem neuen Teſtamente. Um noch ein Wort von meinem Styl zu ſagen; ſo verſichere ich

Sie aufrichtig, daß ich je länger je weniger damit zufrieden bin. Nur das Beſſermachen, das Mittel zwiſchen wäſſerich und ſteif; die wahre Naivität! Ich glaube dazu gehöret mehr als Begeiſterung, oder wenigſtens die reineſte Begeiſterung.

Diderot ſelbſt klagt über den Mangel daran, und was bin ich gegen Diderot. Mir hat längſt gedeucht, daß wir in Deutſchland unſern Styl nur bis zu einem gewiſſen Grade beſſern, und dann platterdings ſtille ſtehen. Wir wiſſen kaum, was uns noch fehlt. Und ich weis wenigſtens nicht, wie ich es anfange, um anders zu ſchreiben.

Die Kreuzzüge eines Philologen habe ich geleſen. Hierüber meine Muthmaſſung! Leſen ſie die Klagen bey dem Tode ſeiner Mutter, oder wie ſie heiſſen. Eine offenbare Nachahmung vom Young. Styl, Gedanken, Uebergang auf andere Materien. Nun muthmaſſe ich, H. hat ſich geſchämt, ein bloſſer Nachahmer von Young zu ſeyn, und durch ſeine feurige Einbildungskraft unterſtützt, iſt er auf ſeinen ſeltſamen Styl gerathen, davon unſtreitig ſeine Rhapſodie das non plus ultra iſt, denn ich biete ihm ſelbſt Trotz, etwas vollſtändigers in dieſer Art zu machen.

Ein

Ein Glück iſt, daß er keine Nachahmer finden kann; ſonſt möchte uns Gott gnädig ſeyn. Manchmal habe ich dabey gedacht: wenn Jacob Böhme ſtudiert hätte! Ich höre, daß Sie es recenſiren wollen, und ihre Recenſion zu ſehen, glauben ſie leicht, muß ich begierig ſeyn.

Ueber unſern Vorſatz in Abſicht auf den Preis der Akademie haben ſie alles geſagt, was jetzt in dieſem Briefe ſtehen ſollte, ſo daß ich mich ſchäme den Ihrigen abzuſchreiben. Ich kann alſo weiter nichts antworten. Nur muß ich Ihnen zur gewiſſen Nachricht ſagen, daß die Akademie eben ſo gerne deutſche Abhandlungen ſieht, und daß Sie alſo nicht nöthig haben die Ihrige ins Lateiniſche überſetzen zu laſſen. Sie würde auch durch die Ueberſetzung unſtreitig verlieren, ſo ſehr * * * auch das Lateiniſche in ſeiner Gewalt haben möchte. Wie, wenn ihm die Kenntniß der Sache fehlte?

Für Ihre Empfehlung nach der Schweiz, und für die Rettung meiner wahren Ehre danke ich Ihnen, noch mehr aber für den Bewegungsgrund dazu, der einzig und allein Ihre Freundſchaft ſeyn kann. Wenn Herr Iſelin auch ſchon an mich geſchrieben hat; ſo

zweifle ich doch, daß ich ſeinen Brief ſobald erhalten werde, weil jetzt keine Briefe bey Caſſel durchkommen.

Sehen Sie ja meine letzten zum Druck überſchickten Briefe ſcharf durch. Ich bin ſo zerſtreuet geweſen, nicht von auſſen, ſondern von innen, als ich ſie geſchrieben. Sie können nicht begreifen, was mir wehren könnte, an Sie oft einen Brief zu ſchicken. Eine kleine Hülfe zur Begreiflichkeit! Dieſe Woche habe ich müſſen eine lateiniſche Oration halten, folglich ziemlich viel Zeit verdorben. Morgen iſt Prorectoratswechsel, dabey muß ich erſt eine lange Predigt anhören, und das Te Deum laudamus ſingen, und dies iſt, wie Ihnen unſer N. ſagen wird, ein langes Lied; ſodann zwey lange lateiniſche Orationen anhören, mit einem Worte 5 oder 6 Stunden von meinem Leben mit aller Höllenangſt eines Mörders tödten. Glauben Sie nicht, daß dergleichen Dinge auf folgende acht Tage untüchtig machen? O mein liebſter Freund, was für ein Leben iſt dies! andre Kindereyen und Verdrießlichkeiten zu geſchweigen.

Ich habe ſchon im Ernſt gedacht, ob ich nicht noch anfange Jura zu ſtudiren, um künftig einmal von Univerſitäten ganz weg und in ein Juſtizcollegium zu kom-

kommen. Denn, daß ich es auf Univerſitäten aus=halte, glaube ich nimmermehr! Stellen ſie ſich vor, daß ich erſt 24 Jahre alt bin, und denken ſie ſich die wahrſcheinliche Zeit der Lebenslänge dazu, wenn mich nicht der Verdruß, welcher ſtille fortnaget, durch einen ſchleunigern Tod eher befreyet.

Was ſagen ſie dazu? Ich bin wirklich manchmal ſo unzufrieden mit mir ſelbſt, und mit meiner Situa=tion, daß ich die ſchwarzen Stunden, welche ich als=dann habe, meinem Feinde nicht gönnen will. Das höchſte iſt, ſeine Verſetzung nach R.

Ich weis jetzt eben nichts weiter zu ſchreiben. Le=ben Sie wohl, lieben Sie mich, ſchreiben ſie frey, ohne Complimente, ſchonen Sie meiner nicht, und ſeyn Sie verſichert, daß Sie Ihre Freundſchaft an keinen Undankbaren verſchwenden.

27.
Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 5 Auguſt 1762.

Hier iſt Manuſcript. Ueber acht Tage hoffe ich mehr zu ſchicken, und auch einen längern Brief zu

ſchreiben. Es iſt bald 1 Uhr Morgens. Morgen früh muß ich um 6 Uhr aufſtehen, denn reiten, um 8 Uhr leſen, und denn geht die Poſt. Leben Sie beyde wohl. Viel Glück zum Sohn Herr N. Viel Glück zur Frau Herr M. Viel Glück zum Journal etranger für beyde. Ich armer! Nicht Frau, nicht Sohn, nicht Lob. Schaffen Sie mir meinen Namen glänzend ins Journal etranger, oder treten Sie mir, der eine ſeine Frau, und der andere ſeinen Sohn ab. Soll ich denn von den wirklichen und von den eingebildeten Gütern des Lebens ganz entblößt ſeyn. — Ich hoffe, daß Sie ſich über meinen Landsmann den Schwaben *) freuen ſollen.

28.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 21 Weinmonats 1762.

Weil Sie es denn ſo verlangen; ſo beweiſe ich Ihnen meine Exiſtenz durch den Anfang eines raiſonnirten Auszuges aus dem Süßmilch, mit dem ich ganz würde zu Ende gekommen ſeyn, woferne nicht der Hof unvermuthet hieher gekommen wäre, welches mir

*) S. Litt. Briefe. Th. XIV. S. 217.

mir doch einige Zeit für Aufwartungen geſtohlen hat, wie Sie leicht vermuthen können.

Ich lege auch einen kleinen Brief über eine Stelle aus dem Tacitus bey, die Alembert falſch überſetzt hat. Es kann zur Abwechſelung dienen, das übrige vom Süßmilch ſoll nächſten Poſttag folgen, und ich will überhaupt dahin ſehen, daß Sie künftig nichts mehr in Ihren Briefen unterſtreichen dürfen, um mir mit mehrerem Nachdruck meine Faulheit vorzuwerfen.

Ihr übrigen Herrn habt gut ſprechen. Als Kinder der rechten Mutter lebt ihr in Berlin, bey euren Weibern, und ich der Sohn der Hagar wandre gehülflos und freundlos in dürren Gegenden herum.

Wenn der alte Mardachai nicht fleißiger an der Thüre geſtanden hätte, und nicht weniger bey ſeinem Weibe geweſen wäre, als der neuere; ſo wäre der ſtolze Haman nie geſtürzt worden. Herr M. mag immer ſagen, daß er andere Sachen ausarbeitet: an mich nicht ſchreiben, heißt nichts thun.

Mir deucht, ich habe Ihnen noch nicht genug geſagt, daß Sie meine Briefe frey tadeln und mich nicht gleichſam durch Komplimente wieder gut machen ſollen. Was ſoll das unter uns? Ich hoffe aber, daß die Recenſion über Süßmilch etwas ſorgfältiger geſchrieben iſt.

Wer hat den Zuſatz an der Hauglſchen Recenſion gemacht. Die Munterkeit iſt anſteckend. Sollte er von mir ſeyn? Adieu! lieben Sie mich als Ihren wahren Freund, und grüſſen ſie den lieben Herrn Moſes.

29.
An Hrn. Abbt.

Berlin, den 2 Wintermonats 1762.

Wir leben in einer düſtern, ſchwermüthigen Zeit. Freunde vergeſſen einander, Brüder kennen ſich nicht mehr. Zu Waſſer und zu Lande, vom Aufgange bis zum Niedergange iſt ein Menſchenwürgen; Könige gehen zu Fuſſe, Geldwechsler fahren mit Sechſen, Dichter belagern Feſtungen *), und Weltweiſe heirathen.

*) Hr. Leßing war zu der Zeit bey der Belagerung vor Schweidnitz.

rathen. Alles iſt in der größten Unordnung, und was das ſchlimmſte iſt, die guten Schriftſteller neh⸗men überhand, und die Litteraturbriefe werden loben, oder verſtummen müſſen.

In der That, mein Freund! ich weis nicht, was wir anfangen werden? Wielands Shakeſpear, Geß⸗ners Schriften, Hagedorns Betrachtungen über die Mahlerey, Winkelmanns herkulaniſche Alterthü⸗mer, Mengs über die Schönheit und den Geſchmack, Weiſſens Amazonenlieder und Trauerſpiele. — Iſt es doch, als wenn ſich die Deutſchen zuſammen ver⸗ſchworen hätten, uns arme Piraten zu ſchanden zu machen! Am Ende werden wir auf unſere eigene Briefe ſchimpfen, und gute Nacht ſagen müſſen.

Wenn uns doch die Könige dieſen Winter den Ge⸗fallen thun wollten, Friede zu machen; ſo könnten wir uns noch mit einem Scheine der Ehre aus dem Spiele ziehen, und unſern Officier ſelbſt leſen laſſen. So lange dieſe aber noch im Felde ſtehen, müſſen wir noch unſere letzten Kräfte wagen, und den Krieg fort⸗ſetzen. Zum Glücke beſitze ich noch einen kleinen Vorrath, und wenn die Noth an den Mann kömmt, ſo bin ich dem Herrn R. noch eine Antwort

ſchuldig. — Doch nein! Ich bin nicht willens mit einem Manne anzubinden, der in der That Hochachtung verdienet, ob er gleich in ſeiner elenden Vertheitheidigung aus einem Profeſſortone ſpricht, der ganz unausſtehlich iſt. Er iſt ſo unglimpflich, mir Abſichten anzudichten, mir Beſchuldigungen aufzubürden, auf die ich ohne Bitterkeit nicht würde antworten können. Was ich zu ſeinen Vertheidigungsgründen ſagen ſoll, weis ich in der That nicht. Ich muß mich entweder entſezlich links ausgedrückt, oder Herr N. ſich vorgenommen haben, mich durchaus nicht zu verſtehen. Nirgend trift er den rechten Punkt, niemals paßt ſeine Antwort auf meine Erinnerung. So könnten wir in Ewigkeit Streitſchriften wechſeln. Lieber ſoll Herr N. recht haben!

Ich habe Humes Geſchichte von England geleſen. Unvergleichlich! Was mir an ihm am meiſten gefällt, iſt die Art und Weiſe, wie er Charaktere und Begebenheiten entwickelt. Sein Zweifelgeiſt hat ihm hier trefliche Dienſte geleiſtet. Er zeigt beydes die gute und ſchlechte Seite ſeiner Charaktere, die vorher beſtimmlichen und zufälligen Urſachen einer jeden Begebenheit, und ſtellet jene ſo vermiſcht, und dieſe ſo in einander geflochten vor, wie ſie in der Natur zu ſeyn

pflegen.

pflegen. Ich bin allezeit mißtrauiſch gegen einen Geſchichtſchreiber, der die Charaktere unveränderlich, und Urſachen und Wirkungen ſo übereinſtimmend vorſtellet, wie in einem Roman. — Seine Schreibart iſt unvergleichlich. Sagen Sie mir doch, ob ich mich betriege, wenn ich ihn, in Anſehung des Vortrags, mit dem Salluſt vergleiche. Dieſelbe abgemeſſene Kürze, dieſelbe Deutlichkeit und Energie, dieſelbe Würde in den Geſinnungen.

Nur daß er ſich mehr in philoſophiſchen Betrachtungen, als in Erzählungen zu gefallen ſcheinet. Hierdurch iſt er öfters in Gefahr den Leſer zu ermüden. Es iſt wahr, er ſetzt ihn in den Stand von dem verwickelten Staatsintereſſe der Engländer, und von der Vermiſchung der Religions- und politiſchen Grundſätze der verſchiedenen Partheyen richtig zu urtheilen; Allein er kömmt gar zu ofte auf dieſe Topiks zurück, und eilet über die Begebenheiten ſo flüchtig hinweg, als wenn ſie nur ſein Nebenwerk wären. — — Seine Beurtheilung der Schriftſteller iſt ziemlich unpartheyiſch.

Herr Leßing hat geſchrieben, und einen Beytrag zu den Litteraturbriefen verſprochen. Credat Judæus Apel.

Apella &c. Leben Sie wohl, mein theuerſter Freund! und vergeſſen Sie niemals, daß zu Berlin unter Laſt von tauſend unangenehmen Geſchäften, beym Ueberfluſſe an blaſenden Poſtillionen, und beym Mangel von vielen nothwendigen Dingen, ein verheiratheter Philoſoph lebt, der ſich nennet ꝛc.

30.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 3 Wintermonats 1762.

Diesmal hoffe ich Lob, beym Kopfe des Homers, abgeſondert vom Altare des Abels einzuhohlen. Acht Bogen Manuſcript ohne die fünfe, die ich ſchon vor 14 Tage eingeſchickt. — Wahrhaftig ſo viel ſchreibt ein Rintelſcher Profeſſor nicht oft, es müßten denn Predigten und Disputationen ſeyn. Ob es gut ſey, mag ihre Sorge werden. — Friederich, trag dies hin nach Herrn M! — Gut, der ehrliche Mann mag ſich die Augen damit verderben, wenn er will und kann, denn er iſt verheirathet.

Heu ſolve dolens Elegia comas

Der ſtarke Schreiber, der ſonſt ein Nazarener war, hat man ihm die Haare abgeſchoren? Bey Ihnen müſ-

ſen

ſen ihre Freunde nach ihrer Verheirathung die Veränderung ſo ſehr nicht gemerkt haben, weil Sie vermuthlich vorher ſo fleißig nicht an ſie geſchrieben haben. Ich zwar würde ungerecht ſeyn, wenn ich klagte.

Daß ich an den Sonderling *) gerathen bin, daran ſind Verſe Schuld, die man hieher als eine Geburt des vermuthlichen Verfaſſers geſchickt hat, und die ich hier anſchlieſſe, mir aber wieder zurück ausbitte. Der ganze Sonderling iſt ſehr wenig werth. Nach den ausgezogenen Gedanken hatte ich groſſe Luſt ihr Exemplar zu verbrennen, welches auch geſchehen wäre, wenn ich mich nicht zu rechter Zeit beſonnen hätte, daß ich es bezahlen müßte.

Das übrige iſt noch von Süsmilch. Ich habe einen weitläuftigen Auszug gemacht, weil wir ſo leicht nicht Gelegenheit bekommen, von ſolchen Materien zu ſprechen. Der Probſt würde verdienen Pabſt zu ſeyn, wenn er ſich über die Recenſion ungehalten bezeugte. Es kann ſeyn, daß hunderten unſerer Leſer die Materien ſchon bekannt ſind: Mir war manches neu, und ich will, daß es andern auch ſo ſeyn ſoll. Wenigſtens habe ich meine eigenen Gedanken

*) S. Litteratur Br. Th. XV. S. 171.

danken immer ſehr frey geſagt, und dies iſt auch etwas.

Den Hieb auf Young laſſen ſie ja unberührt. Noch dieſer Tagen habe ich mit dem engliſchen Geſandten an unſerm Hofe darüber geſprochen, der mir mit dürren Worten ſagte: „we think Mr. Young mad: „Seine Poeſie hat nur in Deutſchland Glück gemacht. Wir haben jezt in Engelland keinen einzigen Dichter; Sie wollen alle Shakeſpears ſeyn, „at the expence of the intelligence, purity and correctneſs of the language.

Hoffentlich werden ſie ſo billig ſeyn und vor Weyhnachten nichts mehr verlangen. Ich denke jezt ernſtlich an der Aufgabe der Academie zu arbeiten; und mein Kopf iſt noch ohnehin durch meine Privatangelegenheiten geſchwächt. Auſſerdem neue Collegia; der ganze Troß eines Profeſſors. Leben Sie wohl, lieben ſie mich, und ſchreiben ſie ofte. Grüſſen ſie Herr M. und ſich ſelbſt, und was mir gewogen iſt.

31.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 10 Wintermonats 1762.

Willkommen, liebſter Freund, nach einer ſo langen Abweſenheit. Denn nur Ihr Stillſchweigen rechne ich für eine gänzliche Abweſenheit. Ich habe wirklich die Urſachen von jenen nicht mehr ergrübeln können, weil ich wußte, daß Ihnen das Schreiben an einige Freunde, worunter ich mich rechne, Vergnügen machte, und es blieb mir nichts mehr übrig als Baumgartens Metaphyſik im pſychologiſchen Theile nachzuſchlagen.

Ich bin ſeit der ganzen Zeit (und ſie iſt lang genug um zur Hiſtorie zu werden), wie ſie wiſſen, unruhig in meinem Gemüthe geweſen, und habe leider die Befriedigung noch nicht, welche nur in einer Seele wohnet, die höhere Abſichten hegen kann, als ſich erſt einen bequemen Standort auf dieſer Erde zu verſchaffen.

Doch was bekümmert ſich der verheirathete Philoſoph in Berlin darum, der wenigſtens von der Frau zu den Büchern ſeine Zuflucht nehmen kann, da ich bey-

beynahe von Büchern zu einer Frau zu entfliehen mich entſchloſſen hätte. Sie können denken wie häß-lich die Muſen in Weſtphalen ausſehen müſſen, wenn man in Verſuchung kömmt, ihnen eine Weſtphäliſche Sterbliche vorzuziehen. In der That, in Rinteln wollen ſie nur eſſen, und ſie haſſen das Schöne.

Wenn ich nicht auf Eltern zurückſehen müßte, die bey den Söhnen das Ausserordentliche nicht lieben; ſo wäre mein Entſchluß längſt gefaſſet geweſen. — Winkelmann, der Conrector zu Seehauſen, wäh-rend der Sonntagsfrühpredigt queerfeld ein, nach Dresden zu. — Sie wiſſen doch ſeine Hiſtorie. Rinteln wäre der Ort zur Parallele, nur mein ange-tauftes Glaubensbekenntiß würde ich nicht ändern.

Was ich aber jetzt noch thun werde, mag Gott wiſſen. Bey der jetzigen Gegenwart unſers Hofes habe ich Projecte gemacht, die wohl nicht zur Aus-führung kommen werden. Desiderium amicorum! werde ich dieſe Worte immer mit nagender Empfin-dung hinſetzen müſſen? Nicolais Garten, Sonn-abends um 2 Uhr der kleine Mann in der Entfer-nung; dann einmal umarmt, ſatt geſprochen, ver-gnügt und beſſer von ihm weggegangen. Sollen

dieſes

dieſes meine Freunde nur vom Jahr 1761 von mir erzählen?

Wenn Sie mir in einer ſcherzenden Antitheſe ſchreiben, daß Sie manches nothwendige entbehren; ſo bedenken Sie nicht, daß es Chriſtenherzen giebt, die über den Druck einer jüdiſchen Tugend bluten können. Ich wollte nicht, daß Brutus ihren Brief kurz vor ſeinem Ende geleſen hätte. — Sie werden den Uebergang leicht merken, — ich fange an die Hiſtorie zu haſſen. Was für eine Erde? Was ſollen wir zur Beſtimmung der Menſchen ſagen? Ich glaube immer, daß wir, nach meinem Begriffe, nichts davon wiſſen, und habe es deswegen in der Recenſion über Süsmilchs Ordnung hingeſchrieben. Sie muß in einen viel gröſſern Plan gehören, davon wir nichts verſtehen? Gut! das iſt bekannt. Aber was können wir nun auf der Erde davon nützen? Weiter nichts als dieſes, deucht mir, daß jeder Menſch ſein eigenes Glück durch ſeine Tugend machen müſſe, und daß ſich die Vorſicht weiter in keine Belohnungen oder Strafen miſche, als in ſo ferne ſie ihren Plan durchſetzen muß. Dieſe allgemeine Betrachtungen verſichern den Denkenden von der Wahrheit ſeines Syſtemes der Glückſeligkeit, davon andere nichts begreifen. Dis

 ſind

ſind wenigſtens die Gedanken, welche bey Leſung der Hiſtorie aufſteigen.

„Ich bin jetzt gezwungen, Hiſtorie zu leſen, und habe ſchon angefangen Gebauers Geſchichte von Portugall, nach meiner Art auszuarbeiten. Denn bis jetzt halte ich ſie bloß für das Manuſcript eines gelehrten Forſchers, der nicht ſchreiben kann. Bringe ich etwas zu meiner Zufriedenheit heraus; ſo bekommen Sie es, und allenfalls auch das Publicum.

Nachdem ich mich darin etwas herausgearbeitet, und auch die Litteraturbriefe verſorget habe; ſo ſoll mich nun nichts als meine Untauglichkeit abhalten, über die Preisfrage der Academie zu arbeiten. Ich merke aber, daß wir ganz verſchiedener Meinung ſeyn werden.

Ich freue mich, daß Sie mit Hume's Geſchichte ſo wohl zufrieden ſind; aber Salluſt ſcheint mir viel kürzer. Hume's Schreibart iſt auch viel periodiſcher; darin ſcheint er mir dem Livius näher. Ich denke immer die Hiſtorie, wäre noch ein Feld für die Deutſchen! — Leſen Sie auch Robertſons Geſchichte von Schottland; Sie werden mir danken. Nur iſt der

Unter-

Unterſchied zwiſchen ihm und Humen, daß Robertſon oft predigt.

Von allen Ihren deutſchen Schriften, die gut ſeyn ſollen, habe ich noch keine geſehen, denn ich lebe in Rinteln. Von Hrn. Iſelin habe ich noch keinen Brief geſehen, obgleich die Caſſelſche Poſt ſeit ein paar Tagen offen iſt. Hier hat man eine Nachricht, daß der Friede gezeichnet ſey. Amen!

32.

Gegeben in unſerm Rinteln, woraus wir hoffentlich bald werden erlöſet werden.

den 26 Chriſtmonats 1762.

Weil ich eben Muße habe zum Schreiben, indem ich in den Weihnachtsferien anſtatt in die Kirche zu einer langweiligen Predigt zu gehen, von Buch zu Buch, von Brief zu Brief, und vom Leſen zum Schreiben wandere; ſo will ich verſuchen, ob ich einen Brief an Sie mit meinen bisher längſt gehabten desideratis anfüllen kann. Denn, wenn ich Ihnen Mſcrpt. ſchicke, ſo bin ich ſo eilig, daß mein Gedächtniß mit der Feder und mit der Zeit nicht gleichen Schritt hält.

Vor allen Dingen muß ich Ihnen doch unter uns berichten, daß wir uns allen Anſchein nach künftiges Jahr in Berlin wieder ſehen werden, indem man mich vorläufig befragt hat, ob ich Baumgartens Stelle in Frft. annehmen wollte, wenn ſie mir mit dem vollen Gehalt angetragen würde; worauf ich unter der Bedingung, daß ich ein halbes Jahr wenigſtens auf Reiſen gehen dürfe, Ja geſagt habe.

Ich erwarte nun eheſtens den förmlichen Antrag, und behalte mir vor Ihnen ſodann mehrere Nachricht von meinen künftigen Umſtänden zu ertheilen. Daraus würde nun folgen, 1) daß ſie mir keine Bücher mehr nach Rinteln ſchickten, weil ſie mir nur zur Laſt fallen müßten. 2) daß ich zwiſchen Oſtern und Michaelis wohl ſchwerlich etwas zu den Litteraturbriefen liefern könnte, höchſtens alſo zu einem Vorrath mich anſchicken müßte. Dieſes belieben Sie mit Herr M. in Ueberlegung zu nehmen, und hiernächſt die weiſeſten Maasregeln eines Buchhändlers zu ergreifen. Ferner iſt zu berichten, daß ich meine Abhandlung über die Gewißheit bey den metaphyſiſchen und moraliſchen Wahrheiten an die Academie eingeſendet, und ſie, Hrn. M. zu Liebe (keinem Fürſten würde ich den Gefallen thun,) noch einmahl, theils abgeſchrieben

habe,

habe, theils abſchreiben laſſen. Wenn dieſer ſie nun zum Durchſehen haben will, ſo mag er mir ſchreiben, ob ich ſie geradehin an ihn ſenden ſoll. Ich bin ſo ſpät damit fertig geworden, weil mir dieſe Materie unter der Arbeit noch ſehr ſchwer wurde, daß ich nicht einmal weiß, ob ſie auch zu rechter Zeit Herrn Formey, durch Herrn Euler, an den ich ſie geſchickt, unterm 20ten December wird eingehändigt werden.

Hieraus werden ſie, mein Herr Buchhändler mit dem Homerskopfe, und Herr Criticus mit der Hundsſtirne! leicht folgern, wie ungerecht Ihre Seufzer über mein Nichtsthun in ihren Briefen ſey. Traun! ich werde wohl 50 Dukaten (und dieſe ſind mir gewiß) 50 Dukaten miſſen, um bey Ihnen, Gott weiß wie viel, wenigſtens gewiß nicht funfzig Goldſtücken, zu verdienen? O nein! gehen ſie zu denen, die ihren Beutel verlohren haben, würde Ihnen Horazens alter Soldat ſagen. — Von den Briefen noch ein Wort. Letzthin las ich in der Hamburger ſchwarzen Zeitung ein Urtheil über den 11ten und 12ten Theil, darinn den Verfaſſern einiges Lob faſt wieder willen entfährt. Vornemlich wurd gelobt, daß keine Büchercatalogi mehr vorkämen, und daran bin ich mit meinem Fleiſſe Schuld, mein Herr — Jo! — Als ich das erdrungene

gene Lob, das man uns ſo grudgingly zuwarf, las, kam ich in Verſuch, wegen der Idee von ſchwarzen Zeitungen, dazu zu ſchreiben: Die Teufel fangen auch an zu glauben und zittern.

Nun ein neues Stück. Wie ſtehts mit unſerm Shaftesbury? daß Herr Moſes nur nicht glaube, ich werde dieſe Idee fahren laſſen. Er ſoll von uns beyden überſetzt werden, und ſollte ich mich deswegen in einem fünften Stock in Berlin einmiethen, wohin ſie, der Herr Verleger, uns nur alle zwey Tage ein Bißchen kalten Braten ſchicken könnten.

33.
An Herrn Abbt.

Berlin, den 3 Januar 1763.

Am erſten Sonnabend im Jahre 1763. verſicherte mich unſer Freund, Herr N. daß wir uns noch in dieſem Jahre nicht immer von Ihnen, ſondern auch mit Ihnen würden unterhalten können. In der That, das wäre ein vortreflicher Einfall! Es iſt wahr, Sie werden, wie man ſagt, nicht lange bey uns bleiben; Allein man reiſet doch wohl eher zehen Meilen, als funfzig oder ſechzig, und eine Sehn-

ſucht,

ſucht, die leicht geſtillt werden kann, iſt ſchon halb befriediget. Ich werde keine Zeit verderben, Sie zu verſichern, wie viel Antheil ich an allem nehme, was Ihnen begegnet, wie ſehr ich Sie ruhig, zufrieden, und glücklich zu ſehen wünſche. Das hieſſe an Ihrer Freundſchaft zweifeln! Unter uns muß dieſes als ausgemacht, vorausgeſetzt werden.

So eben fällt mir ein, daß ich Ihr letztes Schreiben noch nicht beantwortet habe, und daß mein Stillſchweigen dieſesmahl eine unvergebliche Nachläßigkeit ſeyn würde. Ein witziger Einfall in meinem vorigen Schreiben *): (ſehen Sie, daß der Witz verderblich iſt,) hätte Sie beynahe zum Zweifler an der groſſen Lehre des Pangloß gemacht. Und gleichwohl habe ich Gottlob! für mich insbeſondere nicht über Mangel am Nothwendigen zu klagen. Der Mangel, wovon in der Antitheſe die Rede war, gieng die ganze Stadt an, welche an Brod und Feuerung damals auſſerordentlichen Mangel leiden mußte. Ohne gegen die Vorſehung ungerecht zu ſeyn, kann ich mich über meine jetzigen Umſtände nicht beſchweren. Ich erwerbe ſo viel als ich brauche, und wenn ich nur etwas Muße zum Studiren hätte; ſo wäre ich glücklicher als der

*) S. oben S. 24.

der weiſe Memnon, bevor er ſein Geld, ſeine Unſchuld und ſeine Augen verlohr.

Unſere Briefe leben ein wenig wieder auf, aber ich befürchte, wie die letzte Lichtflamme, die auffährt, um zu verlöſchen. Es iſt nichts mit der Kritik in Deutſchland. Ein allgemeines Vorurtheil hat die Kunſtrichter unſers Vaterlandes zu kahlen Auszügen und unſchmackhaften Complimenten verdammt, und alle Welt fällt über die Verwegenen her, die ſich etwas mehr zu thun, erkühnet haben. Wir haben noch immer kleine Anfechtungen auszuſtehen. Auch Herr * * * hat ſeine Gönner. Er iſt doch ein Mann, heißt es, der im Amte ſtehet. Als wenn kein elender Schriftſteller im Amte ſtehen könnte.

Herr R**s — Doch über dieſes Mannes Betragen habe ich einen ganzen Bogen geſchieben, und ich hätte über ſeine falſche Philoſophie von determinirten Naturkräften wohl zehn ſchreiben können, wenn ich jetzt mehr ſtreiten, als mich vertheidigen gewollt hätte. Ich ſehe wohl, mit Leuten, die ihre eigene Logik und Metaphiſik citiren können, iſt nichts anzufangen, ſie müſſen Recht haben, und meinetwegen ſollen ſie es immer behalten. Hüten Sie Sich, mein beſter Freund!

Freund! für dieſe Peſt der Wahrheit, von welcher, ſo viel ich weiß, ſelten ein öffentlicher Lehrer völlig befreyt iſt. Ich weis, wie ſehr Sie die Wahrheit lieben, wie aufrichtig, wie uneigennützig ſie noch immer derſelben anhängen. Allein der Poſten, den ſie bekleiden, iſt für die Liebe zur Wahrheit gefährlich.— Noch hat es zwar mit Ihnen keine Noth. Wie aber? Wenn Sie zum beſten Ihrer Zuhörer erſt ein eigenes Compendium Scientiæ divinæ & humanæ werden der Ewigkeit entgegen geſchickt haben?

Ich bin erſtaunt, mein theurſter Freund! als Sie uns zu Anfange des vorigen Monats ſchrieben, Sie wollten nunmehr mit Ernſt an die Aufgabe der Akademie denken, Sie wiſſen wohl nicht, daß Terminus peremptorius auf den 1ten Jenner 1763. angeſetzt ſey, oder wenn Sie dieſes wiſſen; ſo muß die Schreibſeeligkeit des Herrn von Juſti in Sie gefahren ſeyn.

In Zeit von vier Wochen auf eine Abhandlung denken, ſie ſchreiben und abſchreiben, das kann kein Mann, der mit der Langſamkeit einer Schildkröte die Bücher durchkriecht, wie Sie noch vor kurzem von ſich ſelbſt geſtanden. Herr N. glaubt zwar, Sie ſchrieben geſchwinder, als ſie leſen, oder wenigſtens zu

leſen vorgeben. Die Handgriffe der Autorſchaft, meinet er, könnte man nirgend anders als auf hohen Schulen lernen. Die Akademiſchen Thiere, ſetzt er hinzu, gebähren alle nach einer kurzen Schwangerſchaft, und ohne Schmerzen, dieſes einen Löwen, jenes einen Affen, und Ihr Tod fürs Vaterland hätte Sie, ſo ausgearbeitet er uns auch ſcheinet, nicht mehr Zeit und Mühe koſtet, als einem andern Verf. ſein Prediger philoſophiſch betrachtet. — So denkt Herr N. aber ſo glaubet kein rechtſchaffener Iſraelit. Der Jude Apella, der mehr glaubt, als er ſoll, iſt nicht Ihr Freund M.

34.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 11 Jenner 1763.

Ich frage Sie nicht, ob Sie leſen wollen: Ich ſchicke. Hier ſind meine Waffen, die wohl 100 Ochſen werth ſind. — Nur nicht wie der König bey jenem theologiſchem Berichte, einen Eſelskopf hingemalt! — Ich bin kein Freund von Vignetten, die ſich beſſer zum Innhalte reimen, als der Homerskopf zu Patzkens Predigten, oder zu la Mort d'Abel, traduit de l'Allemand par Mr. Huber. Leben Sie wohl, und

ſchicken

ſchicken Sie mir meinen Aufſatz fein bald zurück. — Nichts ſollen Sie von den 50 Dukaten haben.

35.
Von Herrn Abbt.

Ich hatte ſchon vorige Woche einen Brief an Sie angefangen: allein eine kleine Reiſe, die ich zu meiner Aufmunterung vorgenommen, hat ihn unvollendet gelaſſen. Seit dem habe ich Ihr zweites Schreiben erhalten. Für das erſte muß ich Ihnen vorzüglich danken, weil es voll von der zärtlichen Sorgfalt iſt, die dem leidenden eben ſo angenehm iſt, als eine wirkliche Hülfe. Mit dem Vorſchlage eines Aſtronomen kann es wohl nicht gehen, weil ich mich weder dazu ſchicke, noch dazu Luſt habe. Ob ich noch Jura ſtudiren werde, weis Gott, weil ich mit Leuten zu thun habe, die meinen Freunden nicht gleichen. Ich werde aber hoffentlich bald aus der Marter der Ungewißheit herausgeriſſen werden, die unter allen endlichen Martern die quälendeſte iſt. Sie werden mir eben daher nicht verargen können, wenn ich nicht ſo fleißig geweſen, als ich gern hätte ſeyn wollen. Ich ſchicke Ihnen weiter nichts, als die Recenſion der Iſeliniſchen Schrift. Von den ausgezogenen Stellen

len können ſie weglaſſen, was ſie wollen, wenn ſie glauben, daß ſie zu lang ſind.

Die Recenſion des * * werfen ſie getroſt weg. Ich will lieber, daß ſie gar nicht, als daß ſie ſchlecht zum Vorſchein komme. Zu Ihren Anmerkungen hätten ſie gewiß keine Entſchuldigung nöthig gehabt, da Sie wiſſen, daß ich ſie immer gerne und mit Freuden annehme. Aber in Abſtracto muß ich wohl einige Erinnerungen dabey machen. Ich glaube, daß der Briefſtyl viel mehr Verſetzungen leidet, als ein anderer, weil man darinn immer den lebhafteſten Begriff zuerſt ſetzt, ohne an die Grammatik genau zu denken, ſo wie im Reden. Dies iſt eins. Was aber die aus fremden Sprachen übergetragene Wendungen betrift, ſo fragt ſichs, wie weit dieſe Freiheit bey einer noch nicht ganz feſtgeſetzten Sprache gehen dürfe. Ich glaube immer, daß wir unſere Sprache mehr und mehr zuſammenziehen müßten, weil ſie weitläufig iſt. Dies, wie geſagt, gilt nur vom Abſtracto und nicht vom Concreto meiner Schreibart. Hrn. Möſer habe ich perſönlich Ihr Geſchenk übergeben, weil er uns hier beſucht hat. Er wird, glaube ich, ſelbſt danken. Sein Urtheil von den Briefen war, daß ſie nach dem Lehr- Wehr- und Nährſtand in der gelehrten Welt ſehr proportionirt eingerichtet ſeyen.

36.

36.

Von Herrn Abbt.

Geneve, den 15 Auguſtmonats 1763.

Ihr Brief hat die Geſchicklichkeit gehabt mich zu finden, ohne daß ich noch recht weiß, wie. Ich willfahre Ihrem Verlangen, und ſchicke Ihnen drey Stücke, — meine Quota — und merken Sie, daß ich zum vorhergehenden Theile weit mehr geliefert habe, als meine Quota. Schade, daß ich den Leſern nicht ſagen kann: Meine Herren, nehmen Sie es nicht ſo genau; ich bin auf der Reiſe. Unterdeſſen hoffe ich doch, daß der kleine Verſuch über die Straſen *) nicht ganz roh iſt.

Ein Handbrief an Hrn. M. liegt fertig. — Aber wer bin ich, der ich mich unterſtehen will, aus dem Staube herauf, mit dem Sieger zu reden? Wenn ich mich erinnere, daß wir beyde Auguren ſind, ſo ärgere ich mich, daß wir nicht zuſammenkommen können, um übereinander zu lachen.

Eben ſo ſehr ärgere ich mich, daß die armen Litteraturbriefe aufhören. All Ding ſein Zeit und Weile

*) S. Litteraturbriefe Th. XVI. S. 122.

Weile hat, — ich darf wohl nicht hinzuſetzen, du frommer Chriſt! Vielleicht liefern wir noch den ſiebenzehnten Theil, denn wir ſind allzuböſe, um nicht mit einer ſiebenten Zahl zu endigen.

Wenn Herr. M. am Tage ſeines Triumphes meine Abhandlung, nicht zu einem Freudenfeuer verbraucht hat, oder ſie als eine der ſieben magern Kühe, von ſeiner fetten Kuh, hat verzehren laſſen, (denn hier iſt es umgekehrt,) ſo wollte ich ſie wohl wieder in Rinteln ſehen. Denn bis jetzt denke ich noch immer, wie vorhin, über dieſen Punkt. — Das iſt ſehr natürlich, wird Herr M. ſagen. —

Sie erhalten *** als ** nach ****. Wenn Sie ſich doch bey Zeiten bey dieſem Manne einſchmeicheln. Ich ſtehe Ihnen dafür, daß er noch viel ſchreiben wird. Warum? Er hat ſchon viel geſchrieben. Denken Sie nicht etwa, daß ich aus Neid ſpreche? Faſt möchte ich ſagen, was hat der Mann in Berlin, und nahe bey Berlin zu thun? Er kennet nicht einen einzigen von meinen Freunden. —

Leben Sie wohl. Bewundern Sie einen Deutſchen, der nachdem er drey Monate lang, auſſer

Deutſchland geweſen, ſich noch nicht ſchämet, in ſei- ner Mutterſprache zu ſchreiben.

37.
Von Herrn Abbt.

Ulm, den 12 Herbſtmonat 1763.

Das Paket mit dem Mſcrpte war ſchon im Monate Auguſt in Genf auf der Poſt. Die dortigen Poſtbediente, welche ohne Zweifel von unſern Feinden beſtochen waren, forderten ſoviel Poſtgeld dafür, daß ich es nicht für vernünftig hielt, meine eigene Papiere ſo theuer zu bezahlen. Es wurde zurückgenommen. Nun kömmt es in Begleitung meiner Genſer Arbeit *), der Sie den Seufzer ſchenken ſollen, den die Freundſchaft Ihnen für mich auspreßt, oder den Beyfall, den ein unpartheyiſches Urtheil Ihnen gebietet. Wenigſtens können ſie immer meiner Abſicht Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und dieſe Abſicht mögen ſie aus der Vorrede leſen.

Ich ſage Ihnen nicht, daß ich Voltairen, Tiſſot, Tronchin, Bonnet, Abauzit, Schöpflin, Iſelin,

*) Die Ueberſetzung der Recherches ſur les Sentimens moraux.

lin, Vernet, Bernoulli, geſprochen habe. Dazu, um es mit Vortheil zu ſagen, gehören mündliche Erzählungen. Dies kann ich geſchwinde herſetzen, daß Hr. Bonnet der Verfaſſer des Eſſai Analitique ſur l'Ame, und der Conſiderations ſur les Corps organiſés meine Ueberſetzung durchgeſehen hat. Und ſo mein Herr! bin ich Ueberſetzer, aber ein Ueberſetzer der Ihren Klauen entgeht. Denn ein Genfer hat in Genf von der Inquiſition nichts zu befürchten.

Ich habe in Stutgard das Urtheil gehört, daß unſere Briefe gelinder werden. Iſt es Güte des Herzens oder Schwäche des Kopfes, die ihren Ton verändert. Ich kann an Hrn. M. nichts, als das kleine Briefchen ſchicken, das an ſein Exemplar angeklebt iſt. Alles andre würde nicht mehr im Tone ſeyn.

Ich hoffe, daß Sie meinem Verleger viele Exemplare abſetzen werden. Und das thun Sie nicht um ſeinetwillen, ſondern um meinetwillen, doch dann erſt, wenn Sie ſicher ſind, daß Sie nicht meine Schande ausbreiten.

Iſt Hrn. M. Preisſchrift noch nicht abgedruckt? Leben ſie wohl, und ſchreiben ſie mir nach Ulm.

38.

38.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 8 Wintermonats 1763.

Pour avoir trop à rougir, ſagt Rouſſeau irgendwo, on ne rougit plus. Ich fange alſo ohne Entſchuldigung des Vergangenen unſern alten Briefwechſel an. Soll es aber Briefwechſel bleiben?

Laſſen Sie mich einen Gedanken nachholen, oder vielmehr einen Einfall, der mir ſchon vor einem halben Jahre Ihrentwegen gekommen iſt. Als ich Ihre Apologie gegen R**s las, Ihre demüthige und lammsfromme Vertheidigung: So fiel mir die Stelle im Plato ein, wo Sokrates gegen einen polternden Mann, deſſen Namen ich vergeſſen habe, eben ſo demüthig ſich entſchuldigt. Die Stelle iſt im Anfange der Bücher der Republik, wo ich nicht irre. Leſen Sie. Und wenn Sie nicht bald antworten, ſo mache ich die Parallele, und laſſe ſie irgendwo einrücken. Nachdem ich dieſes vom Herzen weghabe, will ich zu andern Artikeln fortgehen.

Auf meiner letzten Reiſe, von der ich geſtern glücklich, Gott ſey dafür gedanket, in Rinteln zurück

kommen bin, auf dieſer habe ich in ** den Herrn *** kennen gelernet. Was ſoll ich Ihnen davon ſagen? Er ſcheint dem erſten Anblicke nach mehr gutherzig als geiſtreich; der erſten Unterredung nach, mehr beiſſend als fromm. Im ganzen deucht er mir die Miſchung zu haben, die ich bey einigen andern Leuten in meinem Leben ſchon gefunden: ſie ſind immer bange den Himmel zu verlieren, eilen alſo dahin, vergeſſen aber nicht von der Erde ſo viel ſie können, in die Taſchen zu ſtecken, unter dem beſtändigen Weigern: ach Gott, was ſoll ich damit!

In Strasburg habe ich Schöpflin und ſeine Bibliothek geſehen; der erſte iſt ſehr gefällig, und die andre ſehr prächtig. Er hat die hiſtoriſche Akademie zu Mannheim veranlaſſet, und dies iſt ein Verdienſt mehr. Seine Hiſtorie von Baden habe ich noch nicht geleſen, und bin alſo nicht im Stande davon zu urtheilen; ſo wenig als von Humes Hiſtorie des Hauſes Tudor, die ich einmal in den Händen gehabt, um ſie dem Pr. v. Würtemberg zu ſchicken, und ſeitdem nicht wieder zu Geſichte bekommen. Von dieſer aber wollte ich wohl voraus ſagen, daß ſie ein rechtes Gaſtmahl für den Geiſt iſt.

Daß

Daß ich *** in *** geſprochen habe, erwarten ſie unſtreitig. Er hat, glaube ich in mir, die ganze Berliniſche Geſellſchaft ehren wollen. Ueberhaupt ſteht er ſich nicht allzugut mit den übrigen Schweizern, und ſcheint weit mehr mit uns ähnlich zu denken. Sehr, ſehr wünſchte er einen Nicht-Schweizer um ſich zu haben, dem er ſeine Arbeiten vorlegen könnte, ehe das Publicum ſie ſieht. Er hat mir angeboten in ** zu bleiben, Collegia dort zu leſen, und mich allmählich dort feſte zu machen. Wenn ich keine Eltern hätte, auf die ich zurückſehen muß; ſo würde ich es gethan haben. Denn in einer Republik und in einem Lande zu leben, wohin der Krieg niemals ſeine Wuth bläſet — was für Reiz! und wenn ich weiſe, und glücklich genug bin: veniet tempus.

In Bern habe ich auſſer dem Hrn. **Bertrand**, bekannt durch ſeine Verdienſte in der Naturgeſchichte, und auſſer einem Herrn Prof. **Fellenberg**, von dem man ſehr groſſe Hofnung ſchöpft, und den ich im eigentlichen Verſtande nur geſehen, niemand geſprochen.

Ich weiß nicht, ob ſie dieſer kahlen Erzählung ſchon müde ſind; aber Sie ſollen es doch leſen, daß ich in Lauſanne **Tiſſot** mit ſeinem Avis au peuple; und zu

Ferney Voltairen, ſeine Familie und ſein Theater kennen gelernet. Ich habe mit Voltairen eigentlich keine wichtige Unterredung gehalten, es hat mich mehr gefreuet, ihn auf dem Theater die Rolle des Triſſotin aus Molierens Femmes Savantes ſpielen zu ſehen. Er iſt übrigens noch voller Lebhaftigkeit; fängt an, ſich der Jeſuiten wiederanzunehmen, nachdem er ſie von andern verfolgt ſieht, hat einen derſelben, namentlich Pere Adam, beſtändig um ſich zum Schachſpielen, wobey das luſtigſte iſt, daß der Jeſuit nicht das Herz hat, vor Voltairen kategoriſch zu behaupten, daß es eine Hölle und ein Fegefeuer gebe, ſondern blos dafür hält, quod ſit res probabilis: Voltaire iſt noch ſehr in der Calaſiſchen Sache (worüber ſie hoffentlich Mauleons Memoire geleſen haben) beſchäftiget, und hat ſchon eine Schrift ſur la Tolerance fertig, bis auf den letzten Bogen, der erſt nach Bekanntmachung der letzten Sentenz dazu kommen ſoll. Man ſagt aber, daß die Schrift ſelbſt die Tolerance des Publicum ſehr nöthig habe.

In Geneve habe ich die Herrn Vernet und Bonnet ſtark für die Deutſchen eingenommen gefunden. Ich weis nicht, ob Sie des letztern Eſſai analytique ſur l'ame anders als aus den Zeitungen kennen. Seine

neue:

ſten Conſiderations ſur les Corps organiſés hat Ihnen die Berliner Akademie angerühmt. Ich habe noch keines von beyden geleſen. Herr Bonnet hat auch die Durchſicht meiner Ueberſetzung übernommen. — Nun iſt auch dieſe Saite berührt; es mag ſeyn. Jetzt, da ich dieſes ſchreibe, müſſen ſie mein Urtheil ausgeſprochen haben, und wenn es widrig ausgefallen iſt; ſo betrachten ſie dieſen Brief als den Brief eines Menſchen, den man in Effigie hingerichtet, und der ſich noch bewegt, weil man ſeiner nicht habhaft geworden.

Ich denke dieſen Winter ſtrenge zu arbeiten, aber mehr in der Hiſtorie und Philoſophie, als in der Mathematik. Einiges davon descendet in aures tuas; wenigſtens hoffe ich es ſo weit zu bringen.

Werden Sie mir wohl ihre Meynung über meine Abhandlung für die Akademie ſagen?

Plouquet in Tübingen hat, wie er glaubt, einen Calcul für die Logiſchen Verrichtungen erfunden. Ich habe das Werkgen in Tübingen erhalten, und mit vieler Mühe ein paar Bogen davon durchgeleſen. In den erſten Begriffen ſind wir ſchon nicht einſtimmig,

mig, und ich glaube überhaupt, daß die Sache einer nähern Beleuchtung würdig iſt.

Von Rouſſeau habe ich Ihnen nichts geſagt, weil ich einmal ihn nicht geſehen, und weil Sie zweytens von dem Verlauf ſeiner Angelegenheiten ſo gut als ich unſtreitig unterrichtet ſind. Sie haben doch ſein Schreiben an Beaumont geleſen. Mir deucht, daß der Titel und die erſte Periode das Beſte daran ſeyn.

Ich wünſchte, daß Sie mich Hrn. Leßing, den Sie nun wieder in Berlin beſitzen, unbekannter Weiſe empfehlen möchten.

Und ſo leben Sie wohl, und ſetzen Sie Ihre Freundſchaft gegen mich ohne Rückſicht auf mein Stillſchweigen fort, welches blos darum ſo lange gedauert, weil ich Sie überraſchen wollen, und es nicht zeitig genug gekonnt habe.

39.

Aus einem Schreiben des Herrn Abbts.

vom 12 Wintermonats 1763.

Ich habe jetzt eine Schrift vor, die den Titel haben ſoll: Vom Verdienſte. Nach dem Plane könnten viele ſchöne Sachen hinein; aber mein Kopf iſt ſo unfruchtbar, daß ich zweifle, ob ich je zu Stande damit komme.

Mein Gott! an welchem Orte ich lebe! Hier hat kein Menſch Bruckers Hiſtoriam Criticam Philoſophiæ, noch Stanley's Werk, noch Deslandes Gaukeley. Das ſtellen ſie ſich nun lebhaft vor, und denken denn weiter; wozu ſie noch ſetzen können, daß ich jetzt ſo enge wohne, daß ich nicht einmal meine Bücher ſtellen kann. Ich hatte mir vorgenommen, nicht mehr zu klagen, aber zuweilen fließt es unvermerkt in die Feder, und denn läßt man es laufen. Doch dies ſoll das letzte mahl geweſen ſeyn. Adieu! Ich hoffe, daß ein Brief von Ihnen, und von Hrn. M. an mich unterweges iſt.

40.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 20 Wintermonats 1763.

Ich hatte eher Vorwürfe als Entſchuldigungen von Ihnen erwartet, denn wo ich nicht irre, bin ich Ihr Schuldner. Jedoch bey jetzigen Zeiten müſſen ſchon die Gläubiger gute Worte geben, und mit Behutſamkeit mahnen. Ich verſtehe Sie; ſie ſollen befriediget werden! Ich will Ihnen ſo oft und ſo lange ſchreiben, daß Sie ſich lieber zu Berlin als zu Rinteln wünſchen ſollen, wäre es auch nur, um meiner Briefe überhoben zu ſeyn.

Traſymachus hieß der grimmige Sophiſt, dem Socrates nicht würde haben antworten können, wenn er nicht zum Glücke Zeit gewonnen hätte, ihm zuerſt ins Geſicht zu ſehen. Glauben Sie aber nicht, daß meine lammsfromme Aufführung, ſo wie des Socrates, Ironie zum Grunde gehabt habe. Ich achte den Herrn R. wirklich hoch, und möchte nicht gern in Verdacht ſeyn, als hätte ich dieſen ehrwürdigen Greis beleidigen wollen. Es iſt wahr, ſeine Vertheidigung iſt höchſt elend, und ſeine Aufführung ſo profeſſormäßig als möglich. Allein der Mann hat gleich-

gleichwohl groſſe Verdienſte, und die Feinde der Briefe würden zu ſehr triumphiret haben, wenn ſie einen R. zum Bundesgenoſſen bekommen hätten. — — Ihre Parallele mag alſo unter uns bleiben. S. C. —

Ihre Briefe über die Moſerſchen kleinen Schriften — — imprimantur! Die Litteraturbriefe ziehen einen ſchwachen Athem, ſeit dem ich ihre Wolfesart ſo ſehr geſchwächt habe. Wenn Sie ihnen nicht neuen Muth einhauchen, ſo bekommen ſie ihre bußfertige Stunde, und ſterben. In dem 16ten Bande wird ſo ſchon alles gelobt. Sie den Juſti (mirabile dictu!) R. Gesnern, Winkelmann, Weiſſen, ich vielleicht Wieland, Raben, und wer mir ſonſt unter die Hände kommen wird, nur die Fr. Karſchin nicht, die ich auf den 17ten Band erſpahre, und ſchwerlich werde loben können. Wenn alſo die Briefe mit dem 16ten Bande ihren Geiſt aufgeben ſollten, was würden die Leſer von unſerer ſchnellen Bekehrung denken? Nein! da ſie wie ein ungeſtümer Achilles gelebt, ſo müſſen ſie nicht, wie ein frommer Aeneas entſchlafen.

Herr Iſelin muß Sie einige mahl verfehlet haben, denn er bedauert es in ſeinem letzten Schreiben ſehr.

 Um

Um ſo viel mehr freuet es mich, daß ſie ihn endlich dennoch geſprochen haben. Der Mann gefällt mir ungemein, und ich verſpreche mir überaus viel Gutes von der **Geſchichte der Entwickelung der Menſchheit**, die er in dem erſten Bande der Schriften der patriotiſchen Geſellſchaft zu liefern verſpricht.

Mylord Home, der Verfaſſer der Elements of criticiſm, liefert in demſelben Bande eine Abhandlung über die Grundſätze der Sittlichkeit, die ſehr ſchön ſeyn ſoll. Seine Grundſätze der Kritik ſind vortreflich, und er hat das Glück gehabt, in Herrn **Meinhart**, Verfaſſern des Verſuchs über die Italiäniſche Dichtkunſt, einen ſo vortreflichen Ueberſetzer zu finden, als **Batteux** an **Ramlern** gefunden hat.

Des Hrn. Bonnet Eſſai analitique ſur l'Ame habe ich nicht, wohl aber ſeine Conſiderations ſur les Corps organiſés geleſen; zwar nur ein einziges mahl, und etwas flüchtig. **Leßing**, der ſich eben damals einige Tage allhier aufgehalten, hat mir das Buch aus den Händen geriſſen, und mit nach Breslau genommen. Die erſte Durchleſung hat mich ungemein ergötzt. Ich muß ſehen, wo ich ſeiner übrigen Schriften habhaft werden kann.

Ich

Ich komme zu Ihrer Ueberſetzung von meiner Abhandlung, und werde Ihnen meine Gedanken darüber ſo offenherzig ſagen, als ſie es von einem Freunde erwarten können. Sie haben die Pflicht eines Ueberſetzers, ſo viel ich davon urtheilen kann, vollkommen erfüllet, aber nicht die Pflicht eines Freundes. Die methaphyſiſchen Subtilitäten nehmen ſich im Franzöſiſchen ſo wenig aus, daß ſie ihrem Verfaſſer unmöglich Ehre machen können. Ich verſpreche mir keines einzigen Franzoſen Beyfall. Was mich wahrhaftig ergötzt, iſt, daß die Abhandlung Ihnen nothwendig gefallen haben muß, ſonſt würden Sie ſich, unſerer Freundſchaft ohngeachtet, nicht ſo viel Mühe darum gegeben haben. Auf Ihren Beyfall, mein Freund! thut ſich meine Eigenliebe was rechtes zu gute, allein von einer andern Seite iſt ſie ziemlich gedemüthiget worden. Ich hatte mir allezeit geſchmeichelt, meine Schriften müßten ſich im Franzöſiſchen leſen laſſen, und ſiehe! ich hatte mich betrogen.

Genug von einer undankbaren Arbeit, bey welcher ich Ihre Mühe bedaure. Wenn Sie uns künftig etwas gedrucktes zuſchicken, ſo ſey es eine eigene Ausarbeitung, oder wenn Sie überſetzen wollen, ſo überſetzen Sie den Tacitus, der Ihre Mühe beſſer be-

loh-

lohnet. — Ihre Anmerkung über die Unvollſtändigkeit der Ausmeſſung der Kraft der Triebfedern, iſt vollkommen gegründet, und ich bin mit dem Gliede, das ſie zu dem Verhältniſſe hinzugethan, ſehr wohl zufrieden.

Ihre Abhandlung für die Akademie hatte ich kaum durchgeleſen, als mir der Herr von Rohr ſie abforderte. Ich werde ſie von demſelben abholen laſſen, und zum zweytenmahle mit Aufmerkſamkeit leſen. Daß wir in Principiis ſehr von einander abgehen, werden ſie aus meiner Abhandlung erſehen haben. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich mir einbilde, geſiegt zu haben, weil die Akademie mir den Preis zu erkannt hat. Ich weiß gar wohl, daß im Kriege nicht ſelten der ſchlechtere General den Sieg davon trägt. Wir müſſen den Streit unter uns ausmachen. Wenn ich Sie nicht überzeuge; ſo iſt dieſes Beweiſes genug, daß meine Gründe die erwünſchte Evidenz nicht haben. In der That, wenn Freunde unter ſich ohne Eigenſinn, ohne Nebenabſichten, mit lauterm Herzen die Wege zur Wahrheit ſuchen, und ſich nicht vereinigen können; ſo muß keiner von beyden auf der Landſtraſſe ſeyn, oder es wird um ſo viel wahrſcheinlicher, daß überhaupt gar keine Landſtraſſe zu derſelben führe.

Plouc-

Ploucquets Calcul für die logiſchen Verrichtungen bin ich ſehr begierig zu leſen. Wo findet man dieſen? Ich erinnere mich, daß Baumgarten in ſeinen alethophiliſchen Briefen einen Verſuch hiervon gewagt, der mich nicht ſonderlich erbauet hat. So lange die Matheſis intenſorum nicht ausgebildet iſt, verzweifle ich faſt an dem guten Fortgang eines ſolchen Calculs.

Was dünkt Ihnen von Baſedows Philalethie? oder iſt Ihnen dieſe neue Philoſophie noch gar nicht zu Geſichte gekommen?

41.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 18 Chriſtmonats 1763.

Mit meinem Alex. Gottl. Baumgarten mögen Sie anfangen, was Sie wollen, weil ich in Abſicht auf meine kritiſchen Freunde, die Kinder, die mir meine Langeweile beſchert, mit dem Sinne eines Spartaners betrachte: Filius ſi ſit deformis, vultu illiberali, habitu corporis perexiguo, illum necato. Nur auf Ihre Gründe gebe ich mich nicht. Z. E. Sie würden keine Auflage gemacht haben, die in die Tauſende gelaufen wäre: Dieſes vorausgeſetzt, hätte

es

es badauts genug gegeben, die Ihnen Ihr Exemplar würden abgekauft haben, zumahl, wenn unter dem Titel:

Alexander Gottlieb Baumgarten.

Der Homerskopf zu ſehen wäre, der den meiſten beredet hätte zu glauben, es ſeye Baumgartens Bildniß; wodurch ihre Edition nothwendig vor der Hemmerdiſchen herausgeſtrichen worden wäre. Doch wie geſagt, wider das Decret habe ich nichts. Hier iſt er ſchon meiſtens in unſern Wochenblättern abgedruckt, und ich hoffe Ihnen mit Anfang folgenden Jahres ihn ſchicken zu können.

42.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 11 Jenner 1764.

Obgleich die Stunde der Geſpenſter ſchon geſchlagen hat, ſo will ich mich doch noch heute mit Ihnen unterhalten: Welche beſſere Geſellſchaft könnte ich auch wohl haben, als die Unterredung mit dem Freunde, den mir die Wiſſenſchaften zugeführet haben. Dieſe ſind mir in der That keine Ehrenbezeugungen zur Vergeltung der Zeit, die ich ihnen gewidmet, mehr ſchuldig: ſie haben ſchon alles abgetragen.

Ich

Ich weiß nicht, wie es gekommen iſt, daß ich den Vorſatz, Ihnen ſogleich zu antworten, nicht ausgeführet habe. Unſer N. hat mir ſchon zweymahl geſagt, daß ich nächſtens einen zweyten Brief von Ihnen erhalten würde. Ich eile, Ihnen zuvorzukommen.

Laſſen Sie mich diesmahl noch mit zweyen Worten, aber zum letzten mahle, in unſern Briefen einer Sache erwehnen, die Ihnen von Anfang an, durch meine Schuld, die ich bereue, nicht angenehm geweſen iſt. Ich hoffe, und könnte es Ihnen durch zwey oder drey erhebliche Briefe beweiſen, daß Ihnen ihre Schrift unter den Franzoſen nicht Schande machen wird.

Suchen Sie vom Hrn. von Rohr meine Abhandlung wieder zu bekommen, und wenn Sie Weile haben, überleſen Sie dieſelbe noch einmahl; denn möchte ich ſie wohl wieder haben. Vielleicht ſchreibe ich ſie Lateiniſch, und erweitere ſie bis zu den Anmerkungen über den hiſtoriſchen Glauben, der vielleicht noch nirgends recht unterſucht iſt.

Ich habe aufs neue als Freybeuter unſerm Verleger gehuldiget. Wenn der 16te Band allzufriedliebend

bend iſt; ſo ſoll der 17te wohl zu unſern alten Rechten uns verhelfen: Ich verfahre jetzt wirklich mit Meyern nicht allzuſäuberlich. Ploucquet iſt auch angegriffen, und Bertrams Geſchichte werde ich ebenfalls nicht übertrieben loben, und Moſers Schriften vollends! —

Ich habe Ihnen auſſer meiner weitläuftigen Recenſion, Ploucquets Schrift ſelbſt geſchickt. Sie werden vermuthlich ganz etwas anders finden, als Sie ſich eingebildet haben. Ich bin boshaft genug zu wünſchen, daß es Ihnen eben ſo viel Mühe koſten möge, den Mann zu verſtehen, als es mir gekoſtet hat. Ich denke in meinen Bogen den Calculum intenſorum, Extenſorum und Qualitatum mehr auseinandergeſetzt zu haben, als man gewohnt iſt, ſie ſich zu denken.

Unſer N. macht ſehr viele Bedenklichkeiten, die wenige Bogen über Baumgartens Leben zu drucken. Wenn es der innere Werth der Schrift iſt, der ihn abhält; ſo iſt niemand gelehriger als ich: aber hat er nicht etwa eine Nebenurſache. In dieſem Falle könnte es ja bey einem andern gedruckt werden. Sie, mein Freund, würden ſchon einige Ausbeſſerungen in

der Schreibart machen. Denn ſonſt glaube ich nicht, daß bisher im Deutſchen eine Lebensbeſchreibung ſo freymüthig, mit den Fehlern des Helden, geſchrieben worden, und eben deswegen wünſchte ich, daß ſie, in Gegenſatz mit der Meyerſchen, öffentlich erſcheine.

Ihren Anmerkungen über meine Schreibart ſehe ich mit Verlangen entgegen. Ich fühle, daß ſie eckigt iſt: aber die Feder fällt mir aus der Hand, wenn ich hier, ohne von jemand aufgemuntert zu werden, arbeiten will, um ſie abzurunden. Oft deucht es mir, daß die Ideen nicht ordentlich genug in meinem Kopfe liegen, und daß ich mir denn wie ein Schüler helfen muß, der nicht ſtecken bleiben will. Sie können mir am beſten durch Ihr Werk der Barmherzigkeit forthelfen.

Doch anſtatt von ſchlechten Autoren, zu ſprechen, laſſen Sie mich einmahl das hieher ſetzen, was ich tauſendmahl habe ſagen wollen. Sie ſind der einzige Menſch, mit dem ich über die wichtigſten Dinge, worauf endlich alles Lernen ſich beziehen muß, ſprechen kann und mag. Wollen Sie wohl erlauben, daß ich Ihnen meine Ge-

 danken

danken und Zweifel darüber vortrage, und Sie dagegen oder mit mir einſtimmig höre. Unſere Briefe würden nicht bloß

Jovi Congregatori Nubium ſacræ;

ich hoffe, daß wir einige Sachen ſicher und gewiß ausmachen werden. Auch dürfen Sie nicht befürchten, daß ich meinen nächſten Brief mit einem

Heus age, reſponde; nimium eſt, quod ſcire
laboro.

De Jove quid ſentis?

anfangen werde. Mein Punct, von dem ich ausgehen möchte, iſt die Beſtimmung des Menſchen, über der für mich ſo viele Wolken liegen, und der Satz, der mir ſo wahr zu ſeyn ſcheinet, daß keine Tugend und kein Laſter eine Belohnung nach dieſem Leben, wenn auch die Seelen unſterblich ſeyn, zu fordern haben; weil ſich beyde hier ſelbſt belohnen, und kein ſicherer Maaßſtab für Vergnügen und Mißvergnügen, Glück oder Unglück iſt.

Vor allen Dingen wiederhohle ich Ihnen feyerlich, daß Sie mir aufrichtig ſagen können: ich will von dieſen Sachen nichts hören, noch weniger ſagen, ohne daß dieſes Geſtändniß unſerm Briefwechſel den geringſten Abbruch thun werde. Es kann ſeyn, daß

Sie

Sie ſich ſchon bis zum Eckel an dieſen Materien ſatt gedacht haben: denn gar nicht, dies iſt unmöglich.

Ich werfe mich jeᷓzt faſt ganz in die neuere Geſchichte, und es koſtet mir ſehr viel Mühe, die Hauptbegebenheiten an einem Faden im Kopfe feſtzubinden. Ich hoffe aber doch die Schwierigkeiten zu überwinden. Ich leſe auch nebenher den Bayle: ich finde bey dieſem Manne durchaus richtigen Verſtand; aber auch faſt durchaus ein Geſchwätze, das nur durch die Nothwendigkeit vom Bücherſchreiben zu leben, erklärt werden kann. Ich bin aber in Abſicht dieſer meiner gegenwärtigen Bemühungen in einer andern Verlegenheit. Es iſt bald Zeit, daß ich eines zu meinem Hauptgeſchäfte mache: welches ſoll ich wählen? Sonſt bin ich in allem ein Stümper auf Zeitlebens, ſo wie ich es jetzt noch bin.

Baſedows neue Philalethie habe ich ſo wenig geſehen, als des Lord Home's Elements of Criticiſm, ob ich gleich beydes zu ſehen wünſchte. — Habe ich es Ihnen ſchon geſagt, daß, ſo weit ich den Dante, in Hrn. Meinhards Ueberſetzung und Auszug kennen gelernet, die einzige Stelle von dem Hungerſterbenden Vater, mir äuſſerſt vortreflich vorgekommen iſt;

 alles

alles andere aber kaum der Mühe werth? Leben Sie wohl, liebſter Freund, und antworten Sie bald Ihrem Freunde, der ſie hochſchätzet.

43.
An Hrn. Abbt.

Berlin, den 9 Hornungs 1764.

Ich ſtelle mir vor, wie Sie jetzt auf einer Dachſtube, wo Sie das Waſſer hingetrieben *), für Langeweile faſt umkommen, und von Zeit zu Zeit Ihre Verwünſchungen, wie Vater Jupiter ſeine foudres de poche, zum Giebelfenſter hinausſchleudern, auf die ganze Natur und auf ganz Heſſenland. In der That müſſen Sie bey dem herandringenden Waſſer in nicht geringer Angſt ſeyn, und vielleicht gar eine allgemeine Ueberſchwemmung befürchten; denn der Winkel, in welchem wir ſind, läßt uns, der Logik zum Trotze, allezeit aufs Ganze ſchlieſſen. Eine allgemeine Ueberſchwemmung! Vielleicht gar eine zwote Sündfluth! Warum nicht? Die Menſchen leben gottlos genug, eine verdient zu haben. Die Himmel zergehen, die Sterne werden vom Waſſer weggeſpühlt, die Elemente durch-

*) Dieſer Brief beziehet ſich auf einen Brief von Hrn. Abbt, der verlohren gegangen.

durcheinandergerüttelt, die ganze Natur wird untergehen, und unſere Litteraturbriefe mit! —

Nicht wahr? das heißt die Figur des Unerwarteten noch etwas weiter getrieben, als Cowley. Ich wußte aber auf keine andere Weiſe von der Waſſerfluth auf die Litteraturbriefe zu kommen. Nun bin ich da!

Ich habe Ihre Recenſion des Ploucquet mit vieler Aufmerkſamkeit durchgeleſen, und ich befürchte, Sie böſe gemacht zu haben. Wenn meine Freundſchaft zu dreiſte wird; ſo geben Sie ihr eine kleine Erinnerung. Ich beſchwöre Sie darum! — Ich habe mir die Freyheit genommen, einige Stellen in Ihrer Recenſion zu ändern. Ich bin zwar mit Ihrem Urtheile, mit allen Ihren eingeſtreueten Bemerkungen ſehr wohl zu frieden, und alle meine Veränderungen betreffen nur Kleinigkeiten; allein es ſind doch immer Veränderungen! — Unter andern ſchienen Sie mir ſeinen paradoxen Satz, daß alle bejahende Propoſitionen identiſch ſeyn, gar zu leicht durchwiſchen zu laſſen. Dieſer Satz iſt, wie Sie gar wohl bemerken, in ſeinem Calculo logico von ganz unſchädlichen Folgen, aber an und für ſich bedarf er noch ſo mancher Einſchränkung, die angeführet zu werden verdienet.

 Wo

Wo hat aber Ploucquet ſeine logiſche Charakteriſtik für einen Calculum qualitatum ausgegeben? In ſeiner Schrift läßt er ſich dieſe Einbildung, ſo viel ich ſehe, gar nicht merken. Wie können wir ihm dasjenige öffentlich zur Laſt legen, wozu er ſich nicht öffentlich bekennet? Ich habe alſo die Stelle mildern müſſen, wo Sie, vielleicht auf mündliche Nachrichten, ihm dieſe Einbildung zuſchreiben.

Herr N. könnte Ihr Leben Baumgartens in die Briefe einrücken. Wo er einen bequemen Platz dazu finden wird, iſt die Frage. Indeſſen iſt er weit von der Nebenabſicht entfernt, die Sie vermutheten. Er wird allezeit lieber Ihr Leben Baumgartens verlegen, als ſeines Bruders Schreiben an ſeine Gemeine. Eine andere Urſache mag er allenfalls im Hinterhalte haben, die ihn abhält, dieſes Leben beſonders drucken zu laſſen. Er ſagt, er kenne die deutſchen Leſer zu gut. Die wenigſten halten das Leben Baumgartens für ſo wichtig, und unter dieſen wiſſen die wenigſten Ihren Styl von dem Meyerſchen zu unterſcheiden. Sind doch ſogar die Kunſtrichter alle mit Meyers Leben vollkommen zufrieden.

Aber

Aber der Tod Baumgartens, verdiente dieſer nicht von einer freymüthigen Feder beſchrieben zu werden? Melden Sie mir doch Ihre Gedanken davon. Ohne in die geheimen Winkel Ihres Herzens eindringen zu wollen, möchte ich wiſſen, was Sie, als Kind des Glaubens, von dieſem miſologiſchen Tode halten? Wer von den Wiſſenſchaften mit mir ſpricht, iſt mein Feind! Dieſer Ausdruck iſt meines Erachtens auf keinerley Weiſe zu entſchuldigen. Wenn die Vernunft nicht heilig genug iſt, uns in der Todesſtunde Geſellſchaft zu leiſten, und nach unſerm Erblaſſen, die Augen zuzudrücken, warum warten wir ſo lange? Lieber frühzeitig die Widerſpänſtige aus ſeinem Umgange verbannet, und ſo gelebt, wie man zu ſterben gedenkt. Wenn ich wüßte, daß mir die Todesſtunde eine ſolche Meynung von der Vernunft beybringen könnte, den Augenblick wollte ich den ganzen Plunder, Weltweisheit genannt, von mir werfen, und mich zum Tode bereiten.

Ich ſehe Ihren Anmerkungen über die Beſtimmung des Menſchen mit der äuſſerſten Ungedult entgegen, und damit unſere Freyheit zu denken deſto uneingeſchränkter ſey; ſo wünſchte ich, daß wir in unſerm Diſpute die Namen zweyer griechiſchen Weltweiſen

weiſen annehmen möchten. Wir dürfen uns aber des-wegen an keines Syſtem binden, und können allenfalls von dem Lehrgebäude der Neuern, ſo viel als nöthig ſeyn dürfte, als bekannt vorausſetzen. Auf ſolche Weiſe werden wir unſere kühnſten Zweifel, die wir öfters uns ſelbſt nicht gerne offenbaren, auf Rechnung eines Verſtorbenen, ungeſcheut vorbringen können. Ich hoffe, daß dieſer Briefwechſel für uns beyde nicht ohne Nutzen ſeyn ſoll.

Ihre Abhandlung werde ich von dem Hrn. von Rohr abholen laſſen, durchleſen, und mit der Offenherzigkeit, die mir Ihre Freundſchaft zu gute hält, beurtheilen. Schicken Sie mir auch die meinige wieder, aber bey der Heiligkeit unſerer Freundſchaft beſchwöre ich Sie, nicht ohne Ihre aufrichtige Meynung davon. Wo Sie mich im geringſten verſchonen; ſo ſind Sie mein Bekannter, nicht mein Freund. Die Akademie wird nunmehr die Preisſchrift drucken laſſen. Wenn ich mein Exemplar ſamt Ihren Anmerkungen bald bekomme; ſo kann ich das Nöthige in einem Anhange nachholen.

Ich komme zu den Anmerkungen über Ihre Schreibart. Ich geſtehe, daß dieſe mir nach und

nach

nach etwas gezwungenes anzunehmen ſcheinet, daran vielleicht blos Ihr Genie Schuld ſeyn mag. Sie wollen immer neu, immer gedrängt, immer edel ſchreiben, und werden daher zuweilen unerhört, dunkel, affectirt. — Ich leſe Ihr Leben Baumgartens z. E. „Der Verluſt ſeiner Mutter im dritten Jahre „ſeines Lebens, **ſechs Brüder**, und ein **Vater**, „der fünf Jahre nachher bey ſeinem Tode, nach dem „Looſe der Geiſtlichen, ſieben erzeugte Söhne, und „einen anſehnlichen Büchervorrath beſeſſen hatte, „dieſe Umſtände verſperreten dem jungen Baum„garten vortheilhafte Ausſichten in das Leben.“

Ich möchte von dieſer Periode ſagen, was Freeport vom Lord Murray in der Schottländerin ſpricht; il eſt ſi bien mis, qu'il me deplait ſouverainément. Tauſend Kleinigkeiten, die ich an derſelben auszuſetzen habe, machen ſie mir ganz unerträglich. 1) **Sechs Brüder** laſſen ſich nicht ohne Zwang zu den Umſtänden zählen. 2) Vielweniger noch ein **Vater**. Freylich, daß ſein Vater fünf Jahr nachher u. ſ. w. macht einen Umſtand aus, aber der Vater ſelbſt, iſt wohl keiner. 3) **Nach dem Looſe der Geiſtlichen** — haben ſie denn alle ſieben Söhne, und keine Töchter? 4) erzeugte Söhne, 5) bey

ſeinem Tode beſeſſen. Warum nicht hinterlaſſen? 6) Vortheilhafte Ausſichten in das Leben verſperren, iſt an und für ſich keine ſchlechte Metapher, aber hier mißfällt ſie mir. Der Anfang einer hiſtoriſchen, einer jeden proſaiſchen Schrift muß ſo plan als möglich ſeyn, und nach und nach kann der Styl ſich erheben. Wenn Sie aber gar dem jungen Baumgarten Werkzeuge in den Kopf legen, ſich dieſe Ausſichten zu öfnen; ſo muß ich Ihre Kühnheit in den Metaphern bewundern. Jedoch ſie iſt nicht ſo kühn, dieſe Metapher, als ſie geſucht und weit hergeholt iſt. Die Werkzeuge, ſich Ausſichten zu öfnen, ſind Hackbeile, und dieſe hat der junge Baumgarten in ſeinem Kopfe gehabt? In der ganzen Schrift finde ich ſonſt eben nichts zu tadeln. Es ſcheint alſo, daß Sie ſich im Anfange angeſtrengt haben, gedrengt und edel zu ſeyn, wo es die Materie nicht zuließ, und dadurch haben Sie nothwendig dunkel und gezwungen werden müſſen.

Herr N. ſchickt mir ſo eben den 16ten Band der Briefe. Ich will leſen und Gelegenheit ſuchen, Ihnen noch mehrere Beweiſe von meiner importunen Offenherzigkeit zu geben. O könnte ich Sie doch zur Vergeltung reitzen! — Da bin ich ſchon! Sie

tadeln

tadeln jng, (S. 90.) und (S. 92.) ſetzen Sie ſelbſt frug: weniger langweilig, franz. moins ennuyant. Wir haben im Deutſchen keinen Comparativum in minus. (S. 117.) Je mehr man uns Glieder zu Verhältniſſen u. ſ. w. Die wenigſten Leſer werden wiſſen, von was für Verhältniſſen hier die Rede iſt. „Dies iſt noch nicht alles, dergleichen Abhandlung.“ Ich finde keine rechte Verbindung zwiſchen dieſen Gedanken; (S. 119.) und dies kann ein neuer Beweis u. ſ. w. Welches? Vermuthlich, daß Ihnen das Buch des Herrn von Juſti ohne ſeine Schreibart gefällt? Aber wie undeutlich! — die Anmerkung (S. 120.) iſt vortreflich, — (S. 121.) plaudern werde. So haben Sie in Ihrer Recenſion des Ploucquet geſetzt, wir wollen ein wenig von dem Qualitätencalcul miteinander ſchwatzen. Ein ſo luſtiges Wort mitten in einem ernſthaften Brief ſchreyet entſetzlich. So will ich heute das franz. jurer ausdrucken. — (S. 129.) Handels für Handlung kann nicht gebilliget werden. (S. 130.) iſt alles richtig, aber auch ſehr dunkel ausgedruckt. (S. 135.) Durch die Geſchichte herunter, vorzuweiſen; Alles geſucht. (S. 141.) nie was vergeblich. Klingt nicht deutſch. Etwas vergeblich, oder was vergebliches. — Jedoch ich

höre

höre auf zu kritiſiren. Ich merke, daß der Druckfehler ſehr viel ſind, und daß ich Ihnen leicht den Fehler des Schriftſetzers aufbürden könnte.

Alle dieſe Nachläßigkeiten, die wir Ihnen vorwerfen, betreffen das Aeuſſerliche des Styls, welcher in der That etwas eckicht iſt. Aber die Ordnung Ihrer Ideen ſcheinet mir beneidenswerth. Wenn Sie Begriffe geſammlet haben; ſo ſcheinen ſie ſich gleichſam von ſelbſt in Ihrem Kopfe zu ordnen, und jeder ſeinen Platz einzunehmen, ohne daß Ihnen die Ordnung neuen Schweiß auspreßt. Sie ſind zum Schriftſteller gemacht!

Nunmehr ſtehet Herkules auf dem Scheidewege, und ſoll wählen. Nicht zwiſchen Tugend und Wolluſt. Dieſe wagt ſich nicht mehr dem Günſtlinge der Weisheit ihre buhleriſchen Reizungen anzubieten. Die Tugend iſt ihres Sieges verſichert; aber welchen Weg wird ſie ihn zur Unſterblichkeit führen? Durch die Klüfte der Metaphyſik, auf den blumigten Wegen der Geſchichte, Moral und Politik, oder über die Anhöhen der Matheſis? Wollen Sie die Stimme eines Freundes hören, der vom Schickſal zurückgehalten, Ihnen nicht folgen, nur von ferne nachrufen kann; ſo wählen Sie die Philoſophie des Menſchen.

The proper Study of mankind is man.

Der Menſch, ſeine Kräfte und ſeine Fähigkeiten, Sitten, Rechte und Obliegenheiten bilden ein unermeßliches Meer von Erkenntniſſen. Wer ſich ohne das Steuer einer geſunden Metaphyſik auf dieſes Meer wagt, der ſcheitert. Sie haben metaphyſiſche Einſichten genug, dieſe Fahrt anzutreten, und was noch mehr iſt, Ihr Genie hat ſich von dieſer Seite ſchon mit Vortheil gezeigt.

Aber wie? gehet meine Unbeſonnenheit nicht zu weit? Ich wage in Ihren geheimſten Buſenangelegenheiten mich zum Rathgeber aufzuwerfen? Sie müſſen heute über meine Dreiſtigkeit lachen, oder Sich verwundern. Zum Glück habe ich nur noch einen halben Bogen angelegt, und dieſer iſt beſchrieben. Wer weis, was die Laune, in welcher ich mich heute befinde, noch gewaget hätte? Leben Sie wohl, mein beſter Freund! und lieben Sie mich.

44.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 7 März 1764.

Sie verdienen es zwar nicht, daß ich ſogleich wieder an Sie ſchreibe, nachdem Sie lange genug, durch Manuſcript geſättiget, geſchwiegen hatten: doch mag es diesmal ſeyn, weil Ihr Brief, der mir geſtern an der Faſtnacht mitten unter dem Getümmel eines Balles eingehändiget worden, einige Punkte, ſchleuniger Antwort bedürftig, in ſich faſſet.

Von der Baumgartenſchen Lebensbeſchreibung will ich nichts mehr ſagen, ob ich gleich noch einiges ſagen könnte. Der Anſchein eine Vertheidigung gegen einen Litteraturbrief zu ſchreiben, hält mich ab.

Aber von der Spaldingſchen Recenſion, von der nämlich, die ich Ihnen geſchickt habe. Ich bin es ſehr zufrieden, daß Sie die vorhabende Veränderung mit ihr vornehmen. Herr M. hat überdem eine beſondere Vollmacht dazu erhalten. Ich habe auch die Recenſion mehr zu meinem eigenen Unterrichte aufgeſetzt, als in der Abſicht ſie drucken zu laſſen. Dennoch habe ich ſie mit eben dem Fleiſſe, als meine übrigen verfertiget.

Ihr

Ihr Rath, etwas eigenes hiſtoriſches zu ſchreiben, kommt mir vor, wie der Rath, den mir mein Vetter ** in ** einmahl gegeben hat, ich ſollte nämlich um dem Könige bekannt zu werden, etwas von der Tactik ſchreiben. Muß man nicht die Sachen erſt ſelbſt inne haben, ehe man davon ſchreibt. Und wie ſoll ich in dieſem Neſte, wo ich mein elendes Leben hinſchleppe, zu den nöthigen Büchern kommen? Sie werden es alſo nicht übel nehmen, wenn ich zum Zeitvertreibe mir einige Arbeiten ausſuche, von denen weder viel Ruhm noch viel Schande zu erwarten ſteht.

Schon lange habe ich angefangen, nach Gebauers portugieſiſcher Geſchichte für mich eine, in einem menſchlichen Styl zu ſchreiben. Jetzt fahre ich darin fort. Rathen Sie mir, daß ich ſie endigen ſoll, um ſie drucken zu laſſen. Alsdann hätte ich zum Ausfeilen noch einige Bücher nöthig, die ich Ihnen anzeigen will.

Leben Sie wohl, liebſter Freund. Grüſſen Sie unſern M.

45.
Von Herrn Abbt.

Ihre ſogenannte pünktliche Beantwortung meines Schreibens habe ich erhalten: dazwiſchen kam ein expreſſer Bothe von Pyrmont mit einem Brief von Hrn. Gleim. Der Inhalt des Briefes verlangte, daß ich zu ihm nach Pyrmont reiſen ſollte. Ich habe es gethan, und Hrn. Gleim und ſeine Nichte, und den Hrn. Probſt Süsmilch und deſſen Familie, und den Hrn. Krüggende geſprochen, — aber nicht lange. Couriermäßig kam ich Montags um 11 Uhr bey ihnen an, und Dienſtag Abends um 5 Uhr reiſete ich ſchon wieder weg. Ich habe mich ungemein gefreuet, einmal wieder Berliner zu ſehen: was würde es nicht erſt geweſen ſeyn, wenn ich von meinen vertrauten Freunden dort einige angetroffen hätte? Herr M. ſoll zweifelhaft geweſen ſeyn, ob er nach Pyrmont reiſen oder in Berlin bleiben wollte? Warum habe ich ſein dreyfaches Verhältniß zum Ausſchlag des Willens nicht nach meinem Belieben anſetzen dürfen!

Geſtern Abend kam ich ziemlich müde von meiner Reiſe zurück, heute früh habe ich geleſen, und nun weiß ich in der Mattigkeit nichts beſſeres zu thun,

als

als an Sie zu ſchreiben. Meine Geſundheit iſt nicht immer ſo gut als ich ſie wünſchen möchte; nicht einmal ſo gut als ſie von auſſen ſcheint. — Herr Gleim hat mir ſehr viel in Abſicht auf ſeinen Eifer verſprochen, mich nach Berlin zu bringen. Ich glaube auch, daß meine perſönliche Bekanntſchaft mit dem Hrn. Probſt Süsmilch vielleicht einigen Nutzen haben dürfte. — Wir haben, ſo viel als es ſich unter manchen Zerſtreuungen thun ließ, von Litteratur geplaudert. Gleim iſt, wie Sie leicht denken werden, mit der Karſchiſchen Recenſion unzufrieden. Ich habe ſie noch den Tag vor meiner Hinreiſe geleſen, und bin nicht ganz damit zufrieden. Die Probe der Kritik für mich iſt, daß ich nach der Kritik von rechtswegen, z. E. eine Ode ſchlecht finden ſollte, und daß ich ſie ſchön fand, als ich ſie nachher ſelbſt las! Keine Ode exiſtirt, die ich nicht ſo abſchälen will, daß ſie Ihnen als das abgeſchmackteſte Ding von der Welt vorkommen ſoll. Die Frage iſt, was ſie für eine Wirkung auf mich thut, wenn ich ſie leſe, wie ſie in der Ausarbeitung iſt. Sonſt hat freylich die Fr. Karſchin eine Menge Nachläßigkeiten und Flecken, die weggewiſcht werden müſſen.

Bey meiner Schrift vom Verdienſte, kann die Einrichtung nicht ſo bleiben, wie bey dem Tode f. d. V. Ich

will keine ſo kleine Lettern; auſſerdem, daß man dadurch weit mehrern Druckfehlern ausgeſetzt wird, ſo ſehen ſie auch nicht ſo gut aus. Die Vignetten will ich Ihrer und Hrn. M. und Hrn. Meils Erfindung überlaſſen.

Was Sie mir bey dieſer Gelegenheit freundſchaftliches geſagt haben, wird mir, darf ich Sie verſichern, allemahl ſo lieb ſeyn, als der Druck des Buchs ſelbſt, — ja noch weit mehr.

Sie haben mir auf den Punkt der wiederholten Auflage des Todes f. d. V. nicht geantwortet. Keine Antwort iſt auch eine Antwort, werden Sie denken. Aber unter uns nicht; wir können alles geradezu ſagen.

Zu Ihrem neuen Entwurfe einer deutſchen Bibliothek, wünſchte ich an einem andern Orte, als hier mitarbeiten zu können. Denn Sie können ſich nicht vorſtellen, was mir das Schicken der Bücher nach und nach verdrießlich iſt, und auſſerdem erfahre ich ja nichts, und ſehe ja nichts. Wenn ich zu geſitteten Leuten komme, ſo erſcheine ich wie ein Barbar. Ramlers Ode auf den Einzug des Königs haben Sie mir

auch

auch nicht geſchickt, wollen Sie mich denn zu allem Gefühle des Schönen verderben laſſen?

46.

Zweifel *) über die Beſtimmung des Menſchen. Von Herrn Abbt.

Quid ſumus? & quidnam victuri gignimur? Welcher wohlthätige Geiſt will uns die richtige Antwort auf

 dieſe

*) Dieſer Aufſatz war eigentlich beſtimmt, in den Briefen die N. L. betreffend, anſtatt einer Recenſion der berühmten Spaldingſchen Schrift von der Beſtimmung des Menſchen zu dienen. Als ſie Herr Abbt überſendete, war theils ſchon eine Recenſion dieſer Schrift vorhanden, die Th. XVIII. S. 3. abgedruckt iſt, theils hielt man es für unſchicklich ſolche Zweifel ohne einige Beantwortung abdrucken zu laſſen. Der Aufſatz blieb alſo liegen. Da Herr M. wie aus den vorigen Briefen zu erſehen iſt, mit Hrn. Abbt über dieſe wichtige Materie in einen Briefwechſel gerathen war; ſo beantwortete er durch das Orakel die Zweifel, und Hrn. Abbts Brief vom 20 Hornungs 1764. (S. 206. Hernach hielt man es für denkende Leſer nützlich, die Zweifel mit der Antwort oder dem Orakel in die Litteraturbriefen abdrucken zu laſſen, welches Th. XIX. S. 5. geſchahe. Hier hat man beyde Stücke wieder abdrucken laſſen, um die folgende Briefe, deſto verſtändlicher zu machen.

dieſe Fragen geben? Ich habe ſie geleſen, die Spaldingiſche Schriſt: über die Beſtimmug des Menſchen, ich habe ſie mit Vergnügen geleſen, durchgedacht, jeden Gedanken genau erwogen. — Meine Beſtimmung! Dieſe erforſchen; den Rang des Menſchen in der Welt ausfinden; ſeine Berührung der Räder an der groſſen Maſchine ausſpähen; die Verbindung ſeiner Auftritte mit dem Inhalte des groſſen Schauſpieles und beſonders mit dem fünften Akte ergründen: dis ſollte, deucht mir, der wahre und eigentliche Inhalt dieſer Schrift ſeyn. Redlichkeit im Denken! du vergeſſene und doch unentbehrliche Muſe, weiche du nicht von uns, wenn wir dem nachgrübeln, worauf ſich alles übrige Wiſſen, als eine vorläufige Arbeit beziehet! Unterſtütze mich, indem ich den groſſen Vorwurf dieſer Schrift unterſuche. Nachdem ich mich lange genug an den Schönheiten derſelben vergnügt, möchte ich auch wiſſen, ob Herr Spalding der Frage volle Genüge durch ſeine Antwort thue?

Wenn ſich Baylens Schattengeſtalt durch Beſchwörungen herzaubern lieſſe: wie gerne wollte ich mich für dismal dem Grauſen der Mitternachtsſtunde, die Formel und den Stab zum Kreiſeziehen in der

Hand,

Hand, ausſetzen! Ich will einen Verſuch, ſollte er auch vergeblich ſeyn, wagen. So ſpreche ich: wo du auch, du Feind der Syſteme, Bayle, wo du auch herumſchwärmeſt, und deine Zweifel verbreiteſt; ſo rufe ich dich herbey, um bey einer der wichtigſten Materien, zu ihrer Aufklärung, Einwürfe zu machen. Ein ſolcher Zuruf hat ſonſt immer ſehr viel lockendes für dich gehabt; und ſiehe! er hat es noch; es rauſchet wie ein Foliobogen vor mir vorüber: mir deucht, ich ſehe auch eine Geſtalt, die ihn in der Hand hält, faveo lingua: ſprich!

Die Beſtimmung des Menſchen! ſoll dies ſo viel heiſſen: wie ſich der Menſch zu dieſem oder jenem Verhalten, um glücklich zu werden, beſtimmen ſoll? oder ſoll es heiſſen: der beſtimmte Platz für den Menſchen in der Beziehung auf das ganze angeordnete Weltgebäude? Nach der letztern Bedeutung wird die Beantwortung der Frage ſchwerer. Doch dies ſchadet nichts, meine Frage iſt auch erheblicher: und wenn ich ſtecken bleibe; ſo wird mir der Fragende doch immer mit der veränderten Stelle des Petronius ſagen können, „nunc etiam languori tuo gratias ago; „in umbra cognitionis diutius luſi."

Und freylich in umbra cognitionis! denn was werde ich wohl herausbringen, das mit vollem Lichte ſtrahlte? Es iſt mir nicht erlaubt, meine Schulkenntniſſe unter mir ausgebreitet, mich ruhig und unbekümmert um alles, was vorher in der Welt geſchehen iſt, ins Gras niederzuſetzen, und da etwa zu überlegen, welches von den philoſophiſchen Syſtemen der Glückſeligkeit ich mir allenfalls wählen wollte: ach nein, ſo bequem läßt ſich meine Frage nicht beantworten. Ich muß vorher auf dem ganzen Erdraume durch die vielen Jahrhunderte hindurch herum irren; ich muß mit dem ſchwarzen Truppe faullenzen, um ihre Handlungsweiſe zu ſehen; in den Lappländiſchen Hütten vom Dampfe faſt ohnmächtig den Winter aushalten, um dieſes Menſchengeſchlecht näher zu kennen; ich darf den Eckel der Schlachten, des Unſinnes, der Schandthaten in der Europäiſchen Geſchichte nicht achten, nicht müde werden, der Unwiſſenheit, der Dummheit, dem Aberglauben, den Irrthümern nachzuſchleichen; mich es nicht verdrieſſen laſſen, dem frühen Abſchiede der zarten neugebohrnen Menſchen aufmerkſam zuzuſehen; die Unbedachtſamkeit der andern zu begleiten, und die geringe Anzahl derer, die über meine Frage nachdenken können, auszuleſen. Nun, mores multorum vidi & urbes; und alles dieſes darum,

damit

damit ich daraus etwa das Licht erhaſchen möchte, das mir die Beſtimmung des Menſchen beleuchtete.

Ich habe einſt eine ſeltene Schrift geleſen, die mir aber, ſeitdem nicht wieder unter die Augen gekommen iſt: damals machte ich mir nur geſchwinde einen Auszug davon; ſie führte ohngefähr den Titel: Beſchreibung von dem Marſche einiger Kriegsvölker, und was für luſtige Begebenheiten ſich dabey zugetragen. Strasburg 1586.

Ein Fürſt hatte dieſe Völker aus entfernten Landen kommen laſſen; zu welcher Verrichtung wußte ſelbſt der Oberſte nicht, der ſie anführte. Der Marſch gieng langſam, geheime Urſachen würkten ſo gar den Befehl aus, daß ſie eine Zeitlang auf verſchiedenen Landgütern liegen bleiben mußten, darunter einige dem Fürſten, ihrem Soldherrn angehörten. Hier fängt ſich nun die Erzählung der luſtigen Begebenheiten an; dabey ich mich in meinem Auszuge nicht aufgehalten, ſo ſpaßhaft und original mir auch einige darunter vorgekommen ſind. Das merkwürdigſte für mich waren die mancherley Reden und Muthmaſſungen, welche die Soldaten, über ihren langen Aufenthalt ungedultig, zu führen angefangen, und die mein

Geſchichtſchreiber ſehr ſorgfältig und nach Gewohnheit der damaligen Zeit ſehr weitſchweifig und redneriſch aufgeſchrieben hat. Die meiſten lebten in den Tag hinein, unordentlich, wie es bey Soldaten zu gehen pflegt. Einige wurden plötzlich unſichtbar: man ſagte, daß ſie auf geheime Befehle zur Nachtzeit wären weggeſchaffet worden: aber wohin? Das war die Frage. Der Oberſte ſelbſt und einige der geſetzteſten Officiere, zwar eben ſo wenig als die übrige von der geheimen Abſicht des Soldherrn unterrichtet, lebten hingegen ſo wachſam und regelmäßig, als ob ſie jeden Augenblick den Befehl zum Aufbruche vermutheten. Viele andere zweifelten, daß dieſer Befehl noch kommen würde; wenigſtens nicht zum Weiterfortrücken; ſondern man würde die Truppen, behaupteten ſie, vermuthlich auseinander gehen laſſen: ob ihnen gleich ihre Kameraden dagegen die weitläuftigen Anſtalten und groſſe Koſten zu ihrem Hiehermarſche vorhielten. Was ſollten ſie von den heimlich weggeſchafften muthmaſſen? Es kamen keine Briefe von ihnen an; und diejenigen, die Briefe erhalten zu haben vorgaben, waren gerade Leute, an die am letzten unter allen jene würden geſchrieben haben. Waren die Weggeſchaffete würklich von dem Fürſten zur Vollendung ſeiner Abſichten abgerufen worden: oder hatte man ihnen nach

einer

einer gewiſſen Strecke Weges aus beſondern Urſachen heimlich den Befehl eröfnet, daß ſie nun wieder nach Hauſe gehen könnten? Waren ſie wegen ihres guten Verhaltens in den Standquartieren von den übrigen abgerufen? Die unordentlichen hätten müſſen zum Vortheil des Herrn vor allen andern abgerufen werden, und auſſerdem waren unter den erſten die meiſten ſo kurze Zeit da geweſen, daß man von ihrem Betragen weder Gutes noch Schlimmes ſagen konnte. Die Aufführung des Oberſten und einiger Officiere, war untadelhaft: aber konnten ſie daraus lernen, wohin ſie noch würden geſchickt werden? Er wußte es ſelbſt nicht. Es war alſo bey dieſer Dunkelheit und Ungewißheit zwar rathſam und billig, ſo wie der Oberſte ſich zu verhalten, weil der Fürſt ſie freylich nicht zu einer Räuberbande würde haben brauchen wollen: aber ob, wenn ſie auch endlich, das niemand wüßte, weiter rückten, ob ihr Betragen auf dieſen Gütern, bey den weitern Abſichten, wozu ſie gerufen wären, in Anſchlag kommen dürfte, und ob nicht die Strafen, die hier ſchon auf die üble Aufführung folgten, dem Soldherrn hinreichend ſcheinen würden, dis konnten ſie nicht ausmachen.

Es hatten ſich beſonders einige Officiere ungemein vergangen: Aber aus der Strafe, die ſie verdienten, und die ſie auch, wenn man es recht anſahe, nach ihrer Art ſchon wenigſtens zum Theile litten, aus dieſer konnten ſie höchſtens muthmaſſen, daß der Fürſt es noch einmahl ahnden werde; wohin aber eigentlich und zu welcher Kriegsverrichtung er ſie beſtimmet habe, ließ ſich wieder nicht daraus ergrübeln. Ich könnte noch lange abſchreiben, von einigen Erfindungen des Oberſten, um die Leute im Zaum zu halten, beſonders um das Ausreiſſen zu verhüten, von den dreiſten Muthmaſſungen und dem unverſchämten Vorgeben einiger Briefſteller, von den Strafen gegen die ſogenannten Schwermäuler und Raiſonneurs: aber da es mir jetzt nicht darauf ankömmt, einen Bogen mehr zu meinem Wörterbuch abdrucken zu laſſen; ſo will ich ſparſamer mit den Anführungen ſeyn. Dagegen will ich die Ueberlegungen, worauf mich dieſe Schrift geführt hat, erzählen.

Einmahl bin ich davon ganz überzeuget worden, daß jeder zu ſeinem Betragen in dieſen Quartieren ſich feſte Regeln habe machen können, ob er gleich in Abſicht ſeiner fernern Beſtimmung in der Ungewißheit gelebt: hernach, daß es ſich der Mühe verlohne,

den

den Schlüſſen die jeder aus ſeinem Betragen oder dem Betragen anderer auf die unbekannten Abſichten des Fürſten gezogen, ſorgfältig zu folgen, damit man ſehe, was durch Zurückprallung entweder die Hofnung oder die Furcht auf ihre Aufführung gewürket habe. Dieſes letztere macht die Geſchichte der Geſinnungen eines oder des andern unter dieſem Kriegshaufen aus. Ich ſehe, daß der Verfaſſer, (um deſſen Schrift willen du mich hieher gerufen haſt,) ihr auch den Titel giebt: Geſchichte der Empfindungen eines ehrlichen Mannes: ich darf alſo nur dieſe Schrift durchgehen, um mein zweytes Stück genau zu zergliedern. Im Vorbeygehen ſey es angemerkt, daß dieſer V. uns über die Beſtimmung des Menſchen eigentlich gar nicht belehre. Denn etwas anders iſt die Beſtimmung aller Geſchöpfe, etwas anders die Beſtimmung des Menſchen. An jener hat der Menſch freylich auch ſeinen Antheil: Dieſe iſt ihm eigen, und würde, uns einmahl bekannt, alle Räthſel auflöſen.

Die ganze Schrift iſt die Monologe eines unterrichteten und nachdenkenden Mannes. Daher paſſet ſie keineswegs auf die ungeheure Menge von Menſchen, die faſt allein durch die äuſſern Gegenſtände zu

ihrer

ihrer Glückſeligkeit, oder zu dem Gegentheile beſtimmet werden. Was weis der Wilde, ob es eine Empfindlichkeit gebe, der die Sinnlichkeit — nach dem Genuſſe — zu niedrig ſcheint. Doch es ſey nun einmahl der nachdenkende, ausgebildete Mann der ſich hören läßt.

Der Anfang iſt unverbeſſerlich. Gekünſtelte und natürliche Vergnügungen werden gegen einander gehalten, und denen letztern in Betracht ihrer Gründlichkeit der Vorzug eingeräumet.

Doch fangen die Zweifel gegen ihre Füglichkeit zu unſerm Weſen und Wohl auf der 6ten Seite an. „Dieſe Ueberredungen ſind zwar ſtark: aber mir „deucht, ihre Stärke hat etwas wildes und übertäu„bendes an ſich, welches meiner Seele noch nicht „Stille genug verſtattet.“ Schade, daß dies weiter nichts als eine redneriſche Wendung iſt! Ich habe es ſchon geſagt, der ungeſchliffene Menſch kann dieſes übertäubende nicht vom ſanftern unterſcheiden, und wenn die Natur bey ihm ſpricht; ſo ſpricht ſie zwar laut, aber er denkt auch nicht, daß irgend ſonſt was zu eben der Zeit das Recht habe zu ſprechen.

Unſerm Grübler aber kann bey dem bloſſen Ueberlegen des gründlichen, das ſich in dieſen natürlichen Vergnügungen findet, unmöglich ſo viel übertäubendes vorkommen, er müßte denn von einer ungemeinen Schwäche ſeyn. Wäre es aber nicht bloſſes Ueberlegen; tum amor omnibus idem, wie Herr Jacob Harlowe zu Clariſſa ſagt. Freylich kann der Wilde, das ungeſtüme Vergnügen der Sinne den beſtändigen Zuſtand der Seele nicht ausmachen: aber kein Menſch hat es auch gefordert.

Die Folgen der gröbern Wollüſte ſind wohl eigentlich in unſern verderbten Städten zuſammen geleſen: doch dis mag hingehen. Es paſſet zur Wiederlegung unſerer wilden Wollüſtlinge. Was für Vortheile gegen ſie hat der feinere Epikureiſmus! Er wird mit aller Feinheit und Lebhaftigkeit beſchrieben. Der Verf. iſt redlich dabey zu Werke gegangen, bis auf einen Punkt, den ich nachher anmerken will.

„Und nichts deſto weniger finden ſich gewiſſe Au„genblicke, da mir iſt, als wenn mir etwas fehlte. „Ich kann den Eckel und Ueberdruß mit aller meiner „Mühe nicht vermeiden.“ Sollte wohl ein Menſch ſeyn, der, bey den rechtmäßigſten Geſinnungen, dieſen

ſen Ueberdruß, dieſes dunkle Gefühl von etwas das ihm fehlte, in allen Stunden ſeines Lebens vermeiden könnte.

Vielleicht möchte es alſo ſchwer ſeyn zu errathen, was dieſem feinern Epikureer fehle: da es die Seele ſelbſt nicht allemahl recht klar weis? Nichts weniger als ſchwer. Das Vergnügen des Geiſtes fehlt ihm, und zwar nicht blos dasjenige, welches der Geiſt aus den Büchern, aus den mühſam zugetragenen Wiſſenſchaften ſchöpfet; ſondern auch das Vergnügen, welches aus der Betrachtung der Schönheit, einer Blume, einer ſchönen Bildſäule erwächſet. Vorher hatte der V. von dem feinern Wollüſtlinge geſagt: „in dieſer Folge von Ergötzungen iſt zwar Raum für Behutſamkeit und Gedanken; aber nicht für Kummer „und Vorwürfe und ſchröckende Einbildungen.“ Wie kann ich mir denn nun einen feinern Wollüſtling bilden, der des Vergnügens an Gedanken, an der Schönheit, kurz, der des geiſtigen Vergnügens entbehret! Wahrhaftig die St. Evremonte kennen es. Ich dachte erſt, der Verf. habe ſeine wollüſtigen Thiere mit der Circe menſchenſchaffenden Ruthe berührt: aber ich ſehe wohl, daß er ſie nur auf die Hinterpfoten geſtellet hat, um ihnen blos in der Ferne menſchliches

An-

Anſehen zu geben. Dis iſt nicht aufrichtig gehandelt. Atticus ſah einem Menſchen genau ähnlich, und war es.

Die nächſtfolgende Betrachtung hätte weit gerader zu ihrem Zwecke, auch ohne die letzte falſche Wendung eingetroffen. „Habe ich denn keinen andern natürli„chen Zweck, keine andre natürliche Begierde in mei„ner Seele, als meinen Nutzen, meine eigene Voll„kommenheit? Ja ich entdecke unwiderſprechlich, daß „noch etwas mehrers iſt, wohin ſich meine Seele nei„get. — Ich habe vielfältige Triebe und Neigungen „in mir wahrgenommen, die ſich lediglich auf andre „Weſen und deren Beſtes beziehen, und die ich aus „keiner von den vorhin erwähnten Empfindungen er„klären kann — die nicht nur aus Begierde nach ſinn„licher Luſt, oder nach meiner eigenen Verbeſſerung „entſpringen. Es muß alſo noch eine andre Quelle „von Neigungen in mir ſeyn, als dieſe. — Mein „Geiſt hat natürlich Begriffe vom Anſtändigen, vom „Schönen, vom Rechte. — Ich werde alſo meiner „urſprünglichen Einrichtung widerſprechen, wenn ich „meine Abſichten auf nichts weiter, als auf mich, auf „meine Luſt, und auf meinen Vortheil richten wollte.“

Der

Der V. fährt auf dieſem Wege fort. Man weis wohin er führet. Ich habe nur folgende Anmerkung zu machen. Man wird ſich niemals aus dem Streite zwiſchen der ſogenannten eigennützigen, und zwiſchen der mitleidigen Philoſophie herauswickeln: wenn man nicht drey Stücke auseinander ſetzt: 1) Die Neigung einem Geſchöpfe, beſonders einem ſolchen, deſſen mit der unſrigen ähnliche Organiſation einen harmoniſchen Eindruck auf uns macht, nicht ſchaden zu wollen. 2) Die Neigung, dis Geſchöpf, wenn es ſich auf unſerm Wege findet, zu erhalten. 3) Die Neigung und den Eifer ſich allenthalben zur Beförderung des allgemeinen Beſten zum Dienſte aller Nebengeſchöpfe anzugeben. Die beiden erſten Stücke finden ſich bey allen Menſchen; aber das letztere, ich zweifle, daß es ſich bey einem finde, der es ſich nicht durch Nachdenken und Ueberlegung erworben. Die Wilden ſind hierin die beſten und unverwerflichſten Zeugen der Natur. Sollte aber wohl jemals in der Bruſt des Wilden das Bewußtſeyn einer allgemeinen Liebe für das menſchliche Geſchlecht gewohnt haben? Wenn man fragt, ob alle Neigungen der Menſchen ſich aus einem einzigen Grundſatze herleiten laſſen: ſo fragt man gewiß nicht, ob das Bewußtſeyn von dem urſprünglichen Gegenſtande dieſer Neigungen immer in

glei-

gleichem Grade vorhanden ſey: oder ob ich mir bey jeder Neigung gleich ſtark bewußt bleibe, daß ſie auf meine Vollkommenheit abziele: dis muß freylich verneinet werden, und Gottlob, daß es verneinet werden muß. Sondern man frägt: ob ich alsdann, wenn alle meine Neigungen bis auf den erſten Keim derſelben, bis auf die erſte fruchtbare Handlung meiner hier im Körper ſich bewußtwerdenden Seele aufgelöſet werden; ob ich alsdann nicht finde, daß aus einer mir behaglichen, mir zuträglichen, mir angenehmen Bewegung oder Empfindung alle fernere und weiterfortgeführte Neigungen ſich zuſammenſetzen? Dis ſehen unſtreitig nicht alle: aber ſo hat es auch nur Locke zuerſt geſehen, daß der Begrif der Unſchuld aus einem ſinnlichen Begriffe entſtanden ſey.

Unſer Denker fängt an ein Syſtem für ſich zu bauen: „Dieſer Leib, den ich an mir trage, ſoll erhalten werden, und dis iſt der vernünſtmäßige „Zweck, worauf auch die mir eingepflanzte Begierde „nach ſinnlicher Luſt abzielet.“ Ich weiß nicht, warum ſie blos auf die Erhaltung des Körpers abzielen ſolle. Dis iſt vielleicht eine von den Wendungen, womit ſich ein Frauenzimmer den erſten Abend nach dem Abſchiede einer platoniſchen Liebe

tröſtet. Mir deucht, dieſe Begierde könnte eben ſo gut darauf abzielen, der Seele eine Veränderung ihres Zuſtandes zu verſchaffen. Sobald ſie an einen Körper gebunden iſt, deſſen Nervenſyſtem, in einem gewiſſen Grade erſchüttert, ihr entweder angenehme oder ſchmerzhafte Empfindungen geben muß; ſo iſt jede Begierde nach einer ſolchen unſchmerzhaften Erſchütterung, ſo lange dieſe für den Körper nicht zerſtörbar iſt, in der Exiſtenz der Seele gegründet, und kann auch auf ſie ſelbſt zunächſt und unmittelbar abzielen.

„Dis ſoll doch beſtändig meine Hauptſache ſeyn; „daß ich die höhere und edlere Triebe meiner Seele „nicht übergehen möge; dieſe Triebe, von welchen ich „deutlich genug erkenne, daß ſie billig regieren müſ„ſen. — Die Glückſeligkeit des menſchlichen Ge„ſchlechts, die mich ſo angenehm rühret, ſoll unverän„derlich ein Gegenſtaud meiner ernſtlichen Bemühun„gen und meine eigene Glückſeligkeit ſeyn." Alles dieſes ſetzt einen Menſchen voraus, der unterrichtet iſt. Wenn dieſer ſeine Beſtimmung in dem findet, was er durch Denken herausbringt; worinn ſollen denn die tauſende die Ihrige ſuchen, die dergleichen etwas durchs Denken nicht erforſchen können?

„Aus

„Aus einer ſolchen Denkungsart erwächſet die „Rechtſchaffenheit, und aus dieſer die Religion. — „Es iſt nichts bey mir möglich, das mir einen Werth „geben kann, nichts, das mich mit der anfänglichen „Einrichtung meiner Natur und mit den Abſichten „der höchſten Regierung übereinſtimmig machen kann, „als meine innerliche Richtigkeit.“ Wird eine Wiederholung hier überflüßig ſcheinen? Sie kann es nicht, da ſie etwas wichtiges vorträgt: Man unterſcheide doch einmal die Beſtimmung des Menſchen, die er mit allen andern Dingen dieſes Weltgebäudes gemeinſchaftlich hat, von derjenigen, die ihm als einer beſondern Gattung von Weſen an einer beſondern Stelle, eigen iſt. Aus der erſtern läßt ſich die letztere nicht ſchlieſſen, und dieſe allein entdeckt uns die Geheimniſſe der Gottheit über ihn. Eine Offenbarung, ſcheint es, kann einzig und allein uns darüber belehren: und wenn alle vorhandene Offenbarungen darüber ſtille ſchwiegen; ſo müßte man daraus folgern, daß Gott für dienlich erachtet, uns von dieſem beſondern Zwecke nicht zu belehren; folglich vieles vor unſern Augen in Wolken eingehüllet zu laſſen. Dieſes würde aber nicht hindern, ſich aus dem allgemeinen Endzwecke aller erſchaffenen Dinge Lebensregeln zu bilden, die auch richtig und zur

Erreichung meiner möglichſten Glückſeligkeit hinläng-lich wären. Und ſo iſt es klar, daß der Menſch, vor dem die Thüre ſeines Einganges in dieſes Leben, und die Thüre ſeines Ausganges aus demſelben mit Wolken verdecket iſt, daß dieſer Menſch, ſage ich, doch Licht genug hat für den Weg, den er wan-deln ſoll.

Eben dieſer Menſch kann auch getroſt ſagen: „Der „Geiſt, der über alles wachet, wird über mich wa-„chen. Er, deſſen Weisheit und Güte ſich überall „in ſo ſichtbaren Spuren offenbaret, wird nichts ge-„ſchehen laſſen, davon das Ende ihm nicht anſtändig, „und ſeinen Geſchöpfen nicht heilſam ſey. In ſeiner „Hand ſtehen auch meine Schickſale. — Zwar in der „Welt iſt mir alles ein Räthſel. Ich ſehe die Ober-„flächen der Dinge, und ihre innere Beſchaffenheiten „entwiſchen meinem Auge. — Hier geht alles ins „Unendliche hinein; und ſo auch die Verwaltung der „Welt. Alles verwirret mich; alles macht mich un-„gewiß. Doch, was brauche ich mehr zu wiſſen, da „ich meine Schuldigkeit und die Oberherrſchaft einer „unendlichen Liebe mit einer ungezweifelten Ueberzeu-„gung erkenne? Dieſe ſind es endlich doch nur allein „werth, daß ſich alle übrige Einſichten darinn endi-„gen.“

„gen.“ Sehr vernünftig geurtheilet! Warum beunruhigt er ſich denn aufs neue, um Sachen zu erforſchen, die vor ihm eines der genannten Räthſel ſind? „Ich folge hin und wieder den Schickſalen in „dieſem Leben mit meinen Betrachtungen, und finde „den Knoten nicht aufgelöſet!“ Wer ſagt dem Denker, daß dieſer Knoten nicht aufgelöſet ſey? Dies iſt eben die Frage, der die Philoſophen aller Jahrhunderte nachgedacht haben. **Gehört wohl zu meiner Exiſtenz auf der Erde noch eine Fortdauer mit angeknüpftem Faden der Begebenheiten unter zurückerinnerndem Bewußtſeyn?** und müſſen ſich alſo die Knoten, die ſich in meinem Leben auf der Erde geſchürzt haben, indem ſie fortlaufen, wieder aufſchlingen? oder werden dieſe Knoten wieder aufgeſchlungen, ohne daß ich es weiß? bleiben ſie etwa auch wohl geknüpft, weil ſie ſich an ganz etwas anders anhängen, und erſt mit demſelben zuletzt ihre wahre Richtung wieder erhalten; Noch einmal; dis iſt die groſſe und ſchwere Frage über die **Unſterblichkeit des Menſchen.** Nichts iſt offenbarer, als daß ſie ſich nur und allein entſcheiden läſſet, entweder aus dem **Zwecke**, zu dem der **Menſch** mit allen übrigen Dingen geſchaffen iſt; aus dem Satze alſo: keine Subſtanz wird vernichtet: anders, die

 Ver-

Verknüpfungen in der Welt werden auf alle mögliche Weiſe erhalten. Oder aus dem beſondern Zwecke, zu deſſen Erreichung der Menſch an die ihm angewieſene Stelle gekommen iſt. Sollte es nicht wahr ſeyn, daß aus dem letztern Zwecke allein dieſe Unſterblichkeit ſich ſtrenge erweiſen laſſe? denn wer will uns aus der Vernunft ſagen: ob der Knoten des menſchlichen Lebens hiernieden ſchon vollkommen aufgelöſet ſey oder nicht? Wer es ſagen wolle? Jeder, der nur die Augen offen hat. Und was ſehen dieſe offene Augen? Eine hiernieden unſchickliche Austheilung des Glückes und Unglückes, des Lohnes und der Strafen.

So iſt es mir alſo leicht von einem andern zu ſagen, er ſey glücklich, er ſey unglücklich! Es iſt mir leicht zu ſagen: die Summen dieſes Glückes ſeyen ungleich ausgetheilt. Ein Domitian, dem das Glück mangelt, einem rechtſchaffenen Manne dreiſte unter die Augen ſehen zu dürfen, und in deſſen Umgang ruhig, unbeſorgt und frey von Argwohne zu leben, dieſer Domitian wird mir wegen andrer Dinge, die er beſitzt, glücklich heiſſen, ohne daß ich den jeztgemeldeten Abgang in Anſchlag bringe! Ein Attila, ein Borgia! ganz glücklich! die reinſte Freuden, die ihnen

nen abgehen, ungerechnet! Ein Böſewicht, der Ueberlegung hat, leidet von ſeinem Gewiſſen. Welcher bleyerne Zuſatz zu der Triumphsmünze, die für ihn geſchlagen wird! Ein Böſewicht, dem dieſe Ueberlegung mangelt, entbehrt aller Vergnügungen des Geiſtes. Werde ich des Caligula neuerwählten Rathsherrn in ſeinem marmornen Stalle glücklich nennen? Und wer ſagt mir, daß vieles, welches ich als ein Unglück betrachte, nicht eine Beſtrafung ſey? Ein angeborner ſiecher oder zerſtümmelter Körper iſt vielleicht nebſt dem ſchädlichen Blitze, dem Erdbeben, der faulen Luft und der Ueberſchwemmung, alles Unglück das von der Natur kömmt. Kriege, Unterdrückungen, kommen aus der Geſellſchaft der Menſchen.

Doch alles dies zuſammen genommen, wer will mit Gewißheit ſagen, daß das Unrecht, welches ich durch die letztere leide, nothwendig mir, ſo daß ich darum wiſſe, und ſo zu ſagen, zur Sättigung meiner Nachbegierde, müſſe erſetzt werden? Kann nicht unſre Erde einem andern Balle und allen Begebenheiten auf demſelben untergeordnet ſeyn? Wie will ich Wurm einſehen, daß irgendwo in dem Ganzen unerſetztes Unrecht vorhanden ſey? Mein Wunſch, alles Unrecht welches ich leide oder als Unrecht zu leiden glaube, vergolten

zu ſehen, beweiſet nichts. Es iſt eine Hofnung, mit der ich mich einwiege, und ſo, wie das gemeine Volk durch die Ueberzeugung, daß Gott ſeine Feinde ſichtbarlich auf der Erde ſtrafen werde, oft von Gewaltthätigkeiten abgehalten wird; ſo ſcheint mich dieſe Hofnung einer künftigen Beſtrafung ebenfalls in meiner Rachbegierde zu beſänftigen.

„Es muß eine Zeit ſeyn, da ſich alles, was hier verrücket ſcheint, an ſeine Stelle hinſenket.“ Aber wenn es nur mir verrücket ſcheint? „In der ganzen Natur führt mich alles darauf, daß Rechtſchaffenheit und Glückſeligkeit zuſammen gehören,“ welche Glückſeligkeit?

„Ein allgemeiner Hang zur Ordnung wird einmal „müſſen durchgeſetzet werden.“ Unſtreitig, aber mit welchem Grunde mache ich mich zum Subjekt, an dem dieſe Durchſetzung geſchehen muß?

„Sobald ich dis Leben als einen Zuſtand der Erziehung, der Prüfung und der Vorbereitung auf etwas weiters anſehe; ſo wird mir alles helle und voll „begreiflichen Zuſammenhanges.“ Vorzüglich in Abſicht auf die groſſe Anzahl derer bald nach der Geburt

kurt wieder ſterbenden Kinder? Es iſt erſtaunend, wie man ſich hat bereden können, dieſer frühzeitige Tod werde daraus begreiflich, weil dieſes Leben nur ein Stand der Prüfung ſey; da doch aus demſelben gerade unbegreiflich wird, wie dieſes Leben ein Stand der Prüfung ſeyn könne. Allein es giebt Artikel, die einer dem andern ohne Gedanken nachbetet, blos weil man froh iſt, etwas das man vortragen kann, zu haben.

„Ich ſpühre Fähigkeiten in mir, die eines „Wachsthumes ins unendliche fähig ſind," woraus ſchlieſſe ich dieſes? Ich glaube nicht, daß z. E. das Gedächtnis eines Menſchen ins unendliche wachſen könne. Verſuche, die man gemacht hat, beweiſen, daß es wenigſtens im gegenwärtigen Körper einen Stillſtand habe. Und wenn alles, was entwickelt werden kann, bis auf einen gewiſſen Grad entwickelt werden muß: woher rührt es, daß ſo viele tauſend Fähigkeiten hier auf der Erde nicht einmal zu dem mäßigen hier möglichen Grade der Entwickelung kommen? Jede Gattung der Geſchöpfe mußte einerley Knäuel, wenn ich ſo ſagen kann, anerſchaffen haben, den die einzelnen Stücke dieſer Gattung nach Beſchaffenheit der Umſtände abwinden könnten. Aber wer ſagt mir, daß alle ihn abwinden müſſen: und daß nicht etwa andere Dinge vorhanden ſeyn, die dabey

ein Hinderniß einlegen? Immer liegt bey dieſen Schlüſſen der Gedanke zum Grunde, daß das menſchliche Geſchlecht an das übrige Weltgebäude weiter gar nicht gebunden ſey.

„Auſſer der Vernichtung die von meinem Schöpfer „herrühren müßte, gegen die ich aber geſichert bin, „darf ich keine andre Zerſtörung befürchten.“ Nein: die darauf folgende Betrachtungen aber ſtehen hier am unrechten Orte.

„Nicht aber blos das Daſeyn, auch das wirkliche „Leben in der Zukunft wird mir durch die Natur mei„nes Geiſtes geweiſſaget, deren Thätigkeit nicht ganz „von den Sinnewerkzeugen abhängig iſt: ſie können „abgehen, ohne daß mir ſelbſt etwas gebreche. Ich „werde dann, von allen Seiten den Eindrücken von „auſſen geöfnet, lauter Empfindlichkeit, nur ein all„gemeiner Sinn ſeyn.“ Sollte man wohl ohne Fehler einen ſolchen Fortgang der Leichtigkeit im Denken annehmen können? Ich weiß, daß man ſagen kann: wenn wir noch einen ſechsten Sinn hätten; ſo würde der Umfang unſerer Kenntniſſe ungemein vermehret; durch einen ſiebenden, durch einen achten; noch weiter. Gut. Kann ich mir aber dieſe Oefnungen,

gen, als Durchlöcherungen meines Körpers, ihre Anzahl folglich in einer ſolchen Menge vorſtellen, daß der Körper gleichſam ganz verſchwände? Sobald ich dieſen ganz wegfallen laſſe; ſo verliere ich den dünnen Faden, der mich auf die Spur des Denkens leitet.

„Aus dieſer groſſen Erwartung, die meinen Werth „und meine Beſtimmung erhöhet, erkenne ich nun„mehro, daß ich zu einer ganz andern Klaſſe von „Dingen gehöre, als diejenige ſind, die vor meinen „Augen entſtehen, ſich verwandeln und vergehen.“ Mir deucht, eine ſo ſchnell gezogene Folge dürfte in Schwierigkeiten verwickeln. Gehören wahl die Thiere zu denen Dingen, welche vor meinen Augen entſtehen, ſich verwandeln und vergehen. Ich hätte nicht die Dreiſtigkeit es zu ſagen, es wäre auch nicht wahr: wenigſtens durch meine Beobachtung nicht. Gehören ſie aber nicht zu den vergehenden Dingen; ſo ſteigen ſie ja auch zu der höhern Klaſſe herauf. Wie? Ich Menſch! bin ich ſchon wieder beſchämt, andre Geſchöpfe im Weltgebäude mit mir in Vereinigung und Gemeinſchaft zu ſehen?

„Aus dieſer groſſen Erwartung iſt es mir ebenfalls „klar, daß dieſes ſichtbare Leben bey weitem nicht den

„ganz

„ganzen Zweck meines Daſeyns erſchöpfe. Ich bin „alſo für ein ander Leben gemacht.“ Ich habe ſchon unterſucht, wie weit dieſer Schluß gelte!

Was ſoll ich denn aber nun von meiner Beſtimmung denken? Zuerſt anbeten! und dann wohlthun! Dis kann ich erkennen, daß ich mit allen Geſchöpfen zur Ordnung und Eintracht geſchaffen bin, und daß bey Zerſtörung derſelben mein Glück nicht beſtehen könne. Welchen Theil der Schöpfung ich aber ausmache, wie weit ich und meine Gattung in die Berechnung des Ganzen gekommen ſeyen? ob wir nirgends eine gegenſeitige Gröſſe antreffen, die uns aufhebt: — ſoll ich entſcheiden? Nein. Soll ich den Gedanken meiner Fortdauer fahren laſſen; Die Hofnung auf die Geſtorbene verlieren? — verlieren! tröſtlicher Gedanke der Unſterblichkeit! wir können dich nicht miſſen: Zwar ſo wie dich etwa der trockene Verſtand in dem Worte: unvernichtet, hervorbringt; ſo können wir dich miſſen: aber nicht ſo, wie ihn jede tugendhafte Empfindung mit ihr verbunden hervorgehen läſſet. Laß uns aber dich nicht auf den Eigendünkel gründen, daß Ordnung hier fehle, ſo bald wir ſie nicht fühlen. Stille müſſen wir warten, bis der Geber alles Guten und der HErr ſeiner Ge-

ſchöpfe

ſchöpfe jedem unter uns auf der vorgeſchriebenen Höhe ſeine Befehle zu eröfnen erlaubet. Unwiſſend in dieſem Stücke, müſſen wir alle vorher abſegeln; es ſey denn daß eine göttliche Offenbarung im voraus, durch tröſtliche Verſicherungen das Ziel unſerer Abfahrt uns bekannt und erwünſchet mache. Immerhin „will ich alſo doch mein ganzes Gemüth mehr „und mehr mit der troſtvollen alles verſüſſenden Vorſtellung erfüllen, daß ich noch in einem andern Zu„ſtande zu leben habe, worinn ich nach der Natur „der Dinge, und nach der gütigen Regierung der „höchſten Weisheit nichts als Gutes erwarten darf; „daß ich alſo noch einmal, nach einer völligen Be„freyung von den Thorheiten ſowohl als den Plagen „dieſes Lebens, mich auf ewig mit der Quelle der „Vollkommenheit vereinigen, die ganze Wolluſt rich„tiger Geſinnungen unvermiſcht und ungeſtört ge„nieſſen, und alſo das groſſe Ziel deſto mehr erreichen „werde, dazu ich durch meine Natur und von meinem „Urheber beſtimmet bin, nemlich rechtſchaffen und in „der Rechtſchaffenheit glückſelig zu ſeyn.“ — —

47.
Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 20 Hornungs 1764.

Ich kann Ihnen nicht ſo ſtark ſagen, als ich es wünſche, wie ſehr ich Ihnen für Ihren letzten Brief im Herzen danke. Ich habe noch andre Freunde, nicht viele, die ich eben ſo ſehr liebe als Sie. Aber keine Briefe ſind mir des Unterrichts wegen, ſo erwartet, als die Ihrigen. Mein Leben wird nicht leicht ſo merkwürdig werden, daß es je im Druck erſchiene, aber bey den Zeitpunkten meines Glücks, meines Fortgangs, und meiner Fehler, die ich für mich ſelbſt niedergeſchrieben, ſteht es angemerkt, daß meine erſte Schrift mir die gewogene Bekanntſchaft des Herrn Nicolai und Hrn. Moſes, und mein nachmahliger Aufenthalt in Berlin beider Freundſchaft erworben habe. Ich habe an dieſer ſchon lange nicht mehr gezweifelt, ſo unbegreiflich mir auch dieſer ſchnelle Erwerb bleibt, bey einer ſo wenig vorlaufenden Gemüthsart, ſo wenig als die Ihrige iſt: aber ich geſtehe es, daß ihre Einwilligung zu der vorgeſchlagenen Materie unſers Briefwechſels, der neueſte und ſtärkſte Beweiß davon für mich iſt: Denn ich getraue es mir zu ſagen, daß vielleicht, auſſer mir Leßingen und

Nico-

Nicolai kein Menſch in der Welt iſt, mit dem Sie einen ſolchen Briefwechſel anfangen würden. Sie erwarten, ſagen Sie, mit Ungeduld, meine Gedanken über die Beſtimmung des Menſchen. Wie werden Sie ſich wundern, wenn Sie dieſelben unter Baylens aufgerufenen Schattenbilde in meiner Recenſion, die ich ſchon an unſern N. von Spaldings Schrift geſchickt, vorfinden. Ich überlaſſe es Ihnen ob ſie die ganze Recenſion wollen drucken laſſen, oder nicht, ob ich ſie gleich mit vielem Fleiſſe gemacht habe. Doch Sie mögen davon halten, was Sie wollen, ſie mögen nun befürchten, einerley Sache zweymahl leſen zu müſſen: unſere Unterhandlung ſoll ihren Anfang haben, und ich will ihn aus Gedanken bilden, die nicht in die Recenſion gehörten. Ich bins zufrieden, daß wir andere Namen nehmen. Wenn ja orthodoxe Theologen hinter unſere Briefe kämen, ſo lieſen wir denn doch nur Gefahr, in effigie verdammt zu werden.

Ariſtipp ſagt alſo:

So oft ich über die Begriffe, Religion, Unſterblichkeit, ewige Seligkeit oder ewige Verdammniß nachgedacht; habe ich immer gefunden, daß wir nach ihnen

ihnen von zwo Seiten unſers Herzens ausgehen. Entweder ſind wir in dem beſtrebenden Gefühle nach dem Troſte, den ein mächtiges Weſen voller Güte, ſeinen armen Geſchöpfen auf eine empfindliche Weiſe geben ſoll; oder wir ſind in der Faſſung, in der wir jedes Geſchöpf gleichweit von ſeinem Schöpfer abſtehen und ſeiner eigenen Klugheit überlaſſen ſehen. Jeder Forſcher hat ſich gewiß wechſelsweiſe in dieſen Stellungen befunden. Die erſte hat etwas erquickendes. Es iſt gleichſam die ausgeſtreckte Lage eines Ermüdeten, darin die Ruhe in ſeine Glieder ſchleicht. Wenn wir im Unglücke ſind, ſo richtet uns nichts mehr auf, als der Gedanke unſers Gottes, der nicht nur ſeine Geſchöpfe überhaupt glücklich zu machen beſchloſſen hat; ſondern ihnen auch für das gegenwärtige Leiden eine Vergeltung aufbehält. Ich rede nicht von den Märtyrern der verſchiedenen Religionen. Für dieſe bin ich unbekümmert. Aber wie hätte ſich ſonſt ein Graf von Strafford, den Carl I. verließ, wie hätte ſich dieſer verzogene und ſchwache Mann ſelbſt bey ſeinem Leiden, ſeinem langen Leiden erhalten können? Wie hätte die Frau, die nach Monmouths Empörung einen Rebellen beherbergete, und von dieſem ſelbſt angegeben, und in Gegenwart des dafür begnadigten Verräthers hingerichtet ward, wie

hätten

hätten ſich dieſe und ſo viele tauſend andere bis an ihr Ende aufrichten können? Noch etwas anders. Wenn jemand auf Laſterwegen geht; ſo ſtoßen ihm oft Warnungen auf, die ihn zurückhalten, Empfindungen, die ihn zu Gott führen, ihn beruhigen, auf beſſere Wege führen. Alles dieſes führet zur Religion, macht das Herz willig, ſich weiter einnehmen zu laſſen, und geneigt, allen nachherigen Abfall blos der Rebellion der Sinne zuzuſchreiben.

Dahingegen hat die andere Stellung, in die ich mich zu verſetzen, ſo abgeneigt bin, doch auch etwas, das dem guten Herzen ſchmeichelt, das der Liebe zu meinen Brüdern, den Menſchen, zuträglich iſt. Jene hohen Empfindungen entzückten mich, führten mich zu Mitteln einer nähern Vereinigung mit dem höchſten Weſen; allein ſie erſchufen mir eine neue Art von Moralität, darin mir die Abneigung gegen andersgeſinnte keiner der geringſten Punkte zu ſeyn ſcheinet. Ja, ja! die Religion führet mich zu dieſer Vereinigung? Allein wie ſoll ich es begreiffen. Der Mann ſelbſt, der ſonſt lauter Liebe gegen die Glaubensbrüder predigt, und ſo ſanftmüthig ſcheint, Johannes ſelbſt, macht erſt dieſen befremdenden Schluß: **Wer übertritt und bleibet nicht in der Lehre**

Chriſti, der hat keinen Gott, und dareuf ſetzt er das Geboth hinzu: ſo jemand zu euch kommt, und bringet dieſe Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hauſe, und grüſſet ihn auch nicht. Denn wer ihn grüſſet, der macht ſich theilhaftig ſeiner böſen Werke: 2 Brief Joh. 9. 10. 11. Hiedurch iſt ſogleich alle ſo heilig geweſene Hoſpitalität nur auf ein kleines Häuflein eingeſchränkt, und ich begreiffe nicht, wie ich die Lehre der Duldung im Ernſte behaupten kann, ſo bald ich mich in eine beſondere Religion einlaſſe.

Sehe ich auf der andern Seite auf die Menſchen insbeſondere, wie es ihnen ergangen iſt, und noch ergehet; ſo finde ich eben ſo viel Unbegreifliches. Ihr ganzer Lebenslauf ſetzt mich in Erſtaunen. So viele Millionen geſchlachtet, ſo viele Millionen äuſſerſt dumm und unwiſſend, ſo viele Millionen, die ihr Leben im Schweiße und in thieriſchen Beſchäftigungen, wozu einzig und allein das Beten zu gewiſſen Zeiten kommt, dahin leben; eine gewiſſe Menge, die boshaft ſind und die andere plagen; eine gewiſſe Anzahl, die ſich bis zum Denken erhoben hat, davon einige Partheyen machen und behaupten, andere zweifeln und ſchweigen. Die ganze Anzahl aber derer, die denken,

leſen, ſchreiben, diſſentiren, ſind gegen den groſſen Haufen vielleicht wie 1 : 10000, und dis iſt noch ſehr viel, und für dieſe wenige iſt doch nur die Theorie einer Religion gemacht. Wenn ſie alſo nicht praktiſch auf die übrigen wirkt; ſo iſt ſie ſo gut, als nicht vorhanden.

Dergleichen Beobachtungen, die ganz unſtreitig richtig ſind, erkälten mich, ſtürzen mich in einen Tiefſinn, und zwingen mir die Frage oder die Ausrufung ab: Wozu mag der Menſch wohl beſtimmet ſeyn? Von der Auflöſung dieſer Frage ſcheinet das meiſte abzuhängen, was ich ſuche. Ich will ſie alſo zergliedern:

1) Was iſt die Beſtimmung des Menſchen, ſo fern er überhaupt als ein Geſchöpf, als ein Theil des Ganzen betrachtet wird?

2) Was iſt dieſe Beſtimmung, ſo fern er als Menſch, das heißt, als dieſer beſondere Theil, betrachtet wird?

3) Laſſen ſich aus der erſten oder allein aus der zweyten ſeine künftige Schickſale nach dem Tode herleiten?

4) Laſſen ſich aus der erſten, wenn uns die zweyte unbekannt wäre, Regeln für ſein gegenwärtiges Verhalten herleiten?

Dis mag für heute genug ſeyn, die Zeit treibt mich. Ich ſchreibe Ihnen nächſten Montag über die andere Punkte Ihres Briefes, und ſchicke ihre Abhandlung. Ich glaube nicht, daß ich Ihnen werde beſondere Anmerkungen darüber geben können. Ich bin mit dem Verfolge ihrer Abhandlung ganz zufrieden; ob ich Ihnen gleich geſtehe, daß ich nicht geglaubt habe, die Akademie fordere wirklich die Beweiſe einiger methaphyſiſchen Sätze, ſo wie Sie ſie geben. Wenn ich durch dieſen Eingang hätte gehen wollen, ſo wäre ich gewiß mit ihnen gegangen. Aber ich glaubte nicht, und kann es noch nicht glauben, daß es bey der Ueberzeugung blos allein auf die richtige Einſicht ankomme, daß a von b prädicirt oder nicht prädicirt werde; ſondern zugleich auf die Beſchaulichkeit der Begriffe a und b. und die Unverſtecktheit des Urtheils darüber. Doch heute nicht alles.

Ihre Kritik über meine Periode in Baumgartens Leben iſt gegründet, obgleich Sie mein Hr. Kriticus nicht allemahl wiſſen, wo einen armen Autor der Schuh ge-

gedrückt hat. Weil mir z. B. unbekannt war, ob die ſieben erzeugte Söhne, beym Abſterben des Vaters alle noch am Leben geweſen, ſo mußte ich ſetzen, beſeſſen hatte, und nicht hinterließ. Merken Sie wohl, mein Herr? So groß iſt der Unterſchied zwiſchen tadeln und ſelbſt Hand anlegen. Beym letztern bricht der Schweiß aus. Im Ernſte aber glaube ich, ich bin durch die Sucht weit kürzer als Meyer zu seyn, ohne etwas weſentliches auszulaſſen, im Anfange allzuſtark getrieben worden. Was ich von Baumgartens Tod für mich halte, will ich Ihnen das nächſte mahl ſagen, ſo wie das nöthige von den Litteraturbriefen. Ich habe noch kein Exemplar vom 16ten Theile. Alſo kann ich Ihre Kritik nicht einmahl verſtehen. Eins aber weiß ich gewiß, muß ein Druckfehler ſeyn. Ich kann unmöglich Handel anſtatt Handlung geſagt haben.

Wenn Sie unſern N. bey Ihrem Fenſter oder am Wege vorübergehen ſehen; ſo rufen Sie ihm nach, wie Simei. Sie können auch einen ganz kleinen Stein nach ihm werfen, darum, daß er mir ſo lange nicht ſchreibt. Nun er Mſcrpt. hat; ſo verlieret er wieder ſeine gute Tugend. Ich grüſſe ihn nicht. 2 Joh. 11.

Leben Sie wohl, liebſter Freund. Lieben Sie Ihren Freund.

48.

Orakel, die Beſtimmung des Menſchen betreffend, an Hrn. Abbt *).

Deinen Standort hienieden ſuchſt du, o Menſch! und deine Beſtimmung? Befrage beydes, Vernunft und Erfahrung. Erforſche dein Geſchlecht, die Menſchen was ſie ſeyn ſollten, was ſie ſind. Betrachte den Wilden und den Geſitteten, den König, den Bettler, den Weltweiſen, den Hofſchranzen, Abauzit, Voltairen, dich und den Grönländer in ſeiner ſchmuzigen Hütte. Alle machen Anſpruch auf dieſelbe Beſtimmung. Wenn du die Stimmen geſammlet haſt, ſo ſetze dich in den Schatten des ſocratiſchen Ahorns und vergleiche!

Jene Krieger, die in ihrem friedſamen Lager Muße hatten, der Abſicht ihres Soldherrn nachzudenken; ſollten ſie dieſe nicht aus den täglichen Verrichtungen, zu welchen ſie angehalten worden, errathen können? Sind es Kriegesübungen; ſo fürchtet der Herr ſeine Nachbarn, oder gehet ſelbſt auf Eroberungen aus. Müſ-

*) Antwort auf die Zweifel S. oben S. 179.

Müſſen aber, auf Befehl, am Ufer des Meeres Muſcheln geſammlet werden; ſo wird ein Naturalienkabinet angelegt. — Leichter und ſicherer wird ihre Vermuthung, wenn ihnen die Gemüthsart ihres Soldherrn nicht ganz unbekannt iſt.

Deine Verrichtungen hienieden, o Menſch! ſind dir dieſe unbekannt? Das unermeßliche Weltall erfüllt die Abſichten Gottes. Die geſamte Natur bezeichnet die Gedanken des Allmächtigen, aber durch Zeichen, die die Sachen ſelbſt ſind. Jede neue Geſtalt, die ſie annimmt, iſt ein Gedanke des Unendlichen, der in Erfüllung kömmt. Das Thier bewegt ſich und fühlet, wie es die Abſichten Gottes erfordern, und der Menſch kann durch keinen Eigenſinn verhindern, daß ſeine Ausſchweifungen ſelbſt nicht zu den nehmlichen Abſichten übereinſtimmen. Sein Troz, ſeine Blindheit ſelbſt löſet ſich durch die wunderbarſten Gänge in die groſſe Harmonie auf, erfüllet die Abſichten des Allerhöchſten. Dieſes iſt die allgemeine Beſtimmung aller Geſchöpfe und auch deine.

Aber du beſitzeſt auch etwas Eigenthümliches, wodurch du Menſch biſt. Du kannſt durch Uebung vollkommner werden, und du wirſt es. Dein Leben

 iſt

iſt eine beſtändige Bemühung, die in dir eingewickelten Fähigkeiten abzuwinden. Deine Kräfte arbeiten unaufhörlich an ihrer eigen Verbeſſerung. Du magſt als Säugling, oder als Greis ſterben; ſo geheſt du allezeit ausgebildeter von hinnen, als du hergekommen biſt. Und der Weg vom Embryo zum lallenden Kinde iſt vielleicht gröſſer, als der vom Schulknaben zum Newton.

Ohne Bücher, ohne Schulen und ohne Geſetze bringen die Grönländer ihren ewigen Winter in Eintracht und häuslichen Vergnügungen zu, und ſprechen von den geſitteten Coloniſten, die ſich zanken und raufen: Dieſe Leute vergeſſen gar oft, daß ſie Menſchen ſind. Die Menſchen mögen von Brodte, von Seefiſchen oder von Wurzeln leben, ſie erwerben alle auf Erden einen unermeßlichen Schatz von Begriffen, Urtheilen, Empfindungen und vernünftiger Erkenntniß. Der Wilde, der einen Baum betrachtet, und ſich einen deutlichen Begriff davon bildet, empfindet, trennet, vergleicht, überlegt, urtheilet; übet alle ſeine Seelenkräfte, und verbeſſert ſie.

Aufruhr, Menſchenſchlachten, Verfolgung, Unſinn und Schandthaten verhindern nicht, daß alle die darin um-

umkommen oder umbringen, Sittlichkeit und vernünftige Erkenntniß auf Erden erworben hätten. Sehr wenig, sprichſt du! Weißt du denn, o Menſch! wie viel zu einem vernünftigen Begriffe gehöret? Vom dunkeln Fühlen im Mutterleibe bis zum geiſtigen Begreifen, was für ein Schwung! der ſcheint dir leicht?

Die eigentliche Beſtimmung des Menſchen hienieden, die der Thor und der Weiſe, aber in ungleichem Maaße, erfüllen, iſt alſo die Ausbildung der Seelenfähigkeiten nach göttlichen Abſichten; denn hierauf zielen alle ſeine Verrichtungen auf Erden.

Sind ſeine Seelenkräfte eines unaufhörlichen Wachsthums fähig? — Ja, aber ſie müſſen in gehörigem Ebenmaaße, unter ſich und mit den ſinnlichen Gliedmaſſen bleiben. Wer dieſe Proportion aus den Augen läßt, und ſein Gedächtniß zum Uebermaaß verbeſſert, muß der nicht gar bald ſich allzulebhaft erinnern, und wahnwitzig werden?

Der Charakter deines Soldherrn? — O der Liebenswerthe, der Anbetenswerthe erſcheinet dir in einem Lichte, das heller iſt, als die Sonne im heiſſen Mittage. Seine Weisheit und ſeine Gütigkeit! — —

Dieſer allerweiſeſte Wohlthäter hat uns hieher geſchickt, unſere Kräfte durch beſtändige Uebungen zu verbeſſern. Daß dieſes ſein Wille ſey, lehret uns die Natur unſerer Begierden, Wünſche, Leidenſchaften; lehrt uns unſer Wohlgefallen, Mißfallen, Geſchmack, Eigenſinn, und unſere Eitelkeit ſelbſt. Der ungebildete Menſch empfindet die Kraft aller dieſer Triebfedern, ohne ſie in Worten ausdrücken zu können. Der Ausgebildete vernünftelt darüber, und iſt deſto glückſeliger, je genauer ſein freyer Wille mit der wahren Beſtimmung ſeiner Naturtriebe, mit den Abſichten Gottes übereinſtimmet.

Hat dieſer Wohlthäter noch andere Abſichten mit uns, als die wir auf Erden erfüllen? — Keine Subſtanz wird vernichtet, und ſo lange ſie da iſt, erfüllet ſie die Abſichten ihres Erhalters.

Hängt unſer zukünftiger Zuſtand mit dem Gegenwärtigen zuſammen? So vollkommen als die Reihe der Abſichten Gottes, als die Gründe einer langen Demonſtration. Keine der folgenden kann ohne alle vorhergehende beſtehen. Die Blüthe, die ein Nordwind herabwürft, das Saamenkörnlein, ſo nicht zum Gedeihen kömmt, zerſtieben, werden aufgelöſet,

ihre

ihre Theile nehmen eine andere Bildung an, und erfüllen in ihrer neuern Organiſation Abſichten Gottes. Würden ſie es thun, wenn jene nicht vorher Blüthe, dieſes Saamenkörnlein geweſen wäre? — Die Abſichten Gottes gehen, wie die Schlußfolgen einer richtigen Demonſtration, allezeit den nächſten Weg zum Ziele.

Auch dort, o Menſch! auch dort wirſt du der Gottheit dienen, und du würdeſt ihr nicht dienen können, wenn ſie dich hienieden nicht deine Kräfte hätte ausbilden laſſen; ſo wenig als du hienieden hätteſt Menſch ſeyn können, wenn deine Grundbildung nicht in dem Blute deines Vaters wäre zubereitet worden.

In der göttlichen Ordnung herrſcht Einheit des Endzwecks. Alle untergeordnete Endzwecke ſind zugleich Mittel; alle Mittel ſind zugleich Endzwecke. Denke nicht, dieſes Leben ſey bloß Vorbereitung, das künftige bloß Endzweck. Beyde ſind Mittel, beyde ſind Endzwecke. Mit gleichen Schritten gehen die Abſichten Gottes und die Veränderunugen einer jeden Subſtanz ins Unermeßliche fort.

O Geiſt

O Geiſt des groſſen Leibnitz! der du die Zweifel des Vielſchreibers und die Geſpenſter ſeiner Foliobogen durch unanſehnliche Octavſeiten, wie die Morgenſonne die Schatten zerſtiebeſt; ich fühle das Säuſeln deiner Gegenwart! Komm, führe mich in den Saal des ewigen Schickſals. Zeige mir die unvollendeten Myriaden möglicher Welten und die vollendete Eine, auf daß ich ſehe, wozu die Geiſter in jenen hätten beſtimmt ſeyn können, in dieſer ſind! — Und du, mitternächtlicher Beſchwörer Baylens, mit dem Zauberſtabe in der Hand, folge unſern Tritten! Dort winkt uns die blauäugige Tochter Jupiters. Siehe! die Thore öfnen ſich freywillig. Wir ſtaunen und weichen zurück. Leibnitz tritt näher, und die Göttin ſpricht:

„Wiſſet unſterbliche Menſchenkinder! In allen mög„lichen Verbindungen der Dinge habet ihr mit dem „geſammten Geiſterreiche einerley Schickſal. Die „unterſte Stufe einer jeden Gattung hat mit der „oberſten eine ähnliche Beſtimmung. Seyd nicht „verächtlich in euren Augen, ob ihr gleich nur Wür„mer auf einem Stäublein ſeyd, das im unermeßli„chen Weltall herumſchwimmet. Als Glieder des „Geiſterreichs, als Bürger im Staate Gottes, ge„hört

„hört ihr zum herrlichſten Theile der Schöpfung.
„Was euch wiederfährt, wiederfähret auf eine ähnli-
„che Weiſe dem geſammten Geiſterreiche.

„Als mein Vater beſchloß eine Welt werden zu laſſen;
„ſuchten wir in dieſem Saale, ich und Apollo, auf
„ſeinen allmächtigen Wink, den ſeiner Majeſtät
„würdigſten Plan auf.

„Hier dieſe unförmliche Geſtalt ward verworfen.
„In ihr ſollte das Intereſſe der Geiſterwelt andern
„Abſichten aufgeopfert werden. Keine höhere Ord-
„nung kann der niedrigern weichen.

„In jener dort ſollten die Geiſterkräfte allmählig
„abnehmen. Wir giengen vorbey.

„Es fand ſich eine, in welcher ſie zwar eine Zeit-
„lang zunehmen, aber auf einmal alles Erworbene
„wieder verlieren ſollten. — Die Arbeit des Syſi-
„phus! Nichts iſt ohne Früchte verloren. Das Böſe
„nicht, und das Gute ſollte es ſeyn?

„Ob die Geiſter in jedem neuen Zuſtande die Er-
„innerung des vorigen behalten ſollten, waren wir

„etwas

„etwas unſchlüßig. Jedoch nicht lange; wir fanden, „daß der Uebergang von niedriger Erkenntniß zur „Höhern natürlicher weiſe die Erinnerung mit ſich „führe. Nur in wenigen Fällen kann ſie verhindert „werden.

„Wir ſahen ferner, daß dieſe Erinnerung auf die „moraliſche Vollkommenheit der Geiſter von unend„lichem Nutzen ſeyn würde. Durch ſie allein konnte „der ſtrengſten Gerechtigkeit Genüge geſchehen; „durch ſie allein den Menſchen in einem zweiten Le„ben ſich auflöſen, was im erſten verſchlungen ſchien.

„Tritt näher, mein Sohn! fuhr ſie fort, der du „ſchon wieder deinen Zauberkreis zu ziehen droheſt. „Du meineſt, es ſey in keiner Ordnung etwas ver„rückt. Alles ſey wohl eingerichtet, und bedürfe kei„ner fernern Entwickelung. Gut! ſo iſt denn dieſes „ſelbſt eine Entwickelung, daß du in jenem Leben er„fahren wirſt, wie alles wohl eingerichtet ſey, wie „verſchiedenes nur verrückt ſchien, nicht war. „Mein Vater ſoll von jedem Geiſte erkannt, von je„dem Geiſte gerechtfertiget werden.

„Be

„Bedenke auch dieſes, mein Sohn! Du kenneſt den „Socrates, meinen Liebling. Geſetzt, dieſer glück„ſelige Geiſt habe nie eine andere Belohnung ver„langt, als die aus der Tugend ſelbſt entſpringt. Für „ihn alſo war hienieden nichts verſchlungen, denn „ſeine Seele dürſtete nicht nach Rache. Wie ſtund „es aber um ſeine Verfolger? War auch hier nichts, „das einer Auflöſung bedurfte? Sollten die Unglück„ſeligen niemals erfahren, daß es böſe ſey, die Un„ſchuld zu verfolgen, die Tugend in Feſſeln zu ſchla„gen, den Aberglauben zu befördern, und alle Recht„ſchaffenheit aus der Republik zu verbannen? Soll„ten ihre Seelen ewig ſo verſtümmelt bleiben?

„Du ſiehſt alſo, mein Sohn! daß in der morali„ſchen Welt nicht alles an ſeiner Stelle ſeyn würde, „wenn jenes Leben nicht das Räthſel auflöſen ſollte. „Allein auch in der phyſiſchen Welt ſcheinet dein ſtoi„ſcher Felſenſinn dich zu hintergehen. Empöret ſich „nicht deine ganze Natur, wenn alle dieſe Greuel der „Laſterhaften, ſo wie das Leiden der Tugend, wie „ein Traum dahin fahren ſollte? Iſt alles wohl und „gerecht, wenn ein unſchuldiger Verfolgter auf den „Leichname ſeiner Söhne verhungert, um nicht mehr „zu ſeyn? — Wie aber, wenn er noch ſeyn, und

ſich

„ſich der Prüfung mit Vergnügen erinnern wird? —
„O göttliche Beruhigung!

„Du tadelſt dieſen unwiderſtehlichen Wunſch, „dieſe Sehnſucht nach der Erfüllung der Gerechtig„keit? Du vergleicheſt ſie mit der Rachbegierde des „Pöbels? Mein Sohn! die allerverderbteſten Nei„gungen müſſen eine natürliche Grundlage haben, „die gut, und der Seele von dem Schöpfer einge„pflanzt iſt. So wenig eine willkührliche Bewegung, „wo kein Muskel iſt, durch Uebung und Gewohnheit „hervorgebracht werden kann; eben ſo wenig kann „eine künſtliche Neigung erzeugt werden, wo keine „natürliche zum Grunde liegt. — Die Rachbegierde „des niedrigſten Pöbels hat in dieſem Fall die Nei„gung zum Grunde, die moraliſche Bosheit durch „phyſiſches Uebel zur Erkenntniß gebracht zu ſehen. „Durch Gewohnheit, Umgang und Erziehung kann „ſie in unedle Rachſucht ausarten; aber du mußt ſie „darum nicht ganz verkennen."

Sie hatte geredet, ſchenkte uns noch einen göttlichen Blick, und verſchwand. — Nunmehr mein Freund! finde ich mich ſtark genug alle Ihre Zweifel, wie Elias die falſchen Propheten, abzuſchlachten.

1) Wel-

1) Welches iſt die Beſtimmung des Menſchen? — Antw. In dem Zuſtande vernünftiger Erkenntniß die Abſichten Gottes zu erfüllen, fortzudauern, vollkommner zu werden, und in dieſer Vollkommenheit glückſelig zu ſeyn.

2) Worin ſollen die Tauſende ihre Beſtimmung ſetzen, die ſie durchs Denken nicht erforſchen können? — Antw. Sie bleiben ihr treu, ohne darüber zu grübeln. Erfüllen die Weltkörper nicht ihre Beſtimmung, ohne ſie zu wiſſen? Der Unendliche hat nicht einmal die Stillung des Hungers auf unſere Vernunft ankommen laſſen, geſchweige die Erfüllung ſeiner Hauptentzwecke.

3) Es ſterben Säuglinge? — Antw. Nicht ohne irgend eine Fertigkeit ihrer Seele ausgebildet zu haben, wäre es auch nur das Vermögen zu fühlen, das die Geburt im Mutterleibe ſchon übet. Was für Veränderungen, (ich erſtaune, wenn ich ſie überdenke,) bevor ein Saamenthierlein in ſeiner neuen Bildung Hunger, Wärme und Näſſe fühlen lernet? Und ſie wollen, daß es dadurch nicht tüchtiger werden könnte, die Abſichten ſeines Schöpfers zu erfüllen? Jedes Saamenkörnlein, das nicht zur

Befruchtung kömmt, muß gleichwohl durch dieſe Bildung tüchtiger worden ſeyn, in der darauf folgenden Organiſation die Abſichten Gottes zu erfüllen.

4) Woher kömmt es, daß ſo viele tauſende Fähigkeiten hier auf Erden nicht einmal zu dem mäßigen, hier möglichen Grade der Entwickelung kommen? — Antw. — Hier möglichen? Ohne oder mit Vernachläßigung weit wichtigerer Abſichten? Getrauen Sie ſich hierauf zu antworten? — — Und woher es kömmt? Daher, daß viele tauſend Fähigkeiten in der allgemeinen Anordnung die göttlichen Abſichten in einem andern Zuſtande erfüllen konnten, ohne die ganze, hier mögliche, Reihe der Ausbildung durchzuwandern.

5) Warum aber nur einige? Warum nicht alle? — Antw. So kann jemand läugnen, daß alle Stücke einer Uhr zu einer einzigen Abſicht übereinſtimmen. Dieſes Rad läuft ſchnell, jenes langſam, ein drittes giebt faſt gar kein Zeichen einiger Bewegung von ſich. Warum lieſen ſie nicht gleich ſchnell, oder gleich langſam, wenn ſie eine gemeinſchaftliche Abſicht verbände? — So iſt es! — die Einheit der Abſicht erfordert Mannigfaltigkeit in den Beſtimmungen der Theile.

6)

6) Die Thiere — O laſſen Sie dieſe arme Geſchöpfe immer herankletteren, ich Menſch ſchäme mich ihrer keinesweges.

Wo iſt nunmehr das ganze Heer von Zweifeln, das ſie wider Hrn. Spalding zu Felde geſchickt haben? Keiner ſoll meinen Händen entwiſchen. Wo ſind ſie? — Verſchwunden, ſo bald ſie ihre Helden haben fallen ſehen, und ihre Fahne der flatternde Foliobogen ſchmücket meinen Triumph. —

Ueber die Grenzſcheidung der eigennützigen und mitleidigen Weltweisheit, deren Sie erwehnen, habe ich noch eine Anmerkung zu machen, die mir ſo richtig ſcheinet, daß ich nicht Urſach habe, ſie im Tone des entſcheidenden Orakels vorzubringen. — Die drey Neigungen, die Sie unterſcheiden, haben alle dieſelbe Grundlage, die Luſt an unſers Nebenmenſchen Glückſeligkeit, und die Unluſt über das Gegentheil. Sie entſpringen aus der nehmlichen Kraft und haben das nehmliche Ziel. Nur das medium reſiſtens, der Inbegrif aller übrigen Neigungen der Seele, die dieſer geſelligen Neigung widerſtehen, verändern ihre Richtung, Geſchwindigkeit und den Grad ihrer Wirkſamkeit. Der Weltweiſe hingegen, der die Grund-

triebe ſeiner Seele kennen lernen will, muß den Widerſtand bey Seite geſetzt, wie in der Mechanik, die Wirkungen in medio non reſiſtenti betrachten. Gewohnheit, Erziehung, Uebung, Beyſpiel, Vorurtheil u. ſ. w. können die Wirkſamkeit der Triebfedern vermehren, aber keine Luſt, keine Begierde, Neigung u. ſ. w. erzeugen, die nicht da geweſen. So bald wir alſo wahrnehmen, daß der ausgebildete, der richtigdenkende Menſch nur einigen Eifer bey ſich verſpühret, das allgemeine Beſte zu befördern; ſo muß die Grundlage, das Angebohrne dieſer ausgebildeten Neigung bey dem roheſten Menſchen anzutreffen ſeyn, und nur durch den Widerſtand, den ſie bey ihm findet, eingeſchränkt und gehemmt werden. In der That iſt die Neigung ſeines Gleichen nicht zu ſchaden, die Sie dem Wilden ſelbſt nicht abſprechen, mit dem Eifer das allgemeine Beſte zu befördern, im Grunde einerley, und nur dem Grade nach von demſelben unterſchieden. Sie findet bey den Wilden groſſen Widerſtand in ſeiner natürlichen Trägheit, in ſeinem Unvermögen, in ſeiner Achtloſigkeit u. ſ. w. Der vernünftige Menſch beſiegt dieſe widerſtrebende Neigungen durch Ueberlegung und anhaltende Uebung, und vermehret durch die nehmlichen Mittel die Kraft der geſelligen Neigung. Setzet den Widerſtand bey Seite;

ſo

ſo findet ihr bey beiden den nehmlichen Grundtrieb. Mich dünkt alſo Herr Spalding habe groſſes Recht auf die Seite der Weltweiſen zu treten, die dem Menſchen einen geſelligen, uneigennützigen Trieb einen Grundtrieb zum allgemeinen Beſten zuſchreiben. Ueber die Grille, das unſchuldige Vergnügen, das aus der Befriedigung dieſer Neigung entſpringt, Eigennutz zu ſchelten, ſind Sie, wie ich vermuthe, nicht weniger als Herr Spalding, hinweg. Es iſt unanſtändig, durch einen dialektiſchen Kunſtgriff, das ganze Syſtem der Glückſeligkeit und Tugend zerſtören zu wollen.

49.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 22 März 1764.

Einen Brief, ein Paket mit Büchern, und wieder einen Brief, und dis alles von Ihnen in der Zeit eines Monates. — Das iſt wirklich viel. An Ihrem Pakete konnte ich mich nicht ſonderlich erhohlen. Wenig ſonderliches darin. — Doch mit aller Ehrerbietung von den 15ten und 16ten Theile der Briefe geſprochen. — —

Sie werden erſtaunen, ſo wie ich in der That ſelbſt darüber erſtaune, daß Sie ſchon wieder eilf Bogen Mſcpt. zu den Briefen über die Litteratur erhalten. Solchen reichen Segen haben Sie lange nicht von Ihren Verlegeraugen geſehen. Ich wollte erſt die Recenſion von Bertrams Geſchichte,*) durch ganze Abhandlungen noch gröſſer machen, ich habe mich aber anders bedacht. Die Ueberſetzung des Stücks von Lucian, kann die Briefe nicht verunzieren. Ich habe blos einige beſondere Anſpielungen Lucians weggelaſſen, im übrigen, hoffe ich ziemlich treu aus dem Griechiſchen überſetzt zu haben. B. Buch iſt, wie die Geſichter, die einem nicht gefallen, wenn man beſſere geſehen hat, über die man aber für ſein Leben nichts zu ſagen weiß. — —

Wenn Herr M. und ich, unſern Streit in dem angenommenem Tone fortführten, ſo könnte es bald geſchehen, daß der Teufel wieder in ſeine alten Rechte eingeſetzt würde, wie Fontenelle auf die Widerlegung des P. Baltus, oder wie der Kerl heiſſet, geſagt hat. Ich laſſe Todte in ſeidnen Kleidern in der Mitternachtſtunde hervorkommen, welches eben nicht allzu chriſtlich iſt, und Hr. M. ſo weiß er ſich brennen will, iſt auch nicht mit rechten Dingen zu ſeinem Orakel gekommen. Mir

*) S. Litt. Briefe Th. XX. S. 4.

Mir deucht es geht Ihnen mit meiner Recenſion von Spaldings Beſtimmung des Menſchen, wie einer guten Hausfrau, der unter dem Stopfen eine fette Gans erſtickt: Wenn es irgend möglich wäre, möchte ſie ſie noch auf den Tiſch ſetzen. Sechs Bogen Manuſcript können Sie nicht mit trockenen Augen untergehen ſehen. — Ich bins auch im Ernſte zufrieden, daß die Zweifel gedruckt werden. — —

Weil ich mir habe entfahren laſſen, daß ich Ihren vorigen Brief auf einem Balle empfangen hätte; ſo erbieten Sie ſich hämiſcherweiſe mir Contertänze zu ſchicken? Bemühen Sie ſich nicht. Ich habe mit der ſchönen Welt in Rinteln, weiter nichts zu thun. An Faſtnacht hatte ich mich darunter geſtellt, um nicht allein in Himmel zu fahren, wenn etwa die Gerichte über uns einbrechen wollten. — Ich verſichere Sie aber, daß ich in einem Winkel ſaß und gähnte, als mir mein Burſche Ihren Brief brachte.

Wegen der Geſchichte, mögen Sie recht haben. Es wäre eine hübſche Periode vom Landfrieden, bis zu Anfang der Regierung Carls V. Kleine Abhandlungen ſind nicht viel werth, beſonders wenn ſie ſo ſind, wie die ſchweizeriſchen Abhandlungen über die

Geſchichte, die Sie mir geſchickt haben. Es iſt auch ſehr ärgerlich, daß viele Schweizer einen patois ſchreiben, der weder deutſch noch franzöſiſch iſt. Der Verf. der lykurgiſchen Geſetzgebung ſchreibt ſo dunkel und ſo franzöſiſch, daß ich ſeine Perioden wie algebraiſche Formeln ſtudiren oder ins franzöſiſche überſetzen muß, um ihn zu verſtehen, und der andere ſetzt zwiſchen jedem Abſatze, wo wir andere ehrliche Leute ein Semicolon ſetzen würden, allemahl „ „ „; ſo daß eine etwas lange Periode, ſogleich ganze Seiten herabläuft. Es iſt mir ſchon oft ſo gegangen, daß ich vor lauter Strichen, den ſonſt ganz leichten Perioden, in Gedanken verlohren habe.

Sobald ich die Arbeit für die Litteraturbriefe vom Halſe habe, ſo darf ich nur noch etwas über den Aberglauben der Völker bey den Sonnen- und Mondfinſterniſſen in die Rintelſchen Intelligenzblätter ſchreiben; hiezu muß ich aus dem Voſſius de orgine Idololatriae etwas Gelehrſamkeit ſtehlen, die ich nachher gemächlich wieder vergeſſen kann, und denn gehe ich mit vollem Ernſte an mein Buch vom Verdienſte, davon ich ſchon etliche Bogen fertig habe. Das ſollen Sie mein Herr drucken, und wenn Sie darüber zum Bettler würden.

Wiſſen

Wiſſen Sie wohl, daß Herr Lambert der Verfaſſer der Photometrie, und der Cosmologiſchen Briefe jetzt in Berlin lebt. Dieſer Mann iſt eines der größten philoſophiſchen und mathematiſchen Genies, die wir jetzt haben. Man ſchreibt mir aus Halle, wo er bey dem Hrn. von Segner geweſen iſt, daß er jeden der ſchwerſten Sätze der Algebra mit eben der Leichtigkeit wegdemonſtrire, mit der ein anderer etwas erzählen würde. Auf Oſtern wird von ihm: Neues Organon oder Gedanken über die Erforſchung und Bezeichnung des wahren und deſſen Unterſchiede von Irthum und Schein herauskommen. Schämen Sie ſich, daß ich Ihnen eine ſolche Neuigkeit erſt aus Rinteln ſchreiben muß. — —

Glauben Sie mir, daß Rinteln, ſo wenig für meine Ruhe, als für mein Zunehmen, noch weniger für mein Vergnügen iſt, ſo daß ich manchmahl in die weite Welt laufen möchte, wie Winkelmann.

Geben Sie doch bald die Fortſetzung ihres Auszuges ans dem Journal etranger *). Mir ſind dieſe Sachen ganz neu. Herrn M. ſchicke ich meinen beſten Gruß. Ich bin ihm noch zwey Briefe ſchuldig: in dem

*) S. Litt. Briefe Th. XVI. S. 4.

dem einen will ich mich über Baumgartens Tod, und über meine Studien, weitläuftiger erklären, in dem andern aber ſein Orakel beleuchten: Leben Sie wohl, mein werther Freund, und behalten Sie mich lieb.

50.
Von Hrn. Abbt.

den 11 April 1764.

Ich fahre jetzt nicht in unſerm Streite fort, er mag noch ein wenig ruhen: Sie dürfen deswegen nicht denken, daß Sie mich bis zu dem Grade entkräftet haben, daß ich dieſe Zeit zur Erhohlung bedarf. Wenn ich prahlen wollte; ſo würde ich ſagen, daß ich Sie noch zwo Belagerungen aufzuheben zwingen dürfte. Ich will jetzt nur auf zwey Stücke eines vorhergehenden Briefes von Ihnen antworten.

Sie rathen mir in Abſicht meines Studirens, wozu ich mich ſchon ſelbſt zu lenken angefangen habe. Ich bin alſo leicht und gar doppelt mit Ihnen zufrieden. Blos darin verſehen Sie es, daß Sie ſich wegen dieſer Freundſchaftsprobe noch eine Verzeihung ausbitten. Warum ſetzen Sie mich unter diejenigen, die faſt kein ſicheres Mittel wiſſen, um eine alte Be-

kannt-

kanntſchaft zu trennen, als dieſes, daß ſie einen um Rath fragen?

Mein Genie ſcheint ſich wirklich eher für Kenntniſſe zu ſchicken, wo meine Einbildungskraft etwas zu thun hat, als für ſolche, da ich in einer trockenen Aufmerkſamkeit fortgehen muß. Meine Einbildungskraft iſt eben nicht auſſerordentlich lebhaft; aber doch geſchäftig genug oder faſt den andern Kräften überlegen. Doch ſcheint es mir, daß ich etwas geſundes im Beurtheilen habe, welches ſich für Begebenheiten beſſer ausnimmt, als für Aequationen. Dagegen iſt mein Gedächtnis ſchwach. Ich faſſe leicht, aber es verſchwindet eben ſo gerne wider. Wenn ich mich zwingen könnte, alle Abend das Gelernte zu wiederholen; ſo lieſſe ſich dieſer Mangel verbeſſern. Aber ich bin einer von den unglücklichen Baumeiſtern der ſpaniſchen Schlöſſer; ſo bald ich mich von den Büchern entferne; ſo ſchweift meine Einbildungskraft aus, und dieſe ganze Zeit iſt nachher verlohren. Dazu kömmt, daß ich nicht nur ein ganzes Vierteljahr lang durch das Warten auf die Entſcheidung meines Berufs nach Frankfurt jämmerlich bin gemartet, und dadurch zu irgend einer Arbeit untüchtig gemacht worden; ſondern auch ſchon vorher eine lange Zeit theils durch

eigene

eigene, theils durch anderer Sachen, worinn ich mich gutwillig ziehen laſſen, ſehr oft, beſonders auch in der letzten Zeit, ſo ſtark bin beunruhigt worden, daß ich kaum begreiffe, wie ich habe thun können, was ich gethan habe. Unterdeſſen hoffe ich, daß dieſes vorübergehen ſoll; ſo bald ich einmal meinen feſten Sitz, und dieſen einiger maſſen nach meinen Wünſchen habe.

Was ich Ihnen hier von meinen Fähigkeiten ſage, ſo weit ich ſie ſelbſt kenne, können ſie nicht wohl für die Wirkung einer lächerlichen Eigenliebe auslegen. Ich ſpreche mit Ihnen, wie ich mit mir ſelbſt ſprechen würde, um Sie zu einem gegründetern Urtheile in den Stand zu ſetzen.

Dis ſind denn meine Gründe von innen. Hier ſind die von auſſen. Oder anders, jene ſind weſentlicher, dieſe zufälliger. Ich wünſchte nemlich über kurz oder lang vom Profeſſorleben wegzukommen. Vom Ueberdruſſe immer einerley Sachen vorzutragen, nichts zu erwähnen, iſt dieſes das ſchrecklichſte, mit Pedanten, die noch dazu meiſtens ſchlechte Gemüthscharakter haben, in einem Collegium zu ſeyn. Wenn es auch nicht allemal aus Bosheit iſt; ſo iſt es oft aus Dummheit

heit und Eigenſinn, daß man ihrentwegen, wenn auch die Miniſter wollten, nichts ausrichten kann. Ich will hier eine Note machen *), um Ihnen ein kleines Exempel anzuführen; ſo ſeltſam auch Noten in einem Briefe ſcheinen. Nun habe ich von Seiten des Würtemberger Hofes, (aber nur von dem künftigen Regenten, mit dem ich wirklich im Briefwechſel ſtehe) einige Hofnung und Verſprechungen, ſo bald Er regiert, von der Univerſität wegzukommen. Dis iſt freylich weitausſehend, und ich kenne die Gründlichkeit der Fürſtenworte. Unterdeſſen kann ſo etwas nicht ſchaden, und iſt mir eben daher eher zu rathen, daß ich Studien ergreife, die mit der Zeit einen ſolchen

Willen

*) Die Note iſt dieſe. Ich habe an unſer Miniſterium geſchrieben, daß es gut wäre, unſre Convictoriſten alle halbe Jahr in der Philoſophie, Mathematik und den Sprachen examiniren zu laſſen, ſo wie ſie in der Theologie und im Jure examinirt werden, damit ſie wenigſtens aus Furcht auf die erſtere ſich legen möchten. Der Miniſter billigte den Vorſchlag, und ſchrieb an die Univerſität, ihr Gutachten einzuſchicken. Was meinen Sie, was die Vota, meiner Herrn Collegen, (einen einzigen ausgenommen) geweſen? „Weil ſich faſt keiner eigentlich zur philoſophiſchen Facultät bekennet; ſondern alle zu den höhern Facultäten; ſo wäre es genug, daß ſie im Jure oder in der Theologie examinirt würden.“ Was ſagen Sie dazu?

Willen nicht unmöglich machen. Noch mehr, Iſe-
lin wünſcht mich in Baſel zu haben; und ich ſelbſt
wünſchte an einem Orte zu wohnen, wo die Naſe-
reyen der Könige mir nicht ſchaden könnten. Nun
wird dahin, (weil das Archiv des Durlachiſchen Ho-
fes in Baſel verwahrt wird, zugleich mit einem Anti-
quitätenkabinet;) von dieſem Hofe ein Archivarius
und Aufſeher über das Kabinet geſucht. Er hat mir
gerathen, deswegen an * *, den ich kenne, und der
alles am Durlachiſchen Hofe vermag, zu ſchreiben.
Ich bin kein Kenner der Diplomen. Aber die ganze
Sache ſchien mir mit allen meinen andern Abſichten ſo
ſehr zu paſſen, daß ich, ſo ſchwer es mir auch ſonſt wird,
in irgend einer Sache, Schritte im voraus zu thun, doch
dismal an * * geſchrieben habe, ohne ihm doch, wie
Sie mir von ſelbſt zutrauen werden, meine Unwiſſen-
heit zu verheelen. Was ſagen Sie zu dieſem Schritte,
wenn Sie ihn in der Verbindung aller übrigen Um-
ſtände werden überlegt haben? Es iſt zwar nun nicht
mehr Zeit zu rathen. Ich bin auch darinn unglück-
lich, daß ich nicht allemal die Zeit habe, Rath einzu-
holen: aber Sie können doch dreiſte mißbilligen.
Wird nicht an mich gedacht; ſo bleibe ich wie vorhin.
Soweit bin ich vor der Hand entſchloſſen. Unter al-
len Univerſitäten (Göttingen wegen der Bibliothek

etwa

etwa ausgenommen,) möchte ich kaum, nach dem Sprüchworte, die Hand umwenden. Auch werde ich ſchwerlich einer andern zu Liebe umziehen. Berlin iſt noch der einzige Ort in Deutſchland, wohin ich mich wünſche, aus Urſachen, die Sie leicht errathen werden.

Nun iſt das nächſte, daß Sie mir rathen, wie ich meine Studien einrichte. Ich habe noch nie in der Ordnung ein Jus naturæ ſtudiert. Wen lege ich zum Grunde? Verlohnt es ſich der Mühe, die ſogenannten prudentiam Socialem und Jura Socialia durchzugehen? Gehe ich von da auf das Völkerrecht etwa nach dem Vattel und Burlamaqui? Setze ich die Politik des Bielefeld dazu? Soll ich von Cameralwiſſenſchaften etwas beyfügen, oder eher von den kanoniſchen und Feudalrechten etwas lernen. Denn hier giebt es wieder einen Scheideweg.

Ich muß eilen, damit ich die Poſt nicht verſäume. Leben Sie wohl, liebſter Freund. Grüſſen Sie unſern N. Ich ſchreibe Ihnen nächſtens wieder die Verſicherung, daß ich der Ihrige bin.

51.

51.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 1 May 1764.

Einige häusliche Zufällen haben mich zeither ſo erſchüttert, daß ich zu meiner angenehmſten Beſchäftigung, an meine Freunde zu ſchreiben, nicht einmal Luſt hatte. Der Tod hat an meine Hütte gepocht, und mir ein Kind geraubt, das nur eilf unſchuldige Monathe, aber dieſe Gottlob! munter und unter hofnungsvollen Verſprechungen, auf Erden gelebt hat. — Mein Freund! die Unſchuldige hat die eilf Monathe nicht vergebens gelebt. Ihr Geiſt hat in dieſer kurzen Zeit ganz erſtaunliche Progreſſen gemacht. Von einem Thierchen, das weint und ſchläft, iſt ſie der Keim eines vernünftigen Geſchöpfs geworden. Wie die Spitzen des jungen Graſes im Frühling durch den harten Erdboden dringen; ſo ſahe man bey ihr die erſten Leidenſchaften anbrechen. Sie zeigte Mitleiden, Haß, Liebe, Bewunderung, verſtand die Sprache des redenden Menſchen, und war bemühet ihre Gedanken andern zu erkennen zu geben. Iſt von allem dieſem keine Spur mehr in der ganzen Natur anzutreffen?

Sie werden über meine Einfalt lachen, und in dieſem Raiſonnement die Schwachheit eines Menſchen erkennen, der Troſt ſucht, und ihn nirgend findet, als in ſeiner Einbildung. Es kann ſeyn! Ich beſitze Eigenliebe genug, eine jede Lehre zu adoptiren, die meine Gemüthsruhe befördert, ohne meinen Fehlern zu ſchmeicheln. Ich kann nicht glauben, daß uns Gott auf ſeine Erde, etwa wie den Schaum auf die Welle geſetzt hat: und da ich in der entgegengeſetzten Meinung weniger Ungereimtheit und mehr Troſt finde; ſo umarme ich ſie, und erwarte feſtes Fuſſes den grauſamen Freund, der ſie mir entreiſſen will. Laſſen Sie ſich indeſſen nicht abhalten, beſter Freund! mir alle Ihre Zweifel zu erkennen zu geben. Ich habe die gröſte Hofnung, Sie noch zur Uebergabe zu nöthigen, und nehme Ihr längeres Stillſchweigen für ein Geſtändniß auf. Schicken Sie mir aber mein voriges Schreiben mit, damit ich weis, was ich Ihnen geſchrieben habe.

Ich habe Ihr letztes Schreiben nicht zur Hand, indem es Herr N. zu ſich, und vermuthlich mit nach Leipzig genommen. Jus feudale und Jus romanum, dieſe Herren kenne ich kaum dem Namen nach. Wolfii Jus naturæ habe ich geleſen, aber blos den ſpeculativen

Theil deſſelben, mit Auslaſſung aller Stellen, die im gemeinen Leben jemals nützlich ſeyn können. Es iſt etwas mühſam das barbariſche Gewäſche dieſes alten Mannes (denn in ſeinem hohen Alter ſchrieb er das Jus naturæ) durchzuleſen, und vielleicht kann ein praktiſcher Juriſt aus einem Compendium von Köhler, oder Barbeyrac mehr lernen. Aber für unpraktiſche Grübelköpfe, wie ich, iſt Wolf der einzige Schriftſteller, den man in dieſer Materie leſen muß. Seine Unterſuchungen von der erſten Gemeinſchaft der Güter, von der Einführung des Eigenthums, von Verträgen, von Dienſtbarkeit u. ſ. w. verbreiten ein ſolches Licht über dieſe Materien, daß man die Fehltritte derer, die auf beiden Seiten abgehen, auf das allerdeutlichſte wahrnehmem kann, von einem Hobbes, der die Menſchen in eiſerne Feſſel ſchlagen, bis zu einem Rouſſeau, der ſie in die Wälder ſchicken will. Sogar merkt ein aufmerkſamer Leſer, wo eine allzueingeſchränkte Lebensart dem deutſchen Weltweiſen ſelbſt Grundſätze eingegeben, die der natürlichen Freyheit des Menſchen nicht günſtig ſind. — Da ich weniger Latein verſtehe; ſo hat mich dieſe Lektur weniger Ueberwindung gekoſtet, als ſie Sie koſten würde; aber Sie werden ganz gewiß nicht bereuen, ein wenig Latein beym Wolf verlernt zu haben. —

Vat-

Vattel hat Anmerkungen über dieſes Werk Wolfens geſchrieben, die nicht viel bedeuten. — Wer aus Wolfs Jus naturæ und Montesquieu Esprit des Loix ein Ganzes zu machen wüßte! Hanov ſoll ſpeculativ und pragmatiſch zugleich ſeyn. So ſagen die Zeitungsſchreiber. Ich habe noch nichts von ihm geleſen. Cumberland de Legibus Naturæ werden Sie vermuthlich geleſen haben. Dem Grotius begegnet Rouſſeau gar zu ſchnöde. Es iſt wahr, er ſchmeichelt den Tyrannen, allein die Tyrannen waren zu den Zeiten des Grotius noch gar zu aufmerkſam auf die Schriftſteller. In unſern Tagen laſſen die Tyrannen einen jeden ſchreiben, und thun was ſie wollen. Der Genfer Bürger hat die Könige härter angegriffen, als die herrſchende Religion; allein ohne den Haß der Theologen würde er immer noch in dem Wäldchen zu Montmorency leben, und auf die Könige ſchmählen. Was alſo Grotius thun muſte, das findet jetzt R. ganz unnöthig; aber deswegen iſt Grotius nicht zu tadeln.

52.

Von Herrn Abbt *).

Rinteln, den 21 May 1764.

Wenn der Prophet Elias ein Taſchenſpieler geweſen, und das Meſſer, womit er die Baaliten abzuſchlachten geſchienen, anſtatt in ihre Kehle zu fahren, in ſein Heft zurückgefahren wäre; ſo würden vielleicht die vermeinte Schlachtopfer, wie todt zur Erde geſunken, aber, nachdem ſich das Volk verlaufen, wieder aufgeſtanden ſeyn, und eine Stunde nachher wohl gar mit dem Propheten geſchmauſet haben. — Ich und mein Zweifel.

Doch Sie ſollen bald ſehen. Noch eins vorher. Ihren Brief ſchicke ich Ihnen nicht zurück: ich will lieber das zum Verſtändniſſe nöthige daraus abſchreiben.

Welches iſt die Beſtimmung des Menſchen? Antwort: „In dem Zuſtande vernünftiger Erkenntnis die „Abſichten Gottes zu erfüllen, fortzudauren, vollkom„mener zu werden, und in dieſer Vollkommenheit glück„ſelig zu ſeyn.“

Dieſe

*) Antwort auf das Orakel S. oben No. 48. S. 214.

Dieſe Antwort beweiſen Sie mir daher, weil Ihr angegebenes allen Menſchen gemein iſt, weil es dem Säuglinge wie dem Erwachſenen zukömmt.

Aber wenn es mir, der ich ohne Meſſer hier ſtehe, noch erlaubt iſt zu reden. Aus dieſem allgemeinen Zukommen, wollte ich eher ſchlieſſen, daß das Erwerben dieſer vernünftigen Erkenntnis ein Werkzeug der Beſtimmung, und nicht ſelbſt die Beſtimmung ſey. Ich laſſe nochmahls meine Soldaten auftreten: die eine wiſſen ſchon alle Handgriffe, die andere ſogar die groſſen Evolutionen, die dritte können kaum marſchiren, geſchweige, daß ſie das Gewehr verſtehen. Der Befehl kömmt, daß ſie ohne Unterſchied fort ſollen. Wir ſtehen wie politiſche Kannengieſſer am Thore: ich runzle meine Stirne, und ſage: was mag mit den Leuten vor ſeyn? Nun kommen Sie und Ihre Blauäugige, die Eule anſtatt eines Bologneſerhündchens im Arm, und beantworten meine Frage: das, was du am vierzehntägigen Soldaten bemerkſt, wie am vierzehnjährigen, das iſt Ihre Beſtimmung. Auch der Bauerjunge, der nur etliche mahl an andre angeſchloſſen, mit gleichem Schritte den Hals ſteif links gedreht, auf- und abgegangen hat ſeine Soldatenkräfte ſchon gewaltig geübt. Voller

ter Erſtaunen ſage ich nur noch die drey Worte, die ich ſchon erſt geſagt hatte: wohin gehen ſie denn?

In der That, darauf kömmt alles an:

Ich läugne nicht, daß ein jedes Ding ſeine Beſtimmung habe, noch weniger, daß ſie eine jede Gattung, folglich auch jede Untergattung habe.

Ich behaupte ferner, es muß jede Gattung ihre eigenthümliche Beſtimmung haben, die ſich endlich alle in der allgemeinen, nemlich der Glückſeligkeit der Geſchöpfe, und wenn Sie wollen, der Verherrlichung Gottes, vereinigen.

Und eben zu jeder dieſer eigenthümlichen Beſtimmungen gehören eigenthümliche Werkzeuge. Der Menſch hat die Werkzeuge des vernünftigen Denkens.

Nun werden aber dieſe Werkzeuge nicht bey allen zu gleicher Vollkommenheit gebracht: wäre dis noch; ſo würde ich vielleicht weiter in meinem Errathen kommen. Da es aber nicht iſt; ſo werde ich eben durch dieſes Ungleiche noch mehr irre gemacht; indem ich ſo ſchlieſſe:

Ver-

Vermittelſt des Denkens und Wollens ſollen dieſe Geſchöpfe zu ihren Beſtimmungen kommen. Auch jenes bringen ſie zu ſo ungleicher Vollkommenheit, wie mag doch ihre Beſtimmung erhalten werden, und worin mag ſie beſtehen.

Ich gehe weiter, und ſage: der einzige Weg, die Beſtimmung des Menſchen zu erfahren, iſt dieſer: das Verhältnis jeder Weltkörper eines gegen den andern zu wiſſen. Wenn den Deputirten, die Klopſtock wie Kreisgeſandte von jedem Weltkörper zuſammen kommen läßt, zu trauen wäre; ſo könnte man es von ihnen am ſicherſten erfahren.

„Tauſende, die auch ihre Beſtimmung nicht kennen, bleiben ihr doch treu, und dis iſt genug.“

Vielleicht nicht. Wenn die Beſtimmung des Menſchen das Denken bis zu einem gewiſſen Grade und auf eine gewiſſe Art iſt; ſo iſt das Denken der Wilden nicht genug. Ich ſehe nicht ab, wie Sie noch weiter den Rouſſeau wiederlegen wollen. Man wendet gegen ihn ein: die Fähigkeiten des Menſchen müſſen ſo weit entwickelt werden, als ſie es können. Alſo iſt der Menſch zu den Wiſſenſchaften beſtimmt, und

ſie ſind ihm nützlich, ja er iſt verbunden dazu, laß auch aus dem Misbrauche für Schaden entſtehen, was da will. Nun ergreift Rouſſeau Ihre Antwort: Der Wilde übt bey der einzelnen Vorſtellung eines Baumes ſchon alle ſeine Seelenkräft: alſo erfüllt er ſeine Beſtimmung, da alles übrige und weitere dem Misbrauch unterworfen iſt, und unſtreitig, wäre es auch nur zufällig, mehr Schaden als Nutzen ſtiftet; ſo ſetze dich auf den erſten beſten Eckſtein, Menſch, lege deine Kleider ab, und lauf in den Wald.

„Es ſterben Säuglinge: gut, aber nicht ohne irgend eine Fertigkeit ihrer Seele ausgebildet zu haben." Ich bedaure Sie, daß ihnen das Denken hierüber zu einer ſchmerzhaften Empfindung geworden iſt. Wenn Sie ſich von dem einzelnen Falle wieder hinaufſchwingen können zum Allgemeinen; ſo werden ſie wohl ſehen, was ich ſagen kann. Eben dieſes Ausbilden an ihnen, das doch noch ſo weit vom Ausbilden des Menſchen verſchieden iſt, vermehrt meinen Zweifel, nicht, ob ſie eine Beſtimmung haben, ſondern, was ſie ſey.

Andere Stücke, die aber meiſt mit dieſem auf eines hinauslaufen, verſpare ich nebſt tauſend andern Sachen,

chen, die ich Ihnen gern ſchreiben will, zu einem Briefe der nächſten Woche. Jetzt treibt mich die Poſt, ich bin auch nicht recht aufgeräumt zu ſchreiben, weil mein Körper ein wenig verſpannt iſt. Alſo leben Sie für dismal wohl, mein theureſter Freund.

Ich arbeite jetzt mit Ernſt an meiner Schrift vom Verdienſte, und werde alſo ſobald nichts für die Litteraturbriefe einſchicken. Auch iſt Vorrath genug da.

53.

Auszug eines Briefes vom Herrn Abbt.

Rinteln am Pfingſtmontag 1764.

Wollen Sie eine Recenſion von einem einzelnen Bogen, davon nur 20 Exemplare gedruckt ſind, unter dem Titel: Fragmente für Freunde, aus dem XXten Geſange des Meßias? Dieſe Recenſion will ich machen, und wenn Sie den Bogen noch nicht geſehen haben, ſo will ich ihn Ihnen ſenden.

Sagen Sie mir, ob Sie meine Schrift vom Verdienſte abdrucken können, und ſchleunig abdrucken wollen, ſo bald ich Ihnen das Mſcpt. ſende, wovon ich meiſt ſchon 20 Bogen fertig habe. Es verſteht

ſich, daß Herr M. dieſen jungen Bären vorher lecke. Wenn ich dieſe Schrift fertig habe; ſo will ich mich mit Ernſt, an die Geſchichte Maximilians I. wenden. Herr Möſer, der groſſe und philoſophiſche Einſichten, in die deutſche Reichsgeſchichte hat, billigt meinen Gedanken. Wenn ich dieſen Gedanken, in der Vollkommenheit, in der er ſich meinem Geiſte darſtellt, ausführen könnte; ſo müßte alsdenn meine Schrift, die erſte deutſche Schrift in dieſer Art ſeyn.

Ich habe wieder ein ziemlich Paket von Schriften liegen, welche zu Ihnen zurückreiſen ſollen. Aber wie? Wollte Gott! ich könnte ſie Ihnen ſelbſt bringen. Mein Aufenthalt in Rinteln, wird immer länger, und mir immer verdrießlicher. Wenns noch länger dauert, ſo gehe ich zu Winkelmann, nach Rom; denn Seehauſen kann nicht viel ſchlechter ſeyn als Rinteln.

54.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 8 Heumonats 1764.

Dieſen Brief bin ich Ihnen noch zu meinem vorigen ſchuldig, damit wir im Schreiben nicht nur wieder

der in Ordnung kommen; ſondern auch eine Ecke weiter fortrücken mögen.

Der andere Punkt iſt die Rachſucht in Abſicht auf künftige Strafen. Ich gebe Ihnen Recht, daß der Grund dazu eine Neigung iſt, das Unrecht und die Gewaltthat allenthalben ans Licht gezogen und gehemmet zu ſehen. Wenn ich aus meinem Fenſter einen Jungen einem andern Unrecht thun ſehe, ſo ergrimme ich oft darüber, und möchte drein ſchlagen. Aber beweißt dis, daß die Strafen in meiner Gegenwart müſſen ausgetheilt werden. — Um Gottes Gerechtigkeit zu retten. — Ich ſoll alſo alles einſehen. Mein Bedürfniß iſt nicht das Bedürfniß des Ganzen.

Auf der andern Seite iſt wieder ganz neuerlich Brühl und Pompadour. Was kann ich ſagen. Sprechen Sie mir dagegen wieder von ewigen Strafen; und noch dazu für jede Gedankenſünde eben ſo wie für die Eroberung eines Königreichs; ſo falle ich in meinen alten Unglauben.

Laſſen Sie mich hier aufhören. Ich will ſchlafen gehen. — Vielleicht auf beſtändig. Denn, wer ſagt mir gut, daß ich morgen wieder aufſtehe. Wenn

wir

wir von der Beſtimmung des Menſchen überhaupt weg ſind; ſo betrift meine nächſte Frage die Beſtimmung Ihrer Landsleute.

Die Einlage beſtellen Sie doch an Hrn. N. und unterſtützen Sie mein Geſuch. Warum habe ich nicht Ihr Angeſichte ſehen können, anſtatt des Herrn ** Angeſicht, der thut, als wenn er mit den beſten Köpfen in Berlin vertraut wäre. Aber mit nichten!

55.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 12 Heumonats 1764.

Hätte ich des Herrn Lambert neues Organen vor einigen Jahren geleſen; ſo wäre meine Preisſchrift ſicherlich im Pulte liegen geblieben, oder hätte vielleicht den Zorn des Vulkans empfunden. Nur ein Lambert weis die verborgenſte Wege der Vernunft, die geheimſten Zugänge zum Tempel der Wahrheit auszuſuchen. Sein Werk iſt das vortreflichſte von dieſer Art. Seine Dianoiologie enthält die Grundſätze der Erfindungskunſt, ſeine Phänomenologie fruchtbare Begriffe zur Logik des Wahrſcheinlichen, ſeine Lehre von der Bezeichnung der Wahrheit iſt von glei-

gleichem Werthe. Nur ſeine Alethologie hat mir etwas weniger gefallen. Leſen Sie das Werk, um des Himmels willen, ſo bald als möglich, damit wir ein mehreres davon ſprechen können.

Auch kömmt von Leibnitzen eine Widerlegung des Lockeſchen Verſuchs, unter dem Titel: Nouveau Eſſai ſur l'Entendement humain par l'Auteur de l'Harmonie préetablie heraus, die wenigſtens ſo ſtark als das Lockeſche Werk werden ſoll. Ich habe 41 abgedruckte Seiten davon geleſen. Sie enthalten trefliche Ideen. Der Styl iſt etwas nachläßig, wie überhaupt alle poſthume Werke.

Sehen Sie, ſolche Werke kommen in Deutſchland zum Vorſchein! Nehmen Sie den Meßias, Winkelmanns Geſchichte der Kunſt, Hallers Phyſiologie, Lamberts Organon. — Und die Ausländer reden noch ſo verkleinerlich von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften in Deutſchland?

Ich weis nicht, ob Ihnen, in Ihrer Einöde, Winkelmanns Geſchichte der Kunſt zu Geſichte gekommen. Die Künſtler ſagen, er ketzere in der Malerey. Was gehet mich die maleriſche Orthodoxie an?

Ge-

Genug, er zeigt uns die Schönheiten des Alterthums von ihrer edelſten Seite, laßt uns die Uebergänge von der körperlichen Schönheit auf die geiſtigen fühlen und denken, und lehrt uns in der Windung eines jeden Muskels Leidenſchaften, Neigungen, Fähigkeiten und Geſinnungen unterſcheiden. Alles dieſes in einem Styl, der bezaubernd iſt.

Mein Urtheil über die Karſchiſchen Oden nehme ich noch nicht zurück. Wenn Sie eine Horaziſche oder Ramleriſche Oden, ſo werden ſchälen können; ſo ſoll Herr * * * vielleicht Recht haben. Ich ſage nur vielleicht, denn es wird immer nach die ſchlechteſte aus dem Horaz oder Ramler ſeyn, und die ich von der Fr. Karſchin angeführt, ſind ihre beſten. Strengern Kunſtrichtern hat meine Recenſion noch viel zu gelinde geſchienen. Indeſſen bin ich doch begierig Ihre Vertheidigung zu leſen. Vielleicht wiederrufe ich, um der Dichterin Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Es wird mich nicht die geringſte Ueberwindung koſten.

Ich komme zu Ihren Betrachtungen über die Beſtimmung des Menſchen. Es ſcheinet, als wenn Sie verlangten, die gemeinſame Beſtimmung ſollte und müßte bey allen Individuis in gleichem Grade erhalten wer=

werden. Sie wollen daher die Entwickelung der Seelenfähigkeiten, weil Sie nicht bey allen Menſchen in eben dem Grade erhalten wird, lieber für eine Vorbereitung zur Beſtimmung als für die Beſtimmung ſelbſt halten. Allein die göttlichen Abſichten erſtrecken ſo wohl auf jedes einzelne als aufs Ganze, und Sie werden im Ganzen auf das vollkommenſte, im Einzelnen aber nur in Rückſicht auf das Ganze erfüllet.

Es kann alſo die Einrichtung des Ganzen, und muß verhindert haben, daß die Abſichten bey jedem Einzelnen nicht gleich vollkommen erfüllet werden. Ein Feldherr muß freylich lieber ſehen, wenn alle ſeine Streiter eine gleiche Fertigkeit in den Handgriffen beſitzen, weil ſein endlicher Geiſt nur einen allgemeinen Vorſatz hat, und nicht vorher beſtimmen kann, was jeder Soldat zu Erhaltung deſſelben beytragen ſoll. Der Vorſatz des Geſetzgebers iſt ſchon beſtimmter. Er will einer menſchlichen Geſellſchaft Sicherheit, Ruhe und Bequemlichkeit verſchaffen. Daher wird er Stände, Aemter und Nahrungsgeſchäfte verſchiedentlich beſtimmen, und nicht verlangen, daß alle ſeine Bürger gleiches Vermögen und gleiche Fähigkeiten beſitzen ſollen. Allein bis aufs

Ein=

Einzelne kann ſeine Eintheilung und nähere Beſtimmung gleichwohl nicht gehen, weil ſeine Einſichten nicht bis dahin reichen. Aber der Schöpfer und Stifter des Geiſterreichs vertheilet die Rollen auf das allerbeſtimmteſte, und läßt jedes einzelne ſo viel von ſeiner beſondern Beſtimmung erhalten, als ohne Nachtheil des Ganzen geſchehen kann. — Jedoch ich gebe mir unnütze Mühe. Ich muß Ihren Einwurf nicht recht verſtehen. Unmöglich können Sie verlangen, daß ſich die Kräfte aller Glieder des Geiſterreichs in gleichen Grade entwickeln ſollen. Dieſe Chimäre wiederlegt ſich ſelbſt, denn Einförmigkeit in den Beſtimmungen würde Einförmigkeit der Kräfte vorausſetzen, würde Uebereinſtimmung, Ordnung, Schönheit und Vollkommenheit aufheben, und das Werk Gottes in einen Chaos verwandeln. Muß aber Verſchiedenheit in der Beſtimmung ſeyn; ſo müſſen auch die Seelenfähigkeiten verſchiedentlich entwickelt werden, und die Reihe wird von dem bloſſen Vermögen bis auf Engelsfähigkeiten fortgehen.

Daß aber die Entwickelung der Geiſterkräfte auch Vorbereitungen zu fernern Beſtimmungen ſind, wird Ihnen mit Vergnügen eingeſtanden, denn jeder beſondere göttliche Endzweck iſt zugleich ein Mittel zu fernern

nern und höhern Endzwecken. Allein dieſe fernere Abſichten und Endzwecke, zu welchen wir uns hienieden vorbereiten, müſſen doch nothwendig auf das Wohlſeyn der Geiſterwelt abzielen, und endliche Geiſter können nicht anders wohl und glücklich ſeyn, als durch die Entwickelung ihrer Kräfte und Fähigkeiten. Wir ſind alſo gezwungen, dieſes für die Beſtimmung der Geiſter zu halten, und Gottlob! wir Menſchen ſind kein Rindvieh, wir laufen mit unter den Geiſtern.

56.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 20 Heumonats 1764.

Ich weis nicht, ob Herr N. morgen ſchreiben wird. Thut er es; ſo iſt dieſer Brief vergeblich; denn ich habe Ihnen weiter nichts zu ſchreiben, als daß die Recherches *) gedruckt werden ſollen. Wenn Ihr gar zu freundſchaftliches Urtheil von meinem Charakter aus dem Vorberichte wegbleiben könnte; ſo wäre es vielleicht beſſer. Viele Leſer wiſſen gar genau, in welcher Verbindung ich mit Ihnen ſtehe. Jedoch das will Herr N. nicht.

Sie

*) Nämlich die Berliniſche Ausgabe.

Sie haben Hrn. * * * geſprochen. Huy! daß er Ihnen auch den Salomo von Klopſtock angeprieſen hat! Man ſagt, daß er es für ein tragiſches Meiſterſtück halte. Andere wiſſen nur dieſes auszuſetzen, daß der Dichter bey ſeinen Leſern, oder Zuſchauern (ſi Dis placet) gar zu viel vorausſetzt. Ob zu viel, weis ich nicht, aber gewiß mehr als ich weis. Ich habe mich gemartert, dieſes Stück zu verſtehen. Vergebens. Ich ſchmeichele mir, Stücke des Sophokles leichter verſtehen zu können.

Was die Beſtimmung meiner Landsleute ſeyn wird, fragen Sie? — Welcher Landsleute? Der Deſſauer? oder der Bürger zu Jeruſalem? — Erklären Sie Sich deutlicher, und ſodenn werde ich Ihnen mit dem Pancratius beym Moliere antworten: Je m'en lave les mains. Je n'en ſai rien. Jl en ſera ce qu'il en pourra. Selon les Avantures. Was mein Syſtem nicht beunruhiget, das macht auch mir keinen Kummer. Pompadour, Brühl, die Jeſuiten, Glaubensrichter, Seeräuber, Tyrannen, Giftmiſcher, und Landesverräther, was thut das? Mit dem Kaltſinne eines deutſchen Metaphyſikers hülle ich mich in meinen kahlen Mantel, und ſage wie Pangloß: Dieſe Welt iſt die Beſte!

Ich

Ich wiederhole meine ſchon ſo oft vorgebrachte Ausflucht: Wenn es gleich nicht allemahl nöthig iſt, daß ich die Ausübung der Gerechtigkeit mit Augen ſehe; ſo will doch ſehr nöthig ſeyn, daß ſolche in Erfüllung komme, und (welches in meinen Augen ein wichtiger Grund iſt,) daß die Seelen der Gottloſen nicht ſo verſtümmelt bleiben mögen, als ſie ſehr oft von hinnen gehen. Von der bloſſen genugthuenden Gerechtigkeit halte ich, die Wahrheit zu geſtehen, gar wenig. Die Gerechtigkeit hat allezeit eine Beſſerung zum Endzwecke, und in den göttlichen Gerichten allezeit die Beſſerung des zu züchtigenden Subjekts. Dieſe Beſſerung kan niemals ausbleiben, muß dereinſt erfolgen. — Hieraus läßt ſich unſere Beſtimmung ſchlieſſen!

Jedoch der Sabbath gehet an! Leben Sie wohl, mein beſter Freund!

57.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 8 Auguſtmonats 1764.

Ich bin Ihnen und Hrn. M. weitläufige Antworten ſchuldig, ſehen Sie alſo dieſen Brief, der ſehr

kurz ſeyn wird, nicht dafür an. Ich verſchiebe alles, bis auf den nächſten Poſttag. Denn jetzt iſt meine Hauptabſicht Ihnen die eine Hälfte von meinem Mſcrpt. *) zu übermachen. Die andere iſt noch nicht angefangen. Aber ich halte ſie für leichter als das, was fertig iſt, alſo wird ſie hoffentlich wohl zu rechter Zeit fertig werden. Ich habe alles rein abſchreiben laſſen, und nachher wieder durchcorrigirt. Die Hand iſt ſehr deutlich: alſo würden viele Druckfehler ganz unverzeihlich ſeyn. Vor allen Dingen aber wird Freund M. feyerlich gebeten, im Schweiſſe ſeines Angeſichtes das Mſcrpt. durchzuleſen. Ich gebe ihm freye Gewalt, das was ihm Unrecht deucht, zu ändern. Es ſoll ſeyn, als ob es mir ſo gedeucht hätte, Denn zum hin- und herſchicken haben wir nicht Zeit. Es iſt leider ein trauriges Schickſal, daß ich nicht beym Drucke gegenwärtig ſeyn kann. Meine zwote Bitte an dieſen lieben Freund iſt, (wo möglich) die Correctur zu beſorgen. Wenn es aber wegen Entfernung der Druckerey nicht angeht; ſo bitte ich Sie, Freund! inſtändig, dabey nicht nachläßig zu ſeyn. Sie ſehen, daß ſchon ziemlich viel Mſcrpt. vorräthig iſt: alſo könnte man bald mit dem Drucken anfangen.

Die

*) Vom Verdienſte.

Die erſten gedruckten Bogen möchte ich dann wohl ſehen. Es bleibt bey der Abrede.

Durch die Auflage meiner franzöſiſchen Ueberſetzung erweiſen Sie mir einen wahren Gefallen. Ich ſchicke Ihnen hier zugleich die Ueberſetzung des Stückes No. 45. aus dem North Briton *). Fragen Sie aber vorher an den gehörigen Orten an, ob man den Abdruck dieſer Ueberſetzung erlaube, damit Sie nicht nachher Verdruß davon haben.

In meiner Schrift, wie Sie finden werden, ſteht weder Tadel noch Schmeicheley. Die beiden übrigen Hauptſtücke ſind: **Vom Maaße des Verdienſtes, und vom Anbau des Verdienſtes.** Ich habe mich bemüht, deutlich zu ſeyn, weil das Gegentheil, wie ich nach und nach merke, mein Hauptfehler iſt.

Von allen übrigen Punkten Ihrer Briefe berühre ich nur noch den, von einer Reiſe nach Berlin. An dieſen Vorſchlag iſt nun nicht zu denken, ſo nahe er ſonſt an meinem Herzen iſt. Koſten, Schwierigkeit und Verdacht bey meiner Herrſchaft, und vor allen

*) Sie iſt nicht gedruckt worden.

Dingen die Bitterkeit, von Ihnen wieder weg nach Rinteln zu müſſen, das ſind meine Gründe.

Es bleibt mir nichts übrig, als auszuhalten. Ich umarme Sie werther, ſehr werther Freund, und ſo umarme ich auch meinen M.

58.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 11 Auguſtmonats 1764.

Heute iſt Poſttag, ich habe vergebens gewartet, daß mir einer meiner Briefſchuldner (worunter Sie nicht ſind,) ſollte geſchrieben haben. Dis erinnert mich an meine Sünde, ich will alſo an Sie meine Schuld abtragen.

Sie meinen, daß ich Sie nicht gerne in Rinteln bey mir ſähe. Darinn irren Sie Sich. Ich bin jetzt etwas gemächlicher in meinen äuſſern Umſtänden; aber vorigen Winter hätte ich mich vor meinem beſten Freunde, wenn er zum Beſuche gekommen, verläugnen laſſen: er müßte mich denn überfallen haben.

Denn

Denn hätte ich meine Eitelkeit mit einigem Würgen hinuntergeſchluckt, und ihn herzlich umarmt. Es iſt wahr, daß mir Herr ** ſehr viel von einem Beſuche, den er bey mir in Rinteln abſtatten wollte, vorgeſchwazt, und daß ich nicht ſehr gierig darnach gethan, denn die Wahrheit zu ſagen, ich ſehne mich gar nicht ſehr nach Hrn. ** : what's Hecuba to me? Herr *** hat mir den Salomo weder angeprieſen, noch verachtet, weiter nichts geſagt, als daß der V. vier Piſtolen für den Bogen bekommen habe. Aber wenn er ihn auch bis in den Himmel erhoben hätte; ſo würde ich mit Nachahmung des Despreauxiſchen Ageſilas helas! ſchreyen Salomo, oho! Soll ich Ihnen ſagen, wie mir das ganze Intereſſe des Stückes deucht?

„Ob der reformirte Hofprediger, oder der katholi-
„ſche Kaplan des Sonntags bey Hofe zu Mittage
„eſſen ſoll?“

Wahrhaftig darauf geht alles. Darüber iſt der alte Nathan in ſeinem Hauſe eine Zeitlang eingeſperrt: darüber murrt der Nachmittagsprediger Chalkol, oder wie er heißt, und kurz, dis iſt der Knoten, dis entwickelt ſich am Ende zum Vortheil des Nathan.

Im Anfang ſollte einer wohl denken, der Hauptpunkt wäre, ob die Kinder dem Moloch ſollten geopfert werden! Aber betrogen; das geht vorbey, wie etwa einer zum andern ſagen würde: guten Abend! Nun weiter; der König fragt durch Zauberey um die Beſchaffenheit der Zukunft; keine Antwort! Der Prieſter fällt, kein Menſch weis warum. Die Iſraelitiſchen Geiſtlichen legen es aus, daß dis Gottes Finger ſey, beſonders merklich in der Verſtummung des Orakels. Was denn? Oder wahre Gott ſoll ſprechen, und wenn der ſpricht; ſo ſoll das entſcheiden über Salomos Zweifel. Wie? Was? unmöglich! Doch es iſt ſo. Nathan bekommt keine Antwort. Und der weiſe Salomo ſchließt daraus: nun will ich zu der alten Religion übertreten. Ein anderer würde vielleicht geſchloſſen haben: entweder iſt ein Gott wie der andere, oder das Schweigen beweiſet auf keiner Seite etwas. Wahrhaftig, wenn Solomo ſo geweſen iſt; ſo hat die Königin von Arabia ihre Reiſekoſten verzweifelt ſchlecht angewendet. Durchgehends macht ihn der V. zu einem einfältigen Menſchen; nur daß freylich die andere Perſonen noch einfältiger ſind. Wenn ſie gegeneinander diſputiren; ſo ſchimpfen ſie anſtatt zu beweiſen. Das ſchönſte iſt, daß am Ende der Prieſter geſteht, David und er hätten

dem

dem Salomo wegen eines göttlichen Orakels nur ſo was weiß gemacht, und der erkennt es denn mit Dank. Eine hübſche Erfindung, um unſern Glauben an das alte Teſtament zu verſtärken. Die immer ſterbende Perſonage, die in dieſen Stücken vorkommt, ſoll beweglich ſeyn; ich geſteh' es aber, daß mich ihr Tod ſo ſehr befremdet hat, als von einer ganz geſunden Perſon: denn ſie ſchwatzt ſo viel, als ob ſie ganz geſund wäre. Die Sprache des Stückes iſt mir durch die immerwährenden Inverſionen ſehr widrig geworden, ob ich gleich geſtehe, noch mehr Schwulſt darinn vermuthet zu haben. Kurz mein lieber Freund, wir Deutſchen, ſcheint es, ſind dazu verbannt in den ſchönen Wiſſenſchaften nicht weit zu kommen. Denn warten Sie einmal, ob wir nicht ein Mandel Trauerſpiele ſogleich bekommen werden, über alle Könige von Juda und Iſrael, die jemals in Abgötterey verfallen ſind. Es mag ſeyn, daß wir in wiſſenſchaftlichen Werken noch immer unſern Rang behaupten; aber mit unſerm Geſchmacke ſieht es verzweifelt unrichtig aus.

Doch nun auf etwas anders, nehmlich auf der Fr. Karſchin Gedichte. Ich habe ſie nun ziemlich durchgeblättert, aber noch nicht alle, weil ich je länger je

weniger Verſe leſen mag. Proſa, ſchreye ich, gebt mir geſunde Proſa, und geht mit euern Verſen, wenn nicht eben ſo viel bon ſens darinn iſt, als in der Proſa, etwa ſo wie in Horazens und Popens Briefen, geht wohin ihr wollt, mit eurem tändelnden Geleyer. Schauſpielſtücke nehm ich aus, aber alle Heldengedichte, wenn ich einige der beſten Stellen herausgenommen, mögen meinetwegen morgen verbrennen. Alſo wieder auf der Fr. Karſchin Gedichte. Was ich retten wollte gegen Ihre Kritik, iſt die einzige Ode bey einem Spaziergange, deucht mir, auf dem Wall. Sie analyſiren ſie in ein Geſpräch, und dieſe Analyſe gefällt mir nicht: warum ſollte es nicht angehn, eine Reihe Bilder, die ſich nach Beſchaffenheit einer Folge von äuſſern Dingen darſtellen, erſt zu malen, und dann etwa aus dem letzten eine Empfindung zu machen, und dieſen in ein Gemählde zuſammengebracht eine Ode zu nennen; zumahl wenn die erſte Bilder die letzte Empfindung veranlaſſet haben. Verſuchen Sie aus Horazens Ode, wo er mit dem Schnee anfängt, der das Gebürge bedeckt, es iſt, glaube ich, gleich die zweyte im erſten Buche, und ſie werden ein ähnliches Geſpräch daraus machen können.

Da=

Dagegen wollte ich, daß Sie den Meiſterſänger-griff der Fr. Karſchin angemerkt und gerügt hätten, ſich zu einem Reim zu verhelfen, durch die Verſetzung der natürlichen Conſtruction. In der Ode an Prinz Heinrich, S. 118. 119. ſind gleich zwey Beyſpiele

getreten dir entgegen
den Gallier warf nieder.

Die Gottſchedianer werden nach und nach Recht bekommen. Sie ſehen alſo, daß ich nicht ein ſo groſſer Verehrer der Fr. Karſchin bin. Ich wollte vielmehr, daß Sie ſich nicht ſo ſehr lange beym allgemeinen aufhalten, ſondern gleich noch mehr ins detail gegangen wären. Ich weis, Sie haben es gethan der *Courtoiſie* wegen. Aber glauben Sie mir, wir ſind einmal ſo ſehr verſchrieen, daß uns dis alles nichts hilft. Wenn ein Richter den verlohrnen Proceß ankündigt, und er begleitet den Verlüſtleidenden noch ſo höflich die Treppe hinunter; ſo denkt der beym Weggehn doch, ich wollt daß ihn der — —.

Lamberts Werk habe ich erſt geſtern angefangen zu leſen. Seine Vorrede allein iſt ſchon die Vorrede eines Menſchen, der mit einer Wiſſenſchaft, wie mit ſeinem Eigenthum ſchaltet. — Ich habe eine unreife Idee, die aber nur einem Profeſſor in den Kopf kommen

men kann. Wir Profeſſoren wiſſen, wie wenig es für die Studenten Nutzen hat, die Wiſſenſchaften gar zu genau abzuſondern; denn ſo hören ſie ofte von einer ganzen Wiſſenſchaft gar nichts. Z. E. Aeſthetik fällt keinem ein, zu hören. Wenn man in ein Compendium Logik und Aeſthetik zuſammen ſchmelzen könnte; ſo wäre dis ſo übel nicht. Lamberts Werk könnte vortreflich zur Logik helfen, und aus Baumgartens Aeſthetik ein bloſſer Auszug gemacht, alles Lateiniſch geſchrieben, hier und da ein Bischen ſelbſt gedacht. Wäre das ſo uneben von mir gehandelt? Mir thuts leyd, der Ausländer wegen, daß Lamberts Werk deutſch geſchrieben iſt.

Winkelmanns Geſchichte der Kunſt habe ich leider noch nicht geſehen. Ich fahre nächſtens in unſerm Streite fort. Leben Sie wohl, lieber Freund! Gott behüte Sie! Laſſen Sie ſich das gebrechliche Mſcrpt. meiner Schrift vom Verdienſte treulich zu milder Ausbeſſerung empfohlen ſeyn.

59.
Von Herrn Abbt.

Rinteln, im Auguſt 1764.

Ich habe Ihr letztes Schreiben vom 21ſten gar ſchleunig, nemlich ſchon den 25ſten erhalten. Weil Sie einiges gleich zu wiſſen verlangen; ſo antworte ich auch ſogleich wieder, ob ich ſchon nichts erhebliches zu ſchreiben habe. Was alſo den Druck meiner Schrift betrift; ſo wähle ich nochmals die Lettern, womit der Vorbericht zum T. f. V. gedruckt iſt. Die andern ſind zu klein. Lateiniſche Lettern fallen gar weg. Privatautoren können in ſolchen Sachen nicht Gewicht genug haben, um eine ſolche Aenderung einzuführen, und daher bleibt es bey jedem, der ſie anfängt, eine Affectation. Wenn erſt eine obrigkeitliche Edicte, Kirchen- und Schulbücher auf höhern Befehl lateiniſch gedruckt werden; dann will ich auch nicht der letzte ſeyn. Alle übrige Einrichtungen überlaſſe ich Ihnen.

Ich bin ſehr begierig auf einen Brief von Herr M. um zu erfahren, wie ihm ohngefehr das Ganze gefällt. Das Wort **Empfund** muß er mir ſtehen laſſen. Ich will ausdrücklich ein eigenes haben, verſchieden von Empfindung.

Die Schriſt ſoll an niemand dedicirt werden. Wenn Sie aber meiner Freunde Beyfall hat; ſo denke ich Sie durch verſchiedene Wege unter die Augen einiger Groſſen zu bringen. Glaubt Herr M., daß ich mich im übrigen einſchränken ſoll, um das Buch nicht allzugroß zu machen? Ich wollte wohl auch Sie darum fragen: aber Sie wiſſen gewiß nicht einmal, wie viel Sie Manuſcript haben. Die Idee der Vignetten zu den Recherches iſt etwas ſchwer zu errathen. Wenn der andre Perſer etwas ehrloſer ausſähe; ſo dächte man er wäre ein H* *wirth der zum Cyrus ſagte: Herr nicht mehr als ein Dukaten, und Cyrus winkt mit der Hand; nichts. Uebrigens erkenne ich es mit Danke, daß ſie zur Auszierung der Schriſt noch Koſten angewendet haben.

Das nöthigſte hätte ich bald vergeſſen; der Titel dieſer Schriſt wird: **Vom Verdienſte, von T. Abbt, Prof. zu Rinteln.** Aber müſſen Sie denn dieſen Titel nebſt meinem Namen nothwendig in den Meßkatalogus zum voraus ſetzen. Ich möchte nicht gerne voraus angekündigt ſeyn.

60.

An Herrn Abbt.

Ich habe mir die Ode des Horaz, die ſich wie der Spaziergang der Mad. Karſchin ſoll abſtreifen laſſen, in deutſche Proſa überſetzt, um die Vergleichung deſto beſſer anſtellen zu können. Hier iſt ſie:

„Siehe tiefen Schnee den glänzenden Soracte bede-
„cken. Belaſtete Wälder ſinken unter ihrer Bürde,
„und vom ſcharfem Froſt erſtarren die Flüſſe. Zerlaß
„die Kälte, bedecke den Feuerherd reichlich mit Brenn-
„holz, und hole in Sabiniſchen Flaſchen, o Thaliar-
„chus! nicht ſparſam, vierjährigen Wein. Alles
„übrige ſtelle den Göttern anheim. Sobald die auf-
„brauſende Meere den Kampf der Winde geſtillet,
„ſchwanken Cypreſſen, ſchwanken bejahrte Buchen
„nicht mehr. Forſche nicht heute, was morgen ge-
„ſchehen wird. Welchen Tag das Glück dir ſchenkt,
„rechne zum Gewinnſte. Noch jung, beſuche die
„Chöre der Tänzer, ſo lange noch kein mürriſches
„Grau das friſche Haupthaar befleckt. Des Mavors
„Kampfplatz geziemet dir jetzt, und der freye Markt,
„und am Abend leiſes Flüſtern zur abgeredeten
„Stunde.“

Nun ſetzen Sie ihr Meſſer an, und ſkeletiren dieſes herrliche Gewächs. Die feſten Theile werden gleichwohl auf das allergenaueſte zuſammen paſſen. — Das Wetter iſt unfreundlich, mein Freund! Mache dir zu Hauſe ein Vergnügen. Geneuß der gegenwärtigen Zeit, und denke nicht immer aus künftige. Du biſt ja noch jung! Muſen, Tänze, Leibesübung und Scherze ſind für junge Leute die artigſte Beſchäftigung. — Der Beſchreibung des Winters hat der Dichter nur wenige Zeilen gewidmet. Das übrige folget ſo bündig auf einander, daß ich dieſes Gedicht zu den Lehroden zählen möchte.

Wo finden Sie hier das Topiſche? Solche Gedanken, die weiter keine Verbindung haben, als daß ſie an einem Orte neben einander ſind geſehen worden? Wenn ihr Werk vom Verdienſte, ſchon lange bekannt geweſen wäre, hätte ich in der Recenſion der Karſchiſchen Oden ſagen können, die Ode könne ihren Anfang von einer Senſation nehmen, ſodann aber müſſe nichts als Sentiment folgen. Sie ſey eine Reihe von Sentiments, die aus einer Senſation entſpringen. Dieſe Sentiments ſind, wie der Verf. der Abh. vom Verdienſte mir leicht zugeben wird, nach dem Geſetze der lebhaften Einbildungskraft verbunden. Hin-

Hingegen können verſchiedene Senſationen nicht anders als entweder topiſch oder chroniſch verbunden ſeyn. Beydes ſtreitet mit dem Weſen der Ode, und die einzelnen Bilder, die die Dichterin auf dem Walle zu Magdeburg geſehen hat, haben doch wahrhaftig keine andere Verbindung, als daß Sie nebeneinander ſind geſehen worden. So bald der Odendichter von einer Senſation lebhaſt gerührt wird; ſo kehrt er in ſich, ſiehet und höret nichts mehr, empfindet nur, denkt nur, bis das volle Herz in Worte ausbricht. Er ſpricht, aber noch mit abweſenden Sinnen, wie ein vernünftiger Träumer. Jede ſinnliche Empfindung, die ſtark genug iſt, den Träumer zu wecken, verjagt ſeine angenehmſten Träume. Jedes Gefühl, (Senſation) das lebhaft genug iſt, tödtet die Empfindung (Sentiment), macht daß die Ode plötzlich ſchlieſſen muß. Ohne den Horaz in dieſer Abſicht durchgegangen zu ſeyn, unterſtände ich mich zu wetten, daß keine von ſeinen Oden mehr als eine ſinnliche Empfindung enthält. Doch genug von der Ode!

Sie ſehen, daß ich mich nicht unterſtehe Ihnen das Wort **Empfund** nachzuſprechen. Sie haben es aus dem Supino empfunden, gebildet, und ich wüßte nur das einzige Wort fund das vielleicht aus dem

Supino gebildet ſeyn mag, wo nicht gar hier das Zeit-wort aus dem Nennworte gebildet worden. Gefühl bedeutet facultatem, alſo bleibet **Fühlung**, oder **Empfindniß** noch für den Actum übrig. **Em-pfindniß** klingt ſeltſam, **Fühlung** iſt ein altes Wort, das hervorgeſucht zu werden verdienet, daher haben wir (Hr. N. und ich, nachdem wir Hrn. Ramler ge-fragt,) es Ihnen ſtatt des **Empfund**, empfohlen. **Herr N.** hat Ihnen einen guten Grund angeführt, warum ſich **Fühlung** beſſer für Senſation ſchicke, als für Sentiment. Ich glaube, daß er nicht Un-recht hat. Jedermann weiß, wie unterſchieden es z. B. iſt, einen Kuß fühlen, oder empfinden. Die ſchöne Natur ſehen, hören, fühlen, oder empfinden. Sie könnten alſo gar füglich **Fühlung** für Senſa-tion, und Empfindung für Sentiment ſetzen, denn **Empfund** kann unmöglich bleiben.

Und nunmehr machen Sie ſich gefaßt, mein Freund! ſehr unangenehme Wahrheiten zu hören. Ihr Werk vom Verdienſte enthält ſehr gute Sachen, in einer ſehr guten Ordnung, aber in der unerträg-lichſten Schreibart von der Welt. Ich habe es zwey-mal mit wahrem Vergnügen über den Inhalt und den Vortrag, aber mit ſo viel Verdruß über die ſeltſame

Affecta-

Affectation der Schreibart durchgeleſen, daß ich ſehr oft mit Unwillen die Bogen aus der Hand werfen, und mich zerſtreuen mußte. Um des Himmels willen! Verunzieren Sie das ſchöne Werk nicht durch den eiteln Kützel alles ſelbſt zu ſchaffen, nichts einem andern ſchuldig zu ſeyn, auch nicht einmal Worte und Redensarten. Ich habe das Werk nicht mehr zur Hand, denn nachdem ich es mit Aufmerkſamkeit, wie geſagt, zweymal durchgeleſen, und meine Zeichen auf den Rand geſetzt, habe ich es unſerm N. gegeben, der ſeine Anmerkungen hinzu thun wird. Ich kann Ihnen alſo heute nur wenige Beyſpiele anführen, ſo viel ich mich nemlich, ohne das Buch da zu haben, erinnern kann. Fürs erſte wagen Sie allzuviel neue Wörter, die kein Menſch vor Ihnen geſagt hat, Ausgebohren, Ankindern, Vernämlichung, gleichalterig u. a. m. die noch dazu zum Theil der Analogie zum Trotze erfunden ſind. Ein neues Wort erfinden, heißt über Mangel klagen, und wer ſo oft über Mangel klagt, macht ſich verdächtig, wenn er nicht beweiſet, daß er das Vermögen gut gebraucht hat. Der Proſaiſt kann bey Erfindung neuer Wörter nicht behutſam genug ſeyn. Der Sinn muß ohne ſein erfundenes Wort nicht anders als durch eine etwas lange Umſchreibung gegeben werden können. Wenn

ſie kurz iſt, ſo ziehe ich ſie dem neuen Worte vor. Ich höre lieber **Knaben** ſeines **Alters**, als **gleichalterige Knaben**; lieber an **Kindes ſtatt annehmen**, als **Ankindern**. Um gedrängt zu ſchreiben, muß die Sprache nicht verſtümmelt werden. Hingegen für reſpondere, **entſprechen**, allenfalls **Vervollkommnung** für die Action des Vollkommenmachens lieſſe ich gelten. Ferner muß die Analogie den Sinn ſo deutlich anzeigen, daß der Leſer das Wort verſtehet, ſo bald er es ſiehet. Iſt dieſes nicht; ſo muß er dazu vorbereitet werden. Der Schriftſteller muß ihm die Sache ſo lange vorhalten, von ſo verſchieden Seiten zeigen, bis er ſelbſt ſich nach einem Namen umſiehet, und wenn er keinen finden kann, froh iſt, daß ihm der Schriftſteller einen von ſeiner Erfindung anbietet. — Jedoch bin ich nicht ein Thor, daß ich Ihnen Regeln herſchreibe? Die Theorie iſt Ihnen bekannt, aber Sie begehen praktiſche Sünden. — Als ich Muſik lernen wollte, und im Spielen ſehr oft wider den Tact ſündigte; ſagte mein kluger Meiſter: Mein Gott! wiſſen Sie denn nicht, daß $\frac{6}{8}$ ſo viel ſind als $\frac{12}{16}$? Prägen Sie Sich doch das ein! $\frac{3}{4}$, $\frac{6}{8}$, $\frac{12}{16}$. — Der gute Mann! theoretiſch wußte ich es ſo gut, und wohl noch beſſer als er.

Ferner

Ferner lieben Sie allzuſehr Metaphern, und je ungewöhnlicher ſie ſind, deſto willkommener ſcheinen Sie Ihnen zu ſeyn. Das Schlimmſte iſt, daß Sie die gewöhnlichſten Dinge mit ungewöhnlichen Metaphern ſagen. **Die Erfahrung** ſtempelt **einen Satz zur Wahrheit**, einen gewiſſen Punkt in der Rechnung **durchfallen** laſſen, die Grade des Verdienſtes **aufſchwellen und verdünnen.** Sehr oft ſogar niedrige Metaphern, **unter die Naſe reiben; Gott, der** bis auf die Nieren **heruntergreift**, und die Zollbe**dienten** der Seele, die die geheimen **Küſten** der Religion aufſchlagen. — Doch dieſe gehört zu den ausgeführten Metaphern, oder Allegorien, davon viele in Ihrem Werke ganz unerträglich ſind. Z. B. der Landrath, der einen Proceß auszumachen hat.

Und ihre Gleichniſſe? Wozu in einer proſaiſchen Schrift ſo viele, die doch faſt alle nichts erläutern? Einige ſchleppen hinter ſehr nachdrücklichen Stellen her, und benehmen ihnen die Kraft, andere ſind faſt poßierlich, und noch andere ſcheinen nur da zu ſtehen, um dem Verf. der Mühe zu überheben, ſich deutlich zu erklären. Ich bin ſo kühn, ſo verwegen möchte ich faſt ſagen, geweſen, viele derſelben durchzuſtreichen, andere durch einen kleinen Pinſelſtrich etwas

zu veredeln. Z. B. Wie Seife an der Sonne, ſo wird unſer Herz von den Leidenſchaften verhärtet. Dafür habe ich geſetzt: Wie Ton in der Sonnenglut; ſo wird unſer Herz von dem Feuer der Leidenſchaft gehärtet; Sie haben mir die Erlaubniß zu ſolchen Veränderungen gegeben, und ich weis, daß Sie mit Ihrem Freunde keine Komplimente machen Allein die Weſentlichſten, diejenigen, welche die Stelle deutlicher Erklärungen vertreten ſollen, kann niemand als der Urheber umbilden. Sie müſſen alle zum zweitenmale durch ſeine Hand gehen.

Ihre Schrift ſoll die Ehre der deutſchen Proſa retten, ſoll groſſen Herrn beweiſen, daß auch Deutſche, die gründlich denken, mit Geſchmack ſchreiben können, und ſie kann dieſes alles, wenn ſie noch einmal polirt wird. Ein Vierteljahr, um daß ſie ſpäter erſcheinet, verlängert ihr Leben um 100 Jahre.

Wir haben alſo beſchloſſen, Ihnen die Schrift ſamt unſern Anmerkungen wieder zuzuſchicken. Vor der Oſtermeſſe kann ſie ohnedem nicht bekannt werden, und unterdeſſen können Sie ſich wohl Zeit nehmen mit der Feile in der Hand, unſere Vorſchläge in Erwegung

zu ziehen, und ihrem Werke die letzte Vollkommenheit zu geben. So wie es jetzt iſt, kann es Ihnen nur bey ſolchen Leſern Ehre bringen, die den innern Werth vom äuſſern Anſcheine zu unterſcheiden wiſſen, und ich wette, Sie haben es gar nicht in dieſer Abſicht geſchrieben. Sie haben vielmehr auch der groſſen Welt gefallen wollen.

Ich mache keine Entſchuldigung für die Art, mit welcher ich Ihnen dieſe verdrießliche Wahrheiten ſage. Wenn Sie nicht mein Freund, nicht Abbt wären; ſo hätte ich Ihnen dergleichen Wahrheiten — vielleicht auch ſagen können, nur hätte ich ſchmeichelhaftere, kriechendere Wendungen ſuchen müſſen. Dieſer Mühe bin ich nunmehr überhoben, denn Sie kennen die Pflichten der Freundſchaft. Leben Sie wohl und fahren Sie fort mich zu lieben.

Nachſchrift von N.

Ich glaube, Sie ſind zu ſehr unſer Freund, mein allerbeſter Abbt, als daß Sie unſere freye Beurtheilung Ihres Werkes misbilligen könnten. Wir gebrauchen das Recht, das uns unſere Freundſchaft giebt, und das Sie uns in dieſem Falle noch ganz beſonders gegeben haben. Inzwiſchen laſſen Sie ſich durch unſere

ſere Einwendungen nicht abſchrecken, und denken etwa Ihr Werk gar zu unterdrücken: hieraus würden wir ſchlieſſen müſſen, daß Sie ſich durch unſere Kritik beleidiget hielten. Aber hiezu weiß ich, ſind Sie nicht fähig. Aendern Sie Ihr Werk vielmehr, und unterſuchen Sie ſelbſt, wie weit Sie unſere Kritiken annehmen wollen. Ich glaubte erſt, daß wir das Werk ſo weit ändern könnten, daß es zum Drucke fertig würde, aber Herr M. brachte es am Sonnabend zu mir, wir lieſen es miteinander durch, und wurden beyde der Meinung, daß es nicht möglich ſeyn würde, ſo viel zu ändern, ohne das ganze Werk umzuſchmelzen. Wir wurden alſo eins, daß ich das ganze Werk noch einmal durchleſen, und theils meine Anmerkungen noch beyſetzen, theils bey den Stellen, die Herr M. nur angeſtrichen, deſſen Urtheil, ſo er mir mündlich geſagt, noch beyſchreiben ſollte. Hernach werde ich es Ihnen zuſenden, und Sie als eigenthümlicher Herr, können in Ihrem Werke die Veränderungen machen, die Sie gut finden. Ich denke das Mſcpt. noch vor Ende dieſes Monats abzuſenden. Wenn Sie mit der nochmahligen Durchſicht auch zwey Monath zubringen, ſo kann doch in dieſem Jahre noch der Anfang mit dem Drucke gemacht werden, und ich verſpreche Ihnen, daß ich ihn möglichſt beſchleunigen will.

will. Es iſt beſſer, daß der Buchdrucker eilet, als Sie. Sie werden alſo dadurch, daß Sie ihr Werk von Fehlern ſäubern, und ihm neue Schönheiten geben, auch an der geſchwinden Bekanntmachung nichts verlieren. So wie es iſt, kann es wirklich nicht bleiben, liebſter Freund; die Welt kann an ſolcher Schreibart nicht Gefallen finden.

Wären wir ſo glücklich mit Ihnen mündlich reden zu können, ſo könnten wir über verſchiedene Eigenſchaften Ihrer Schreibart uns eindringender erklären. Wir haben über das, was wir in Ihrem Werke tadeln, ſchon oft mit einander geſprochen, indem wir auch ſeit einiger Zeit in Ihrem Mſcpt, zu den Litteraturbriefen ſchon viele Neigung zu Neuerungen bemerkt, die uns misfielen; daher ich, wie Sie werden bemerkt haben, auch da ſchon viele Stellen verändert habe. Leben Sie wohl, liebſter Freund, und lieben Sie mich.

61.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 15 Herbſtmonats 1764.

Ich habe Ihrer beyder Brief **wider mich** erhalten, und habe mich gewundert, daß Sie am Schluſſe noch nach Latwerge ſich umſehen, um mir das vorhergehende deſto beſſer hinunter zu bringen. Dis hat mich herzlich zu lachen gemacht, und dann die Betrachtung, mit was für ſüſſen Träumen ſich jeder Autor, wenigſtens Leute wie ich, einwiegen. Denn oft habe ich gedacht, daß Sie faſt nichts an meinem Aufſatze würden auszuſetzen finden. Ich begreife jetzt freylich, daß Ihnen manches mit Recht mag daran mißfallen haben, und daß es mir vortreflich gut thun wird, alles noch einmal durchzuſehen. Aber warum konnte ich dis nicht vorerſt auch begreifen?

Der **Zuſchauer** ſah in Nicolinis Oper den Löwen, welchen Hydaſpes tödten ſollte, von dreyerley Perſonen machen. Die zwote dieſer Perſonen war ein Schneider, und man hatte nichts an ihm auszuſetzen, als daß er allzuzahm war, und eh' ihn Hydaſpes faſt berührte, ſchon niederfiel. Ich will ein bischen wilder ſeyn, und mich zuerſt noch wegen des Wortes **Empfund** herumbeiſſen. Herr

Herr N. denkt gar, ich habe es nach Pfund gemacht. Wenn man doch erſt wider etwas eingenommen iſt, wäre es auch ein armes Wort, ſo ſehen auch die klügſten nicht mehr, was vor Augen liegt. Das Wort **Empfund** ſollte nicht nach der Analogie gemacht ſeyn? Meine lieben Herren! ſagen Sie mir doch einmal woher kömmt **Bund**? von binden. Woher **Fund**? von finden. Woher **Schlund**? von **ſchlinden.** Woher **Schund** (ſchlechtes Zeug)? von **ſchinden.** In einigen Provinzen ſagt man ein **Wund** Seide, von **winden.** Alle dieſe Worte ſind offenbar aus dem Supinum **unden** gemacht. Denn wäre das Zeitwort nach ihnen gemacht, ſo würde es mit einem ů geſchrieben, wie **gründen** von **Grund.**

Noch mehr bey **Verbinden,** würde man **Verbindung,** und **Verbund** ganz natürlich unterſcheiden, und thut es auch.

Das Wort klingt ſeltſam; — das iſt meine Schuld nicht. Das Wort **Fühlung** hat die doppelte Unbequemlichkeit, 1) daß man es immer auf den beſondern ſenſum einſchränken wird, und 2) daß man ſein Verhältnis zu Empfindung nicht ſo gut erkennt, als zwiſchen **Empfindung** und **Empfund.** Glauben

ſie

ſie denn, daß der erſte Franzoſe, der Sentiment gemacht hat, nicht ebenfalls ein fremdes Wort aufgebracht? Nun Hrn. N. Exempel mit der Kugel an dem Verwundeten? Freylich muß der Wundarzt ſagen: ich fühle die Kugel, wenn er mit der Hand darnach greift. Der Kranke empfindet die Schmerzen, hat die **Empfindung** davon. Aber ſein Freund der dabey ſteht! Ach der hat den **Empfund** davon. Sagen Sie was ſie wollen. Solange ich dieſe beyde letztere nicht unterſcheiden kann; ſo habe ich nichts gethan.

Ich will dismal und kann nicht mehr ſchreiben, denn es iſt Mitternacht, und ich muß morgen früh an die Arbeit. Valete amici.

62.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 30 Herbſtmonats 1764.

Aus Ihrem Schreiben vom 15ten habe ich geſehen, was ich ſogleich vermuthet, und auch Herrn M. verſichert habe, nehmlich daß Sie unſere Kritik über Ihr Werk unmöglich übel nehmen könnten. Dieſe Vermuthung hat mir um ſo viel mehr Muth gemacht,

macht, bey den beyden erſten Abſchnitten Ihres Werks, die ich wegen Kürze der Zeit nur habe durchleſen können, meine flüchtige Anmerkungen am Rande beyzuſchreiben. Ich geſtehe es, das erſte Hauptſtück gefällt mir durchaus nicht. Sobald ich ins zweyte kam, ſpürte ich Land. Sie müſſen das erſte Hauptſtück entweder ganz weglaſſen, oder wenn Sie ja einige allgemeine philoſophiſche Notionen vorausſchicken müſſen, ſolche ganz ſimpel und faßlich vortragen. Sie werden ſehen, liebſter Freund! daß ich wider ihre Gleichniſſe und Metaphern ſehr geeifert habe. Sie ſind in der That ſelten anpaſſend, ſondern mehrentheils ſehr ſchielend. Wegen der neuen Ausdrücke, die Sie zu ſuchen ſcheinen, hat Herr M. Ihnen ſchon den Text geleſen, und ich glaube er hat Recht.

Da der **Empfund** allen Ihren Freunden ſo allgemein mißfällt; ſo werden Sie ihn ſchwerlich durchſetzen können. Wenn mir nur die Zeit nicht ſo kurz wäre, o wollte ich Ihnen noch viel Gründe dagegen anführen. Daß ich es von **Pfund** hergeleitet, iſt, wie Sie leicht denken können, aus Scherz geſchehen. Sie haben aber zur Analogie nur das einzige **Bund**, und allenfalls **Fund**. **Wund** iſt kein hochdeutſches

Wort, das man in Schriften brauchen kann, **Schund** iſt es nur ſehr ſelten; **ſchlinden**, wovon ſie **Schlund** herleiten wollen, iſt ſo wenig deutſch, daß ich es auſſer dem Zuſammenhang nicht einmal verſtehen würde, **ſchlingen** haben Sie vielleicht gemeinet. Doch wenn ich Ihnen **Bund**, **Fund** zugebe; wo zeigen Sie mir ein einziges Exempel, daß dieſe Endung, **und**, noch mit einer Particula inſeparabili, wäre zuſammengeſetzt worden? So bald Sie mit Bund nur ein Nennwort verbinden wollen; ſo müſſen Sie **Bündniß** ſagen, **Schutzbündniß**, oder man hat eine andere Endung, und ſagt nicht **Verbund**, ſondern **Verband**. **Fund** wird meines Wiſſens gar nicht zuſammengeſetzt. Merken Sie auch, daß **Fund** etwas ganz anders für ſich ſagt, als es in Ihrer Zuſammenſetzung bedeuten ſoll.

Uebrigens kann ich Sie verſichern, daß mir ihr Werk von dem zweyten Hauptſtücke an, ungemein gefällt; denn die wenigen Flecken werden Sie ſchon abwiſchen können. Sonderlich ſeyn Sie auf Ihrer Hut, wo ſich Witz zu einer Anſpielung, oder Begierde zu einem ſonderbaren Ausdrucke, eindringen will, und Sie werden gewiß ein Werk liefern, dergleichen man in deutſcher Proſa noch nicht aufzuweiſen hat.

Nach-

Nachſchrift von M.

Ich habe die Arbeit unſers Freundes N. fortgeſetzt bis S. 175. Ich kann Sie unmöglich länger auf Ihr Mſcrpt. warten laſſen, denn Sie müſſen eilen, daß es Hr. N. wenigſtens drey bis vier Wochen nach ſeiner Zurückkunft wieder in Händen habe. Wir haben entſetzlich mit dem Ihrigen gewirthſchaftet. Stellen Sie Sich die Feinde vor, wie ſie das ſchöne Charlottenburger Schloß verwüſten. Der eine ſchlägt mit ſeinem derben Prügel in einen criſtallenen Kronenleuchter, der andere in einen Wandſpiegel, der dritte zerhackt den künſtlich eingelegten Fußboden, und der vierte ziehet ſein Pferd durch alle Zimmer durch, und füttert es aus einem Claviere, das dem ſinnreichen Barbaren einer Krippe ähnlich zu ſeyn ſcheinet. Die Unmenſchen freuen ſich mit fremden Gute ſo hauſen zu können, und dünken ſich nichts geringes zu ſeyn, weil ſie ſo koſtbare Dinge verderben können.

Ich ſtimme Hrn. N. bey, daß Ihre Schrift eines der beſten Werke ſeyn wird, die wir im Deutſchen haben, wenn Sie die letzte Hand daranlegen, und nur die falſchen Zierrathen wegſchaffen. Verſchiedene Stellen haben mir ſo wohl gefallen, daß ich gar oft das Buch aus der Hand legen, und meine enge

Stube

Stube auf und nieder gehen mußte. — Vielleicht um die Schönheiten recht zu fühlen, vielleicht auch aus Neid.

Ihre Kritik über das **Klopſtockiſche Fragment** iſt ſehr ungerecht. Ich habe noch mit Hrn. N. nicht darüber ſprechen können; aber mich dünkt, der Brief kann unmöglich gedruckt werden. Es iſt ungerecht, über dasjenige öffentlich urtheilen wollen, was nur für wenige Freunde gedruckt iſt. Wir wiſſen ja noch die Abſicht nicht, in welcher Herr K. dieſe Fragmente hat abdrucken laſſen. Iſt es denn ſchon ausgemacht, daß er ſie, ſo wie ſie da ſind, in ſeinem Heldengedichte anbringen wird? Vielleicht iſt es ihm hier gar nicht um die Gedanken zu thun geweſen, und er hat ſeine Freunde nur über die Silbenmaaße ausforſchen wollen, ſo daß ſie allenfalls dieſe Zeilen als bloſſe Exempel von Silbenmaaßen anſehen können. Endlich ſind die Zeilen, die Sie tadeln, zwar ſeraphiſch und überfein, auch gar ſeltſam ausgedruckt, aber doch noch zu verſtehen. Leben Sie wohl, mein theurer Freund! ich bin vollkommen der Ihrige.

63.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 28 Weinmonats 1764.

Ihr Paket iſt angekommen, während der Zeit, daß ich zu Osnabrück war. Den 21ten Weinmonats kam ich von dort zurück, und machte mich ſogleich an die Arbeit, ſo viel mir nemlich der Anfang meiner Lectionen, den ich ſogleich machen mußte, Zeit verſtattete. Ich hätte Geld darum gegeben, daß ich das Mſcrpt. vierzehen Tage eher gehabt hätte, um meine Osnabrückiſche Muße und meinen Osnabrückiſchen Freund zur Durchſicht brauchen zu können.

Sie glauben wohl etwa, daß ich ohne Abſicht, mich gelaſſen ihren erſten Kritiken unterworfen habe? Keinesweges! Sie feinen Berliner ſind von einem ſchlauen Weſtphällinger überliſtet. Ich wußte wohl, daß wenn ich mich beſcheiden ſtellte, ſie mich nachher deſto mehr loben würden: und ſo habe ich blos mein Lob, und noch dazu vermehrt, um etliche Wochen ſpäter erhalten.

Doch im Ernſte, ich habe Ihre Kritik über verſchiedene Stellen der Einleitung und wider das ganze

erſte Kapitel überhaupt, (obſchon nicht allemal im Detail) ſehr gegründet gefunden. Die Einleitung habe ich ſehr geändert, und das erſte Kapitel iſt ſo umgeſchmolzen, daß anſtatt der unnützen und abgeſchmackten Raiſonemens, ein Paar Exempel gekommen, und aus 15 Seiten 6 geworden ſind. Dis iſt eine ſtarke Ueberwindung für einen jungen Autor. Im folgenden bin ich ſo unglücklich, daß Sie manchmal gerade das Gegentheil von dem verſtehen, was ich ſage. Den **Penn** *) laſſen Sie mir immer ſtehen. Wenn jetzt die Lage der Sachen in Penſilvanien ſo vortheilhaft nicht iſt; ſo iſt es nicht ſeine Schuld. Viele 100000 Seelen ſind durch ihn glücklich worden. Penſylvanien iſt die reichſte und wohlhabendeſte Provinz. Dis iſt mir ſchon genug. Zur Erläuterung habe ich vom Calvin noch ein Wort hinzugeſetzt.

Sie erfordern zum paſſen eines Gleichniſſes ſo viel, daß ich nicht begreiſe, wie Sie jemals den Homer haben leſen können.

Z. E.

*) Herr Abbt hatte Penn zum Beyſpiele angeführt, an einer Stelle, wo ſeinen Freunden, das Beyſpiel nicht recht paſſend geſchienen hatte. Man ſ. die Werke 1ter Band. S. 28.

z. E. ich will ſagen, daß ein gutes Herz, das mehreren hilft, mehr Dank verdient, als das nur für wenige iſt. Ich vergleiche es mit einem Strichregen und Landregen. Das tertium comparationis liegt im Nutzen. — Und Sie fragen mich, ob ein Strichregen ein gutes Herz habe.

Ich ſchicke Ihnen die wenigen durchcorrigirten Bogen zu, damit Sie den Anfang mit dem Drucken machen können. Dieſen werden Sie ſo ſauber und ſo correct beſorgen als möglich, um Ihrer Freundſchaft willen für mich; wie ich Ihnen beyden denn, für Ihre Mühe und ſeltne Güte, mit einem fremden Manuſcripte ſich zu plagen, tauſend und tauſend Dank ſage.

Noch eins: warum laſſen Sie mir mein Gleichnis mit dem Phosphor bey Cromwells Charakter nicht ſtehen? Es ſchien ſo neu und paſſend.

Machen Sie ja den Anfang mit dem Drucke. Das übrige Mſcrpt. ſoll eilends folgen. Wie es mit dem gehen wird, das noch zu machen iſt, mag Gott wiſſen. Wegen der Litteraturbriefe ſchreibe ich Ihnen nächſtens. Adieu liebe Herren M. und N.

Ich lege das unbrauchbare Manuſcript dismal mit dazu, damit Sie ſehen können, wo ich geändert habe.

64.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 5 Wintermonats 1764.

Ich ſchicke Ihnen die zweyte Ladung von meinem Mſcrpt. und hoffe, daß Sie damit zufrieden ſeyn werden. Ich habe keine Ihrer Anmerkungen überſehen, ohne Mitleiden mit mir ſelbſt, weggeſtrichen, und einige Exempel anſtatt der Metaphern hier und da geſetzt, viele Stellen ganz neu ausgearbeitet, und geſchrieben. Ich behalte das alte Mſcrpt. zurück, um das Paket nicht zu beſchweren. Sie werden aber beym durchleſen wohl merken, wo ich Ihnen gefolgt bin.

Fangen Sie nun mit dem Drucke an, und ſchicken mir die erſten Bogen ſo bald ſie fertig ſind. Die Correctur ja nicht vergeſſen.

65.

Von Herrn Abbt.

Berlin, den 8 Wintermonats 1764.

Mein verzweifeltes Mſcpt. hat uns ganz aus unſerm andern Briefwechſel herausgebracht, und auch heute kann ich noch nicht hineinkommen. Das einzige will ich Ihnen ſagen, damit ich es nicht ganz vergeſſe. — Ich hatte geſagt, daß die Menſchen im Denken wenigſtens ſo weit kommen müßten, daß ſie ſich ihrer Beſtimmung bewußt werden können. — Sie fragen darauf, wo bliebe die Mannigfaltigkeit, und ohne dieſe, wo iſt Vollkommenheit? Wenn ich Ihnen aufrichtig meine Meinung ſagen ſoll: Dieſe Mannigfaltigkeit ſcheint mir in unſerer Idee ein groſſes Wort zu werden, das nichts mehr ſagt. Was wiſſen wir von den Graden, wie weit ſie herab und hinauf ſteigen müſſen? und im gegenwärtigen Falle— käme denn ein Einerley heraus, wenn es alle Menſchen im Denken wenigſtens ſo weit, als ich angebe, brächten? Mir deucht, es wäre noch Mannigfaltigkeit genug übrig. Wenn ein Uhrmacher viele Uhren im Zimmer hat; ſo müſſen ſie alle ſo weit fertig ſeyn, daß ſie gehen und richtig zeigen können. Nun ſetzen ſie, es käme einer und nehme der einen Uhr das weg,

der andern das, damit Mannigfaltigkeit darunter wäre. Ich will in einem folgenden Brief wiederholen, wie weit wir nun ſind, damit wir dann auch weiter rücken.

Ich komme nun wieder zu meinem Mſcrpt. Ich freue mich, daß es beſſere Leute in der Welt giebt, als ich ſelbſt bin. Denn ſchwerlich würde ich für jemanden die Mühe auf mich nehmen, ſein Mſcrpt. etlichemal zu durchlaufen. Ich danke Ihnen dafür tauſend mal mehr, und bitte Sie nun auch vollends meine Correctionen zu überſehen, und während dem Drucke unſern N. wenigſtens die Woche zweymal in die Seite zu ſtoſſen: Euge bone! wie ſtehts mit den Druckfehlern? denn ich zittre davor. Sie werden aus dem was ich nun zurückgeſchickt habe (bis zum dritten Artikel vom Herzen) wohl ſehen, daß ich mich nicht geſchont habe. Mit dieſem dritten Artikel werde ich nicht ſanfter umgehen. Ich finde im Anfange beſonders einige Ausſchweifungen. Ich will ſie in Noten herunter ſtoſſen, da ſie einige Verwandtſchaft mit der Sache haben, und ich will die Schreibart, wo ſie affectirt iſt, natürlich machen. Ich weis gar nicht, wie ich zu der affectirten Schreibart komme: Ich kann mir ſelbſt das Zeugniß geben,

daß

daß ich das affectirte nicht liebe, und meine Freunde ſagen mir, daß ich es nicht an meiner Perſon habe. Ich glaube, daß die Quelle des Uebels vom Shaftesbury herrührt, den ich lange und viel geleſen. Herr Möſer meynt, ich müßte ſchon ſo fortfahren: nachher daran corrigiren, denn ſo würde ich endlich etwas eigenes für mich bilden.

Der **Empfund** iſt verworfen: ich habe **Empfindung** für Senſation, und für Sentiment **Empfindniß** gewählt. **Fühlen** und **Gefühl** ſind ſo oft Zweydeutigkeiten ausgeſetzt.

Ich habe lachen müſſen: Sie werden in Ihrem Anmerkungen bey dieſem Kapitel hitzig. Sie wiſſen gewiß ſelbſt nicht, warum. Ich will es Ihnen aber ſagen. Die Controverſe hat ſich heimlich eingemiſcht. Ich bin Ihnen in Ihr Gehege eingebrochen, und ſie wußten nicht gleich wie ſie mich wieder herauskriegen wollten. Ich habe unter Ihre Anmerkungen ein Paar andre geſchrieben, und will Sie Ihnen zuſchicken; für die Stellen, wo ich nicht Ihrem Urtheile nachgebe. — —

Der Prinz von Würtenberg ſchreibt mir, „Herr „Hume iſt zu Paris, die Weiber reiſſen ſich um ihn; „er iſt bey allen ausgeſuchten Soupers, und was „mich am meiſten wundert, findet Geſchmack daran. „Die Schmeicheleyen werden die Klippen für das „Genie, und nicht die Wiederwärtigkeiten.“

Leben Sie wohl, liebſter Freund! Ich empfinde alles, was ich Ihrer Freundſchaft ſchuldig bin; und bin mit freudigem Herzen der Ihrige.

66.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 18 Wintermonats 1764.

Ich will Ihnen heute einen Brief ſchreiben, darinn von nichts als von unſern Litteraturbriefen die Rede seyn ſoll, oder doch meiſtens.

1) Ich habe den 19ten Theil noch nicht, und ich bin ungeduldig darauf. Es iſt ſonderbar, daß ihn faſt ganz Deutſchland eher lieſt, als ich. Sie könnten mir dieſe Briefe wohl ſchleuniger übermachen. Denn noch weiß ich nicht, wie viel von meinem vorräthigen Mſcpt. in den 19ten Theil gekommen, und wie viel noch vorhanden iſt.

2)

2) Sie meinen alſo auch, daß meine arme Recenſion von **Klopſtocks Fragment** nicht ſollte gedruckt werden. Ich bins auch zufrieden! Ich habe letzthin an Herr M. geſchrieben, daß ſie könne weggeworfen werden.

3) Nun möchte ich doch auch wiſſen, wie wir grobe Kerle vom Publicum Abſchied nehmen, und nach Hauſe ſchlendern werden. Ziehen wir nicht einmal den Hut ab? nehmen wir die Masken ab? das heißt, werden wir vor den letzten Theil eine allgemeine Vorrede ſetzen? Werden wir uns nennen? Wer wird die Vorrede machen? bekomme ich ſie nicht erſt zu ſehen, ehe ſie gedruckt wird. Dis ſind lauter Sachen, von denen Sie mir fein ein Wörtchen ſchreiben müſſen. Sonſt wird es Pfingſten 1765, ehe ich nur etwas zu ſehen bekomme, und ich haſſe die Erwartungen.

4) Ich werde an Recenſionen noch machen, a) über die lycurgiſche Verfaſſung. Die Recenſion iſt meiſt fertig, und dreiſt. Unſern Briefen, wird ſie anſtehen. Sie ſterben wie der Chevalier Bayard unterm Baume: Le viſage tourné vers l'ennemi. b) Möſers Brief an den Vicar von Savoyen.

 c) In

c) In Uhls Sylloge ſteht ein Streit **Leibnitzens**, über den Carteſianiſchen Beweis von der Exiſtenz Gottes, und von Ploucquet habe ich eine Disputation, darinn er den **Kantſchen** Diſcurs prüfet. Dis giebt noch einen metaphyſiſchen pendant zu *** Recenſion. d) Walchs Introductio in Linguam Græcam, blos um den Mann, den ich letzthin unſchuldiger weiſe immer **Walchius** genannt, Herrn Profeſſor Walch zu nennen, er möchte es ſonſt übel nehmen. e) Lamberts Cosmologiſche Briefe müßten wir Ehrenhalber wenigſtens anführen. f) Von Pauli will ich vielleicht nur die beyden erſten Seiten anführen, und etwas von den alten Schwaben ſagen. Dis ſieht noch ein bischen gelehrt aus. Mit *** habe ich theils Mitleiden gehabt, theils war mir das Werk zu groß zum durchleſen, und ich habe noch nicht lernen können cavalierement zu recenſiren, theils fand ich mich nicht ſtark genug in die Geſchichte ſelbſt hineinzugehen, den Styl allein zu tadeln, wäre zu eckelhaft geworden. Ich werde ein paar Wochen lang nur an dieſen Recenſionen arbeiten, und es ſollen wohl fünf bis ſechs gedruckte Bogen herauskommen. Aber, ob Sie das Mſcpt. lange vor Weyhnachten bekommen werden, daran zweifle ich:

ich

ich ſehe auch nicht ab, warum es nicht Zeit genug alsdann ſeyn ſollte; darnach ſich denn Ew. Lbden zu richten, und vor Schaden zu hüten haben: denn wenn Sie ſagen, mein Mſcpt. komme zu ſpät, und laſſen mich es vergebens machen; ſo laſſe ich es hier drucken, und ſetze die Litteraturbriefe alleine fort gegen ihre deutſche Bibliothek. Sie können aus der Geſchichte gelernt haben, wie gefährlich es ſey, wenn einer von der Bande, die lange miteinander gelaufen, ſich gegen die andre auflehnt.

5) *** Recenſion von Kant hat mir ſehr wohl gefallen. Aber nicht ſo die Recenſion von der Youngiſchen Ueberſetzung und die von Spalding. Herr *** hat ſchöne und gründliche Gedanken, auch gute Schreibart, aber unſern Ton! es iſt als ob er ſich davor ſcheuete. Er mag zuſehen, wie er ſich neben mir Legionsteufel ausnimmt. Mit gelaufen, mit gefangen! es kann ihm doch nichts helfen!

6) Das närriſche Zeug vom Legionsteufel *) hätten Sie ganz ernſthaft anführen, oder ſich ſtellen ſollen, als verſtünden ſie es unrecht, und der Herr Z. wäre

*) Man ſehe Briefe über die Litt. Th. XVIII. S. 186.

wäre im Wahn, als ob ich unter der Legion Britanique gedienet hätte, (ein alter Bekannter von unſerm Officier) darum nennte er mich witzig einen Legionsteufel.

7) Was wird Ihre deutſche Bibliothek ſeyn? Wo iſt der Plan? Wer ſind die Arbeiter? Was ſoll ich Verworſener und elender Verbanneter in Rinteln dazu beytragen? —— Und ſoweit von Litteraturbriefen.

Ich habe auch den übrigen Theil **vom Verdienſt,** nehmlich den dritten Artikel durchcorrigirt, und die erſten drey Bogen Ihrer beyder Erinnerungen gemäß ganz umgearbeitet. Hoffentlich werden Sie die beyden erſten Ladungen erhalten haben. Die dritte ſoll mit dem Mſcpt. für die Briefe ankommen. Das übrige, wenn Gott gnädig iſt. Herr Möſer will, daß ich alsdann einen kurzen Aufſatz über die Braunſchweigiſche Geſchichte unternehmen ſoll. Der König von England hat ſie verlangt, und im ganzen Hannöveriſchen iſt kein Menſch, der ſie liefern will. Sogar, daß der Prinz von Braunſchweig, ehe er in Preußiſche Dienſte gegangen, ſich daran machen wollen.

Meſt

Mein Plan iſt, immer die zwey Geſichtspunkte zu behalten. Was die Herren in Abſicht auf das deutſche Reich, und in Abſicht auf ihre Landſtände und das Land gethan. Geſichtspunkte, die noch kein Deutſcher recht feſt vor Augen gehabt. Ich habe mit dieſem Buche eine beſondere Abſicht, weil ich einen ſichern Kanal habe, es dem K. v. E. in die Hände zu bringen. Wenn mir mein Zweck mit dem Buche gelingt; ſo ſoll das Schreiben nachher ſachte unterbleiben, bis ich die Rechte und die Hiſtorie genug ſtudiret habe, um eine Geſchichte von Maximilian und nachher etwa noch mehr liefern zu können. Denn ohne Jus an die deutſche Geſchichte ſich machen, giebt Schulbücher, aber keine Werke, die auch in Cabinetern brauchbar, überhaupt der Geſchichte würdig ſind. — Doch dieſes ganz unter uns. Ich bin begierig zu wiſſen, was Herr M. zu meinem Plan ſagt? Ich würde dem kleinen Buche den Titel geben. Vorſtellung (Repréſentation) der Braunſchweigiſchen Geſchichte, weil ich alles in eine Scenam tranſeuntem bringen würde. Ich habe die Form tief in meinem Gehirne mit einer lebendigen Empfindung ſitzen, wenn ich nur erſt die Materialien hätte. Der Styl ſollte ſich

wohl

wohl auch finden, die ganze Sache aber muß bald geſchehen. Doch rühre ich vorher keine Feder dazu an, und leſe keinen Buchſtaben dazu, ehe ich nicht mit dem Verdienſte ganz fertig bin.

Verfallen Sie nicht wieder in ihre alte Todſünde, die Faulheit im Briefſchreiben. Umarmen Sie unſern M. wie ich Sie, herzlich.

67.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 27 Wintermonats 1764.

Es iſt eine den Advokaten, und andern bey Landescollegien arbeitenden Perſonen bekannte Regel: So wie das Petitum, ſo das Concluſum: Sind in jenem alle nöthige Dinge an die Hand gegeben; ſo wird in dieſem nichts vergeſſen. Dieſes haben Sie in Ihrem Schreiben vom 18ten ſorgfältig erwogen; und Sie werden wohl thun, wenn Sie inskünftige allemahl Ihre Petita mit 1. 2. 3. numeriren, ſo wird in meiner Canzley, worinn es zuweilen etwas unordentlich zugehet, nichts vergeſſen.

Alſo

Alſo ad 1mum, den 19ten Theil müſſen Sie, wenn die fahrende Poſt nicht zu langſam gehet, nunmehr ſchon haben, daß ich ihn aber nicht eher abgeſchickt, iſt geſchehen, weil dieſer Theil in Wittenberg gedruckt war, und ich noch keine Exemplare hier hatte. Ihr Mſcpt. iſt meines Wiſſens ſchon ganz abgedruckt, bis auf die Recenſion von Klopſtock, die nicht kann gedruckt werden, dieſes war zugleich ad 2dum. — Ad 3. Wir grobe Kerle werden Abſchied nehmen, ſo wie grobe Kerle immer thun, ohne den Hut abzuziehen, und wenn wir ja an den Hut faſſen, ſo wird es mit der lächelnden Mine ſeyn, mit der Geheimerath eines kleinen Hofes einen Fremden, der nichts bey ihm geſucht hat, ſeiner Protection verſichert. Scherz bey Seite; Eine allgemeine Vorrede möchte nicht nöthig ſeyn, aber eine Nachrede, worinn man über das ganze Gemählde, das wir in 22 Bänden geſchildert haben, einen allgemeinen Blick wirft, und uns vielleicht wegen einiger Geſinnungen rechtfertiget. Der Herr von M***r hat uns, im zweyten Theile ſeiner moraliſchen Schriften, auf eine ſehr ungerechte Art, gehäſſiger Geſinnungen gegen das Chriſtenthum beſchuldigt. Ich habe ihm deswegen ſchon in einer Recenſion ſeines Daniels das nöthigſte geſagt. Vielleicht aber komme ich nochmals auf dieſen Punkt.

Ich

Ich habe auch einmal die Grille gehabt, das ganze Werk in meinem Namen (als Verleger) dem Herrn Trudaine de Montigny, Intendant des Finances in Paris zuzueignen; dieſer Mann hat die deutſche Litteratur in Frankreich ſehr befördert, und ich habe ihm auch die Briefe beſtändig zugeſchickt (er hat unter andern Leßings Miß Sara Sampſon überſetzt.) Nachher iſt mir die Grille wieder vergangen.

4) Ihre Recenſionen werden ſehr willkommen ſeyn. Sorgen Sie nur ja nicht, daß ich Ihr Mſcpt. weglaſſen werde. Wer arm iſt, wirft nichts weg.

5) Sie haben wegen Hrn. *** recht; und ernſthaft von der Sache zu reden, ſo iſt es vielleicht für den, dem die Schreibart der Briefe nicht natürlich iſt, keine kleine Sache, ſich darinn zu verſetzen, und ſeinen ernſthaften Charakter ganz zu verläugnen. Dis hatte ich in ſeiner erſten Lieferung von Mſcpt. insbeſondere bemerkt, ich hatte es erinnert, und Sie werden finden, daß er im 19ten Theile etwas darauf acht gehabt hat. Er hat blos aus Freundſchaft gegen mich dieſe Arbeit unternommen, die ſonſt wie er mir ſchreibt, gar nicht ſeine Sache ſeyn würde. Er verſtehet die Sache hinlänglich, und hat Geſchmack und Philoſophie, aber freylich der luſtige Styl der Briefe wird ihn niemals recht kleiden. Da die Briefe zu

Ende

Ende eilen, ſo kann man doch verſchiedene wichtige Bücher nicht blos deswegen ganz weglaſſen, weil wir drey nicht Zeit oder Luſt haben, davon zu ſprechen. Ich habe daher zu ein paar philologiſchen Recenſionen den Herrn *** einen jungen Mann, der das Griechiſche gut verſtehet, eingeladen. Er wird aber nur ein paar Stücke machen.

7) Der Plan zu der äuſſern Einrichtung der Bibliothek liegt hierbey, die bisherigen Mitarbeiter ſtehen auf eben dem Blatte. Sie ſehen, daß ich ſchon eine ziemliche Anzahl beyſammen habe, und ich ſchreibe noch täglich in ganz Deutſchland herum, um noch mehrere zu finden, denn da ich die Weitläuftigkeit meines Unternehmens wohl einſehe, ſo begreife ich nur allzuſehr, daß die jetzigen Mitarbeiter nicht hinlänglich ſind. Ich muß in jeder Provinz Deutſchlandes einige ordentliche Mitarbeiter haben, und in jeder ein paar Correſpondenten, die mir die Nachrichten mittheilen, die ich brauche, um die neue deutſche Litteratur im Ganzen zu überſehen. Die bisherigen Mitarbeiter ſind, jeder in ſeinem Fache, ſehr brauchbar. Der Himmel verleihe mir nur mehrere dergleichen, damit in der Folge, das Werk an Güte nicht ab- ſondern zunehme. Sollte Herr ** wohl auch etwas beytragen? —

68.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 9 Chriſtmonats 1764.

Ich ſchicke mit der fahrenden Poſt, (damit Sie mich nicht mehr in den Briefen *) an den Pranger ſtellen) das beygehende Paket. Es ſind erſt zwo Recenſionen, ſie ſind aber etwas lang, und wenn Sie meine verlöhrne dazu finden; ſo weis ich nicht, ob Sie nicht genug daran haben dürften. Doch ſchicke ich die über den Beweis von der Exiſtenz Gottes gewiß noch nach, weil ich Sie allzugerne in den Briefen hätte; ſie wird nicht lang werden.

Weil ich an den Briefen über die Litteratur doch immer einen ziemlich ſtarken Antheil hatte; ſo hoffe ich, daß Sie mein Votum über die Art, wie wir ſie ſchlieſſen wollen, auch für etwas werden gelten laſſen. Ich verlange nicht zu entſcheiden: aber etwas nur dazu zu ſagen.

1) Alſo denke ich, daß es beſſer und ſchicklicher wäre, in einem ernſthaften, obgleich nicht feyerlichen,

platter-

*) Er zielt auf eine Stelle in den Litteraturbriefen Th. XIX. S. 3.

platterdings aber nicht ſpaßhaften Ton, der leicht un-geſchmackt werden könnte, von unſern Leſern Abſchied zu nehmen, es mag nun in einer Vorrede oder Nach-rede ſeyn. Hoffentlich werden unſere Briefe nach zwanzig Jahren noch exiſtiren. Ein Scherz iſt oft gut für eine Viertelſtunde: der Ernſt lieſt ſich allemal mit Vergnügen. Dieſe Vorrede oder Nachrede, weil ſie in gemeinſchaftlichen Namen abgefaßt ſeyn muß, verlange ich zu ſehen, ehe ſie abgedruckt wird.

2) Wäre es wohl am beſten, wenn Herr Leßing, Herr Moſes, Sie und ich, uns in der Unterſchrift nennten. Theils ſind Sie drey ohnehin faſt durch-gehends bekannt. Warum ſoll ich allein den gehei-men Haß der bösgemachten Autoren tragen, und mich im Finſtern haſſen, auch allenfalls nach mir mit vergifteten Pfeilen ſchieſſen laſſen, ohne vom öffentli-chen Lichte den geringſten Nutzen zu haben? Wir ha-ben auch nicht Urſache uns unſerer Arbeit, wenigſtens einiger Theile davon, zu ſchämen. Ob ſie die Herren, welche in der letzten Stunde des Tages mit uns ge-arbeitet haben, nennen wollen, muß auf dieſer Her-ren Belieben ankommen. Ich hätte freylich lieber geſehen, daß wir, ohne fremden Beytrag, unter uns fertig geworden wären.

An Hrn. * * habe ich Ihren Antrag wegen der A. D. B. gemeldet. Von mir wiſſen Sie wohl, daß ich mit meinen Freunden gerne in Geſellſchaft bin. Leben Sie wohl, mein liebſter Freund, und grüſſen Sie Herrn Moſes, der da heiſſet, der Stumme.

69.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 17 Jenner 1765.

Sobald ich nur mein Mſcpt. ins Reine habe; ſo will ich für die neue deutſche Bibliothek etwas aufſetzen. M* * rs Angriff hat mir gar keine Galle gemacht; 1) geht es nicht eigentlich wider mich; 2) iſt die Widerlegung ſo leicht, und der Gegner würklich ſo ſchwach, daß man ſich faſt ſchämt ihn anzugreifen. Der arme M* * r iſt in der Enge zwiſchen ſeinem Genie und den Vorwürfen ſeiner Mitbrüder, der Pietiſten. Er möchte beyden Recht thun, aber Dummheit verträgt ſich nicht mit Witze, und dis verurſacht ſeine inconſiſtenten Ausſprüche. Auſſerdem wiederhohlt ſich der gute Herr ſelbſt gewaltig, und der ganze zweite Theil ſeiner Betrachtungen iſt ein ſolcher trauriger Miſchmaſch, daß ich mich wegen der Nation ſchäme.

Herr

Herr Klotz hat mir ſchon wieder geſchrieben. Er hat ſich müſſen wegen der Anklage der begangenen Sünde wider den heil. Geiſt in den ſchwarzen Zeitungen förmlich vertheidigen, und will von allen Univerſitäten weg, D. Juris und Gott weis, was ſonſt werden. Er fragt mich, ob ich an der A. D. Bibl. arbeiten werde (worauf keine Antwort) und erzählt mir, daß ein gewiſſer Prof. ***, (von dem er keine groſſe Idee macht,) Mitarbeiter ſeyn werde. Ich finde dieſen *** aber nicht auf ihrer Liſte. — Um des Himmels willen, was macht unſer lieber M.? Wenn er nicht bald ſchreibt; ſo glaube ich, daß er ein Herrnhuter geworden ſey, und ich drohe ihm hiermit, es in die ſchwarze Zeitung ſetzen zu laſſen, wo es Aufſehen genug machen ſoll. Adieu! Ich hoffe, daß etwas von Ihnen an mich unterweges iſt.

70.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 3 Hornungs 1765.

Ich bin gewaltig verlegen über die Erklärung Ihres langen Stillſchweigens. Sollte ich Sie beleidigt haben? Mit meinem Wiſſen nicht: und iſt es unwiſſend geſchehen; ſo bitte ich Sie um Verzeihung.

Aber ſchreiben Sie, damit ich aus der Ungewißheit komme.

Vor der Hand thun Sie mir immer den Liebesdienſt, und waſchen unſerm N. den Kopf, wenn er auch ſchon eben aufs ſchönſte friſiret wäre. Der harte Mann denkt nicht, in welcher Angſt ich ſtehe, bis ich weis, ob mein Mſcpt. glücklich übergekommen ſey, oder nicht. Ich hatte den 9ten Dec. v. J. meinen dritten Artikel, vom guten Herzen, nebſt einigem Mſcpt. zu den Briefen abgehen laſſen. Nicht nur keine Zeile an mich von Berlin zurück vor dem 21ten Jenner d. J.; ſondern auch darinn kein Wort, ob das Mſcpt. angekommen oder nicht. Ach! die ägyptiſchen Hebammen ſind harte grauſame Weiber! ſie wiſſen nicht die Schmerzen einer Mutter für ihr Kind.

Es ſcheint die Litteraturbriefe und wir können nicht von einander kommen. Abermal ein Aufſchub! Doch immerhin. Wenn wir nur die allgemeine Vorrede recht überlegen können. Ich bin noch immer der Meinung, daß ſie einer ſolchen Ueberlegung wohl werth ſey. Die Briefe haben Aufſehen genug gemacht; wir ſind genug angegriffen, genug beſchul-

digt worden. Das Ernſthafte im letzten Augenblicke kann uns nicht übel kleiden, wir mögen uns nennen oder nicht. Ich bin noch fürs erſtere. Aber ich muß es wiederhohlen, es iſt nur **mein Votum**. Wenn Ihre zwey Vota wider mich ſind; ſo unterwerfe ich mich gerne; wie es in jeder Geſellſchaft ſeyn muß.

Ich fange an zu glauben, daß Herr N. es unter die Leute bringe, was für ein rüſtiger Schriftſteller, ich ſey. Dieſer Tagen erweiſet mir ein Buchhändler, den ich nicht kenne, die Gnade, folgenden Antrag mir zu thun: ein franzöſiſches Werkchen von 6 Bändchen wäre zu überſetzen: aber auf inſtehender Meſſe (wozu ich, ehe mir die Schrift zu Handen käme, nicht mehr zween Monate hätte) wünſchte er einen Band in groß Octav davon fertig zu haben, allenfalls auch mit meinen Anmerkungen und Verbeſſerungen. Sehen Sie! als ein Stans pede in uno werde ich berühmt: durch wen anders, als durch Sie? wahrhaftig, ich darf Ihnen nicht mehr ſagen, in welcher Zeit ich meine Sachen mache.

Wenn mir Herr N. Ihre philoſophiſche **Schriften**, die ich in Genf verliehen, wiederzuſchicken Luſt hätte; ſo wäre ich ernſtlich entſchloſſen, ſie noch

in den Briefen, wohin ſie wirklich gehören, zu recenſiren. Haben Sie Rouſſeaus Lettres ecrites de la Montagne, und Voltairens Dictionaire portatif geleſen? N. ſchickt mir gar nichts mehr. Sie ſagen nichts mehr. In Wahrheit: ſie wollen mich verſaulen laſſen.

*** kömmt als Prof. **** nach **! So müſſen wir Deutſchen unſer Blut noch immer den Franken in die Lehre geben! O weh uns! der ewige Fluch, von den Franken unterdrückt zu werden, will noch nicht weichen.

Der Rector Damm iſt abgeſetzt? mein guter Lehrer im Griechiſchen! O wäre er beym Geisbocke Homers geblieben; der iſt nicht ſchädlich! Was Geyer hatte er mit dem heil. Geiſt zu thun, den die ganze Chriſtenheit glaubet? der alte Mann hatte mir damals ſchon in Berlin geſagt, daß er dergleichen Dinge auf dem Herzen hätte, und dabey ſeine Abſetzung ohne Kümmerniß, voraus ſehe. Ich habe mich jetzt, da ich ſeine Schrift in den Zeitungen recenſiret geleſen, lebhaft wieder daran erinnert.

Aber

Aber im Ganzen alle dergleichen Umſtände betrachtet: deucht ihnen nicht, daß wer noch ein funfzig Jahr lebte, vielleicht eine Hauptveränderung in Abſicht * * * * ſehen dürfte?

Doch ich habe gut fragen. Sie wollen nicht antworten, und wenn ich mich auch blutrünſtig rizte.

Sagen Sie noch Herr N. daß er meinen letzten Brief wieder aufſuchen ſoll, weil darinn noch manches ſteht, daß er mir noch nicht beantwortet hat.

Sagen Sie ihm auch, daß ich heute das Mſcpt. von meinem dritten Kapitel auf die fahrende Poſt gebe, und daß ich ihn bitte, mir deſſen Ueberkunft ſogleich zu melden. In dem Briefe, der beym Mſcpt. liegt, ſteht das nöthige, dieſes betreffend.

Mein lieber Moſes ſteigen Sie ja bald von ihrem Berge herunter, und reden Sie mit mir, ſonſt mache ich mir ein Kalb, und kehre mich nachher nichts mehr an ihre Geſetze. Leben Sie recht wohl.

71.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 3 Hornungs 1765.

Hier folgt das Mſcpt. von meiner Schrift, welches das ganze dritte Kapitel enthält. Ich handle darinn von der Klaſſifikation des Verdienſtes, oder vom Maaſſe deſſelben, welches einerley iſt. Nachdem ich vier Klaſſen angeſetzt, und unter jede mancherley Ordnungen, (darinn ich vielleicht manches mag ausgelaſſen haben, weil es mir wenigſtens, höchſtſauer geworden iſt, dieſe Sachen zuſammen zu überdenken, es verdient alſo eine beſondere Prüfung); ſo habe ich in vier Artikeln gleichſam die Anwendung von der Angabe meiner Klaſſen gezeigt. Eigentlich aber ſollten dieſe vier Artikel das Werk weniger trocken machen. Deswegen habe ich ſie ſo gewählt, daß ſie leicht eine Neugier erregen können.

Ich hoffe, daß Herr M. (ob er gleich böſe auf mich zu ſeyn ſcheint) wenigſtens aus Großmuth die Durchſicht auch dieſes Mſcpts. übernehmen werde.

Er kann das, was ihm zu weitläufig ſcheinet, geradezu wegſtreichen. Fremde unerhörte Wörter wird er

er hierin ſchwerlich antreffen; auch nicht Gleichniſſe anſtatt Erklärungen. So daß ich den Fall nicht für möglich halte, daß das Mſcpt. wieder müßte zurückgeſchickt werden, welches auch nicht angehet, da ich darauf geſteift bin, daß das Werk auf Oſtern herauskomme. Ich hoffe, daß ihm und Ihnen wenigſtens einige Stellen darinn gefallen werden; beſonders aber werden Sie vermuthlich billigen, daß ich keinem Menſchen, keinem nehmlich von den vornehmen Menſchen, darinn Complimente gemacht habe, ſo ſchön auch die Gelegenheit dazu geweſen wäre: die einzige Begebenheit der Pohlniſchen Wahl konnte ich nicht ganz verſchweigen; doch ohne jemand zu nennen.

Ich bitte nochmals um Beſchleunigung des Werks, um einen Abdruck rein von ſinnverderbenden Druckfehlern, und um Papier, das nicht auf den Abtritt vorzüglich gut iſt. Denn was nachher auch das Schickſal meines Werkchens ſeyn mag; ſo wird es doch, wenn es auf hartem Papier gedruckt iſt, wenigſtens zu Papillotten verbraucht; welches erträglicher iſt, als jene erſtere Beſtimmung.

Was

Was noch übrig iſt; beträgt faſt nichts. Ich handle im vierten Kapitel vom Erwerbe des Verdienſtes. Aber ich werde gleichſam nur das Skelett des Kapitels geben. Ich mag und will mich nicht zu tief in politiſche Betrachtungen einlaſſen, entweder ſie ſind lächerlich oder verhaßt. Dies vierte Kapitel ſoll alſo nur ein Anhang ſeyn, um zu zeigen, daß ich wenigſtens meinen ganzen Plan überſehen habe. Der Beſchluß ſoll zwey Worte haben, und der Vorbericht kurz ſeyn. Dieſes nebſt dem Titel und Inhalte will ich etwa in 8 Tagen von hier abgehen laſſen. Denn habe ich das meinige gethan, thun ſie ſodann das Ihrige. Mit der Vignette oder dem Titelkupfer überlaſſe ich es Ihnen gänzlich. Nur bleibt eher beides weg, als daß die Herausgabe dadurch aufgehalten würde.

72.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 10 Hornungs 1765.

Wenn Sie es auch nochmals in den Litteraturbriefen kund thäten, daß man kein Mſcpt. anders als mit der fahrenden Poſt ſchicken ſolle; ſo kommt doch dieſes Paket mit der reitenden Poſt.

Sie

Sie empfangen darinn das vierte Kapitel und den Beſchluß, nebſt dem Vorbericht und Tittel.

Vielleicht werden Sie ſich wundern, daß das vierte Kapitel ſo kurz iſt; vielleicht werden ſie mich loben. In der That, es war mir eckelhaft, dieſe Materien von Regierungsformen, davon jetzt ſo viele ſchwatzen, lange auszudehnen. Die kleine Analyſe, die ich gegeben habe, wird hinreichend ſeyn, den Gedanken eines jeden Leſers einen Faden zum Nachdenken zu geben, und bey der Behutſamkeit, mit der ich mich ausgedrückt habe, hoffe ich falſche Urtheile vermieden zu haben.

Auf meinen Beſchluß thue ich mir ordentlich was zu gute. Ich glaube, daß es der vernünftigſte Gedanke des ganzen Buches ſey; er paßt ſich auf den ganzen Plan, und er betrügt jeden Leſer, der am Ende eine lange Peroration erwartet hatte. Im Vorberichte habe ich in der dritten Perſon geſprochen. Es kann eine Affectation ſcheinen: aber es hat mir, ich weis kaum warum, nun ſo gefallen. Unleidlich iſt ſie doch nicht. Ich habe das Fawning an die Leſer vermieden, und nur das zu ſagen geſucht, was in einen Vorbericht gehört, nemlich die allgemeine Idee

des

des Werkes, und gewiſſe Umſtände, die man in der Schrift ſelbſt nicht ſagen kann.

Und nun bin ich freylich froh, daß ich eine Arbeit vom Halſe habe, die mich ſeit einiger Zeit ſich wieder ganz mancipiret hatte. Das Publicum mag nun urtheilen, wie es will. Ich habe das Bewußtſeyn, daß ich mein möglichſtes gethan habe. Neben den vielen andern gedruckten Büchern mag das meinige hingehen. Ich bitte Sie nochmals als Freund, den Druck rein, und zur Oſtermeſſe zu beſorgen.

Weil die Briefe noch bis Michaelis dauren; ſo wird ſich die Recenſion von Moſers zweiten Theil am beſten dahin ſchicken, und ich verſpreche ſie zu machen, nebſt dem übrigen, ſo viel ſie etwa noch nöthig haben. Da es ſcheint, daß ſie zu dem neuen Stücke Ihrer Bibliothek verſehen ſind; ſo will ich mich nicht ängſtigen, um Ihnen noch etwas zu ſchicken. Ich will nun vorerſt wieder mein Italiäniſches, meine Geſchichte und mein Jus naturae treiben.

Haben Sie nicht in Berlin geſehen, Leben Alex. Gottl. Baumgartens, geſchildert von M. Abbt. in 8.

Das

Das bin ich. Ja, wahrhaftig zu meiner groſſen Verwunderung. Geſtern ſchickte mir Hemmerde einige Exemplare davon zu. Vor vier Monaten ſchrieb er mir, er hätte gehört, daß ich Zuſätze zu Baumgartens Leben herausgegeben: er bäte ſich dieſelbe aus, um ſie zu Meiers Beſchreibung zu ſetzen. Ich ſchrieb ihm zurück, daß es keine Zuſätze wären; ſondern eine eigene Beſchreibung, die er ſchwerlich brauchen könnte. Zugleich ſchickte ich ihm mein Exemplar, wo ich die von Herrn M. getadelte Periode (von den Werkzeugen im Kopfe) geändert, uud eben deswegen mit Klammern verſehen hatte. Siehe da! nun erſcheint alles, die eingeklammerte Periode (zum Glück nicht beyde), die Einleitung, die kein Menſch verſtehet, der nicht weis, daß das Ding zu den Rinteliſchen Intelligenzblättern gehört hatte: und endlich iſt auch eine Stelle (S. 8.) vom Cenſor in Halle weggeſtrichen (wo ich über Halle ein paar Wörtchen geſagt hatte), mit der das folgende von Heſſen nun paßt, wie eine Fauſt aufs Auge. Das ſind liebe Leute, die Herren Cenſoren in Halle. Was ſoll ich dazu ſagen? Ich bin gedruckt.

73.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 16 Hornungs 1765.

Auf alles hatte ich mich gefaßt gemacht, nur nicht auf den ſanftmüthigen, lammsartigen Ton, in welchem Sie, der beleidigte Theil, mich den Beleidiger, um gütige Verzeihung bitten. Höniſcher hätten Sie mich mein Unrecht unmöglich können empfinden laſſen. Was bleibt mir nun übrig? Soll ich noch tiefer mich bücken, noch ſchmeichelnder zu Ihren Füſſen flehen, daß Sie mir vergeben. Nein, lieber will ich Ihnen künftig ſo oft und ſo viel ſchreiben, daß Sie mein Stillſchweigen zurückwünſchen ſollen. Von meinem Vielſchreiben hoffe ich heute eine kleine Probe abzulegen.

Aber wiſſen Sie wohl, daß ich Ihren letzten Brief nicht finden kann? Alle Winkel, Taſchen, Pulte habe ich durchſucht. Vergebens! Ich werde Mühe haben, mich auf alle Punkte zu beſinnen, die beantwortet werden müſſen, und gleichwohl kann ich, ohne Unverſchämtheit, meine Antwort nicht länger verſchieben. Ich will immer anfangen:

Herr

Herr N. hat Ihr Mſcpt. richtig erhalten, dieſes werden Sie nunmehr von ihm ſelbſt vernommen haben. Die Vorrede zu den Briefen, wofern wir eine machen, muß allerdings ernſthaft und beſcheiden ſeyn, und von Ihnen geſehen werden, bevor ſie bekannt gemacht wird. Ein Schattenriß der deutſchen Litteratur überhaupt, und eine kurze Geſchichte der Veränderungen, die ſich ſeit zehen Jahren in derſelben zugetragen, würde meines Erachtens in dieſer Vorrede nicht übel angebracht ſeyn. Aus der Beſchaffenheit unſerer Litteratur lieſſen ſich die gegenſeitigen Pflichten der Schriftſteller Leſer und Kunſtrichter herleiten, und vielleicht die Dreiſtigkeit vertheidigen, mit welcher wir unſer Amt verwaltet haben. Was in den Briefen ſelbſt über dieſe Materie vorkommt, ſind zerſtreuete Anmerkungen, die unter einem einzigen Geſichtspunkte dargeſtellt zu werden verdienen. Hingegen kann ich Ihren Vorſchlag, daß wir uns nennen, auf keinerley Weiſe billigen. Nicht, daß wir uns der Briefe, als unehelicher Kinder zu ſchämen hätten. Ich bin vielmehr ſtolz genug zu glauben, daß ſie ſich unter der Menge periodiſcher Schriften, die in Deutſchland, und ſelbſt derer, die in Frankreich zum Vorſcheine kommen, mit einigem Vortheile auszeichnen. Meine Urſachen, daß wir uns nicht nennen können,

ſind dieſe. 1) Wir können uns, ohne *** nicht nennen, deſſen Einwilligung wir ſchwerlich erhalten werden. 2) Wir haben unſere Zeichen öfters verwechſelt. Ich habe z. B. manche Briefe mit Fll. bezeichnet, Buchſtaben, die Anfangs *** eigen geweſen ſind. Auch habe ich ſo vielerley Buchſtaben unter meine Briefe geſetzt, daß es Mühe koſten würde, ſie herauszuſuchen. Endlich müßten wir alle unſere Briefe in dieſer Abſicht durchleſen. Unter der Maske erlaubt man ſich kleine Thorheiten, die man in der natürlichen Geſtalt unanſtändig finden kann. Ich dächte alſo, wir lieſſen den Findling immer ohne Vater unter den Menſchenkindern herumwandeln. Wollen die Herrn **Pauli**, **Bergmann**, **Ziegra** u. ſ. w. ſo böſe ſeyn, ihm die Augen auszukratzen, oder gar das junge Gehirn auszuſchlagen? immerhin!

Alles was das ſchwarze Weſen vom Rect. Damm ſchreibt, iſt erlogen. Er iſt immer in ſeinem Amte geblieben, und hat nur angeloben müſſen, der Jugend keinen Unterricht in der Theologie zu geben. Er konnte dieſes gar füglich thun, da er der Jugend ſeit zehen Jahren gar keinen Unterricht gegeben. Seine Concordanz über Homer und Pindar iſt nunmehr fertig, und mit ſeinem Kupfer geziert. Freylich war

ihm

ihm der dreiſte Schritt nicht anzurathen. Ich habe ihn ſehr oft, durch blos politiſche Gründe, von dem Vorhaben abzubringen geſucht; allein er war zu ſehr dafür eingenommen. Nunmehr hat er, wie er ſelbſt geſtehet, den Verdruß, daß ſeine beſten Freunde und Schüler vor ihm vorbeygehen, als wenn ſie ihn nicht kenneten, und daß Leute, die ihn nicht kennen, ihm mit Fingern nachweiſen. O Wahrheit, Wahrheit! die ſich in dich verlieben, ſind die geplagteſten Geſchöpfe. Mit Steinen muß man dir nachwerfen, wenn man vergnügt leben will.

Das Dictionaire Philoſophique iſt allhier nachgedruckt worden. Der alte Mann hat einen Vorrath von Spöttereyen, die er bald in Romane, bald in Oden, bald in philoſophiſche Abhandlungen einkleidet. Ein Poſſenſpiel, Saul und David, iſt gleichfalls von ihm. Das ausgelaſſenſte Ding von der Welt! Dieſe Herrn gehen in der That zuweit. Voltaire und Helvetius haben durch ihre Zügelloſigkeit manches gute Gemüth zum Aberglauben zurück gejagt, und alſo ihrer eigenen Sache geſchadet. Ich ſage es zum Theil aus meiner eigenen Erfahrung, in einer Sache, die die Religion nicht unmittelbar angehet. Lieber möchte ich zehnmal ein Phantaſt, ein Schwärmer in der

ſchaft genennt werden, als die froſtigen, empfindungtödtenden Grundſätze annehmen, die Helvetius von ihr hegt. Und ſo haben dieſe Herren Encyclopediſten ſo manches Vorurtheil geſtärkt, indem ſie die Wahrheit nicht verſchonet haben, die einigen derſelben anhängt. **Shaftesbury** und **Rouſſeau** mit ihrer reinen natürlichen Religion und heiligen Sittenlehre, ſind der geoffenbarten Religion weit gefährlicher. Sie entführen ihr die edelſten Seelen; ſtatt daß die Grundſätze verderbter Herzen auch nur in verderbten Herzen Wurzel ſchlagen können.

Sie wollen meine philoſophiſche Schriften in den Briefen beurtheilen? Gut! ich erwarte Sie. Aber etwas entſcheidender, wenn ich bitten darf, als meine Abhandlung von der Evidenz in eben den Briefen angezeigt worden. Man verlangt ja von den Verfaſſern der Briefe keine Auszüge. Dazu iſt ihr Geiſt zu lebhaft. Sie ſollen Kurzweil machen, und die **Warheit** ſagen. Dieſes iſt ihr Amt, und ich fordere Sie auf, dieſe Pflichten auch in Anſehung Ihres beſten Freundes, nicht aus den Augen zu ſetzen.

Sie haben mich einſt, wenn ich mich anders recht beſinne, über eine gewiſſe Geſchichte, die Sie ſchreiben

woll-

wollten, zu Rathe gezogen, und ich habe Ihnen nichts darauf geantwortet. Ich konnte nicht, denn was weis ich von der Geſchichte? Was nur den Namen von Geſchichte hat, Naturgeſchichte, Erdgeſchichte, Staatsgeſchichte, gelehrte Geſchichte, hat mir niemals in den Kopf kommen wollen, und ich gähne allezeit, wenn ich etwas hiſtoriſches leſen muß, es müßte mich denn die Schreibart aufmuntern. Ich glaube, die Geſchichte iſt eines der Studien, die nicht ohne Unterricht erlernet werden können.

Haben Sie **Zimmermann von der Erfahrung** und **Wielands** Don Sylvio von ... der verzweifelte Namen iſt mir entfallen, und ich ſchreibe hier im Comtor, genug es iſt eine Nachahmung des Don Quixots, die Wielanden mehr Ehre macht, als ſein ganzer Wuſt von Heldengedichten, haben Sie dieſe beyden guten Originalſchriften geleſen? Haben Sie ferner Klotzens Epiſtolas Homericas und Mag. Bahrdts verbeſſerten Chriſten in der Einſamkeit geleſen? Von dem letztern Buche habe ich nichts mehr geleſen, als die liebreiche Beſchuldigung, die Academie hätte durch mich die chriſtliche Religion beſtreiten laſſen. **Treſcho, Ziegra, Bahrdt,** und einige andere ihres Gelichters ärgern ſich faſt zu Tode, daß Unchriſten auch

Vernunſt haben ſollen. O wohl uns, daß der liebe Gott gütiger iſt, als Treſcho, Ziegra und Bahrdt!

Ich war willens unſern Briefwechſel über die Beſtimmung des Menſchen weiter fortzuſetzen. Da ich aber, wie Sie längſt wiſſen, ein Werkchen über die Unſterblichkeit der Seele unter der Feder habe; ſo bin ich willens den zweyten Theil deſſelben mit Betrachtungen über unſere Beſtimmung anzufüllen, und will mir alſo Zeit laſſen, gehörig darüber nachzudenken. Fahren Sie fort, liebſter Freund! mir Einwürfe zu machen, und Zweifel zu erregen. Ich kann nicht umhin, Ihnen offenherzig zu geſtehen, daß mir Ihre letzteren Einwürfe ziemlich ſchwach geſchienen, und daß ich weit ſtärkere Angriffe von Ihnen erwarte. Statt meinem Orakel neue Fragen vorzulegen, warum iſt dieſes ſo, und nicht vielmehr ſo? Suchen Sie lieber daſſelbe einer Unwahrheit zu zeihen. Widerlegen Sie meine Gründe; oder meine Eigenliebe ſchreibt ſich den Sieg zu.— Ich muß ſchlieſſen. Leben Sie wohl, mein Freund! der Sabbath iſt da, und da das Kalb längſt in eine Goldtinctur zerrieben worden, ſo ſind die Geſetze mir heilig.

Nach-

Nachſchrift von N.

Der Buchhändler,
dem, das Schickſal ſeines Manuſcripts zu wiſſen, ungeduldigen Autor,

S. P. D.

Wiſſe, mein Lieber! daß die Geduld eine köſtliche Tugend iſt, und die insbeſondere einem Autor überaus wohl anſtehet. Ich ermahne dich daher, alles zu vergeſſen, was du im Sinne haſt, denn du **mußt** mir unverzüglich Manuſcript zu den Briefen über die Litteratur ſchicken! **Müſſen** iſt hart, aber es gehört zur beſten Welt, daß die Buchhändler befehlen, und die Autoren fein gehorſam ſind. Du wirſt ſagen, das iſt **grob**. Wiſſe aber mein Geliebter, daß allhier in Berlin zwiſchen zween witzigen Köpfen ein grimmiger Streit iſt, ob man an ſeinen Freund oder auch ans Publicum **grob** ſchreiben dürfe. Oder vielmehr, wiſſe nichts. Denn ich erkläre Dir nichts, damit deine Geduld deſto beſſer geübet werde.

. . . .

Du zürneſt mit mir, daß ich Dir des Rouſſeau Lettres de la Montagne und des Voltaire Dictionnaire philoſophique nicht zugeſendet habe? Wie konnte ich mir denn vorſtellen, daß ein Rintelnſcher Profeſſor, der auf die ſymboliſchen Bücher geſchworen hat, ſol-

che ſcandaleuſe Sachen leſen wollte. O Thoma! wie viel beſſer wäre es, wenn Du anſtatt der neuern Ungläubigen, lieber die ältern Gläubigen, den Calovium, den Hülſemannum, den Dannhauerum, den Deutſchmannum, den Dorſcheum, zu leſen verlangteſt! Biſt Du aber ja mit der Sucht nach neuen Büchern angeſteckt, ſo lies Bücherverzeichniſſe, und verſchreib, was Du verlangſt. Sonſt, wenn Du dich darauf verläſſeſt, daß ich Dir ungefordert Neuigkeiten ſenden ſoll, ſo könnteſt Du, gleichwie Lichtwehrs räudiger Hund, wie ein Abbt bedienet wurde, von Deinem Buchhändler, wie ein räudiger Hund bedienet werden.

Und nun ſage an, wer iſt der Brodtdieb, der von Dir ſechs Bände überſetzt verlangt? Welche Frechheit!

Zuletzt; Lebe wohl, und liebe mich, mein Geliebter. Wäre es möglich, ſo ſagte ich Dir noch ſpäter, daß dein ſämtliches Manuſcript richtig eingelaufen iſt.

74.
Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 6 März 1765.

Kein Wunder, daß Sie meinen letzten Brief verlegt haben. Niemals trägt eine geweſene Jungfer, den Taufſchein ihres Kindes in ihrer Brieftaſche. Unterdeſſen freue ich mich, daß mir meine Lammsart eine Antwort von Ihnen zuwege gebracht hat. Sie mag Sie immer befremdet haben. So viel iſt doch ſicher, daß ich durch Schimpfen nichts würde ausgerichtet haben. Ich ſchalt Sie vorher Moſes den Stummen, und wer weis ſonſt noch was. Umſonſt. Ein Litteraturbriefſchreiber iſt der Schimpfwörter ſo gewohnt, daß dergleichen Kleinigkeiten ihn nicht einmal rühren. Man muß ihn faſt wie einen Coſacken ſchinden, um einen Laut herauszukriegen. Hingegen iſt ihm eine gelinde Begegnung etwas unerwartetes. Uebrigens muß ich Ihnen ſagen, daß jetzt meine Künſte an Ihnen erſchöpft ſind; und wenn Sie mir wieder ins Stillſchweigen zurückfallen; ſo weis ich nicht, was ich mit Ihnen anfange. Sie haben mir ſchon etlichemal mit Ihrem Vielſchreiben gedrohet, und mir geweiſſagt, daß Sie mich überladen würden: aber leider! Sie haben mich noch nie auf dieſe Probe geſtellet.

Mir thut es leid, daß Sie die andere Hälfte meines Mſcpts nicht erſt durchgeleſen haben, ehe es nach Leipzig gewandert iſt. Ich hätte es ſehnlich gewünſcht, und ich weis nicht, warum Herr N. ſo ſehr damit geeilt hat. Denn es wäre jedoch nur das Werk etlicher Stunden geweſen, einige geſchriebene Bogen durchzuleſen. Meine gröſste Beruhigung, wenn ich drucken laſſe, beſtehet darinn, daß ich meinen lieben M. erſt zum Cenſor habe. Soll ich dieſe verlieren, ſo bin ich ja nur wie der anderen einer. Wegen der Druckfehler, derer ich eine ungeheure Menge vorausſehe, ſtehe ich eine unbeſchreibliche Angſt aus. Herr N. meynt, daß meine Hand unleſerlich ſey: aber er mag dis nur als den Reſt von ſeiner Aergerniß über den Corrector geſchrieben haben. Denn wenn ſeinem Setzer keine ſchlimmere Handſchriften vorgelegt werden; ſo muß dieſer am weiſſen Sonntage gebohren ſeyn. Und ſoll ein Corrector einen Unſinn, den der Setzer gemacht hat, nicht verbeſſern, den Verſtand nicht errathen können, geſetzt, daß er ihn auch nicht leſen könnte, wofür iſt er denn Corrector?

Herr N. fragt mich auch um einen Vorſchlag zum Titelkupfer. Ich habe eine Idee, die er, wenn er anders will, ſchon noch ein bischen kann verzieren laſſen.

ſen. Ich wollte nemlich zwo Säulen jede auf ein Fußgeſtelle aufrichten, und in das Geſtelle der einen ſetzen:

quique ſui memores alios fecere merendo;

und in das Geſtelle der andern,

quique pii vates & Phoebo digna locuti.

Ob ſie an einem Tempel anzubringen, oder wie ſie ſonſt zu verzieren, das wird der Kupferſtecher wohl beſſer, als ich, wiſſen.

Fragen Sie mich künftig nicht mehr, ob ich neue Sachen geleſen habe. Sie dürfen immer dreiſte vorausſetzen, quod non, und denn mir Nachricht davon geben. Es ſcheint, als ob Sie glaubten, daß ich Ihre Preisſchrift in den Briefen der Litteratur recenſirt hätte; aber nichtsweniger. An Ihre philoſophiſchen Schriften wollte ich mich ſogleich machen, wenn mir nicht der Buchhändler, der mich wie einen rändigen Hund bedient, ein defectes Exemplar davon zugeſchickt hätte, kraft der Auſſage meines Buchbinders, und kraft des Augenſcheins.

Wenn meine Einwürfe gegen Ihr Syſtem von der Beſtimmung nichts mehr taugen: deſto beſſer für

Sie!

Sie! warum keifen Sie mit mir. Unterdeſſen will ich Ihnen ſagen, was meine wahre Meinung iſt. Sie haben mir ganz wohl dargethan, daß eine Beſtimmung der Menſchen ſey, die Entwicklung ihrer Seelenkräfte. Allein ich glaube, daß ſie dieſe mit allen andern Geiſtern gemein haben. Nun möchte ich gerne wiſſen, was dieſe Geiſter, die auf der Erde herum wandeln, und die wir Menſchen nennen, mit ihrer Entwicklung insbeſondere anfangen ſollen? Da ſitzt, deucht mir, noch immer der Knoten. Mir kömmts wunderbar vor, daß einige darunter ſo wenig entwicklen. Denn, wenn Sie gleich ſagen, daß der Fortgang von der erſten Empfindung des foetus bis zum erſten klaren Begriff weiter ſey, als vom a, b, c, des Schulknaben bis zum problemate binomiali des Newton; ſo deucht mir doch, daß der Zweck der Entwicklung nur alsdann erreicht ſey, wenn der die Entwickelung leidende, weis, warum er da iſt. Sie meinen nun zwar, die Mannigfaltigkeit der Grade der Entwicklung gehöre zur Schönheit, aber meines Orts nehme mir noch die Freyheit, daran etwas zu zweifeln; und halte es immer für ſchöner, wenn mir der Tiſchler ein halb Dutzend ganz einförmiger und ausgemachter Lehnſtühle bringt, als wenn er um mehrerer Schönheit willen, dem einen den Rücken, dem

andern

andern einen Arm, dem dritten einen Fuß hätte fehlen laſſen.

Ich habe dieſes halbe Jahr wieder über die Ontologie und Coſmologie geleſen. Der Himmel aber weis, daß ich von den drey Begriffen Subſtantia, Subſtantiale, und Vis, worauf doch endlich alles herauskömmt, wenig erbauet bin. Denn was weis ich endlich, wenn ich mir die Kraft als den Grund von der inhærentia eines accidentis vorſtelle, und dieſe rationem wieder als das ex quo aliquid cognoſci poteſt. Kein Menſch begreift, wo dieſe Kraft ſitze, und ob ſie zum compoſito, oder ſimplici gehöre, und am Ende wiſſen wir alſo doch nicht, was Materie, oder Geiſt ſey. So kömmts mir vor, vielleicht ſind andere glücklicher. — Darinn aber gebe ich Ihnen vollkommen Recht, daß Voltaire und Helvetius auf eine ärgerliche Art die Grundſätze aller bürgerlichen Geſellſchaften und die Folgen aller feinern Empfindung in derſelben mishandelt haben. Ich für meinen Theil denke ſteif und feſt dabeyzubleiben, meine Freunde zu lieben, und ſo viel Gutes zu thun, als ich kann. — — —

Wenn ich mich nur erſt aus Rinteln weggeſchrieben hätte, dann ſollten die Buchhändler gute Ruhe

vor

vor mir haben. Die Geſchichte beluſtigt mich, und ich würde noch Fleiß daran wenden, die Rechte der Völker zu lernen. Wenn es mir nicht gegeben iſt, den Menſchen von innen zu kennen; ſo will ich ſehen, was dieſe ſeltſame Dinger von auſſen gethan, und wie ſie ſich durch die Welt fortgeholfen haben.

Ich habe im Sinne, manches was ich theils ſchon über die Geſchichte geſchrieben, theils dazu gedacht, unter dem Titel: Vorbereitungen zur Geſchichte zuſammen drucken zu laſſen. Aber ſobald ich mich wieder zu Rinteln denke, laſſe ich die Hände ſinken. Ich kann hier nicht einmal hinzulernen, was ich gerne wollte; ſo elend bin ich hier: doch ſt.!

Sie ſcheinen mir unſrer theologiſchen Streitigkeiten ſchon müde zu ſeyn; aber ſo leicht ſollen Sie nicht abkommen, da Sie ſich einmal dazu verſtanden haben. Glauben Sie dann, daß wir ewig an einer Materie nur wollen hängen bleiben. Nein, mein Herr! wir wollen weiter. Im nächſten Briefe ſollen Sie was neues hören. Jenes war nur eine präliminirende Frage.

Leſen Sie doch die ſchwarze Zeitungen! Ich leſe ſie dieſes Jahr, um manchmal die Empfindung des

Mit-

Mitleidens über meine Nation rege zu machen. Mit welcher Unverſchämtheit die Clique der Bahrdte und dergleichen Leute ſich loben, und ſogar zu beſſern Bedienungen bald demüthig bald trotzig empfehlen läßt, iſt unbegreiflich. — Unſere verzweifelte Halbtheologen; die nicht das Herz haben, beym hellen lichten Tage zum T. zu fahren (nach der orthodoxen Meinung); ſondern ſich zwiſchen Chriſto und Belial mitten inne halten, dieſe Herrchen verderben das ganze Spiel; dadurch kriegen die Ziegra und die ganze dumme Brut zuweilen wieder einen Schein des Rechtes. Aber Gott bewahre nur, mein Freund! daß die Ziegra, Treſcho und Moſer nicht Scheiterhaufen anzünden dürfen. Wir dürften nur gleich zum Lande hinaus wandern. Mein Stab wäre bereit: ich gienge gerade nach Rom. Sie können nicht glauben, wie mir der Herr von M. verächtlich vorkommt, ſeitdem ich ſeinen zweyten Theil vermiſchter Schriften geleſen. Wiſſen ſie wohl, daß er behauptet, man dürfe nur recht fromm ſeyn; ſo kriege man auch zu weltlichen Geſchäften Verſtand, wenn man ſchon vorher dumm geweſen. Dis behauptet er mit dürren Worten, und zwar aus Exempeln. Und am Ende, meint er, ſey es beſſer, daß ein Land mit einem frommen Miniſter zu Grunde gehe, als wenn es mit einem irreligiöſen blü-

hend

hend wäre. — Wo will dis hinaus? Wiſſen Sie warum der Mann ſo gegen ſeine geſunde Vernunft ſündiget? Es ſcheinet, ſeine Mitbrüder und Mitſchweſtern haben ihm vorgeworfen, daß er ſich mit weltlichen Sachen zerſtreue. Nun will er es wieder auf Koſten des Menſchenverſtandes gut machen.

Doch genug mein liebſter beſter Freund! Schreiben Sie ſogleich wieder: denn bald hat bey Ihnen eine unbeſtimmte Bedeutung, wie ich merke. Grüſſen Sie den Mann, den ich in dieſem Briefe ſo oft citiret habe, und geben Sie ihm angeſchloſſenen Zettel.

75.
An Herrn Abbt.

Berlin, den 26 März 1765.

Ich erkläre Ihnen ein für allemal, daß ich mit Vergnügen an Sie ſchreibe, und daß es mein rechter Ernſt iſt, wenn ich Ihnen mit allzulangen Briefen drohe, ob ich gleich dieſe Drohung, leider! ſo ſelten erfüllen kann. Mein lieber Freund! ich höre den langen Tag ſo viel unnützes Geſchwätz, ich ſehe und thue ſo viel gedankenloſe, ermüdende und dummmachende Dinge, daß es keine geringe Wohlthat für mich iſt, wenn ich mich des

des Abends mit einem vernunftliebenden Geſchöpfe unterhalten kann. Gelehrten Umgang habe ich nicht, haben vielleicht nur überaus wenige in dem groſſen muſenloſen Berlin. Die wenigen Freunde der Wiſſenſchaften die hier ſind, ſuchen ſich einander nicht — wenigſtens ſuchet mich niemand, und Sie wiſſen, wie wenig ich aufgelegt bin, andere zu ſuchen. Leſſingen habe ich nunmehr in drey, und er mir in vier Jahren nicht geſchrieben. Sie ſind alſo der einzige, mit dem ich mich von litterariſchen Sachen unterhalte, und wenn ich nicht aus dem Buche der vernünftigen Geſchöpfe ganz ausgeſtrichen ſeyn will; ſo muß ich Ihnen ſehr oft und ſehr lange Briefe ſchreiben. Welches zu erweiſen war. — Nun fragen Sie mich ja nicht, warum es denn ſo ſelten geſchiehet? und glauben Sie einem ehrlichen Iſraeliten auf ſein Wort, daß es niemals anders als aus Mangel der Muße unterbleibt. Dieſes ſey Ihnen hiermit ein für allemal geſagt.

Hier ſind die Bogen, die Ihnen an meinen Schriften fehlen. Der Buchhändler hat ſie mir vor ſeiner Abreiſe nach Stettin zugeſchickt; aber Ihren Brief hat er mitgenommen. Er ließ mir ſagen, er wollte Ihnen von Stettin aus antworten. Es wird doch wohl geſchehen ſeyn?

Ihre Briefe über Bertrams Geſchichte ſind gut, ſehr gut. Aber die gezierte Schreibart! Jedermann klagt darüber. Sie ſuchen das Neue auf Unkoſten des Natürlichen. Herr N. und ich, wir haben Sie ſchon ſehr oft, und ſehr nachdrücklich vor dieſem verderblichen Geſchmack gewarnet, oder war die Lauge noch nicht heiß genug? O Schade! Schade! für die gute Proſa, die Sie uns liefern könnten, wenn Sie nicht durchaus allezeit vortrefliche liefern wollten! Wenn Sie ein neues Werk unter der Feder haben; ſo ſeyn Sie auf Ihrer Hut, und vermeiden Sie den allzugläſernen Glanz, den das Neue Ihrer Schreibart giebt. Wer immer neu ſeyn will, wird nur gar zu früh alt. — Da haben Sie eine Antitheſe, wenn Ihnen unſere Vernunftgründe zu ſchwach ſcheinen. Eine Antitheſe die zugleich ein Machtſpruch iſt, und von welcher ich nicht ſagen kann, ob ich auf eine ehrliche Weiſe dazu gekommen bin.

Ihre fernere Zweifel über die Beſtimmung des Menſchen beantworte ich heute nicht, denn wie geſagt, ich habe ihren Brief nicht vor mir. Unſer Freund, der Buchhändler, ſcheinet nicht glauben zu können, daß ein Streit über die Beſtimmung ſo dringend ſey, und ſo wenig Aufſchub leiden könne. Wenn

es noch um Mſcpt. zur Meſſe zu thun wäre, mag er wohl denken. — Einige kurze Betrachtungen kann ich mich nicht enthalten hieher zu ſetzen, die ich Ihnen vielleicht ſchon geſchrieben habe, in welchem Falle Sie denn ſchon doppelt leſen müſſen.

Der bekannte Satz, daß in den Werken Gottes alle Mittel Abſichten und alle Unterabſichten Mittel ſind, iſt einer gröſſern Fruchtbarkeit fähig, als man ihm bisher gegeben hat. Wenn z. B. Maupertuis fragt, iſt die Fliege deswegen ſo wundervoll gebauet, damit alle ihre Herrlichkeiten von der raubbegierigen Spinne in einem Augenblicke verzehret werden? ſo antworte ich, in den Werken Gottes giebt es kein ſo beſtimmtes Deswegen. Der künſtliche Bau dieſer fliegenden Maſchine hat zur erſten Abſicht das Leben des Thierchens. Wozu? damit auch ſolche Dinge Leben und Empfindung haben ſollen, die wie Fliegen ausſehen. Fahret fort mit euerm kurzſichtigem wozu? ſo könnet ihr die Schöpfung in eine Wüſte verwandeln. Das ſtolze armſelige Ding, der Menſch, fragt auf alles, was Er nicht brauchen kann, wozu dieſes? — Das Daſeyn der Fliege mag auch einige Nebenabſichten befördern; Ja es muß vielmehr, wenn der Begriff nicht irrig iſt, den ich mir von der Verbindung

der Mittel und Abſichten in der Natur mache. Sie mögen die Luft vielleicht reinigen, verkündigen dem Menſchen durch ihre Stiche, daß ſich das Wetter verändern wird, und dienen den Spinnen zur Nahrung, und ſodann führet Gott wahrſcheinlicherweiſe mit jeder einzelnen Fliege auch gewiſſe beſondere Abſichten aus, aber wer wird ſie ergründen?

Eine ähnliche Frage in der Naturlehre iſt folgende: wozu ſo unendlich viele Thierlein und Körnlein in dem Saamen der Thiere und Pflanzen, wenn nur ein einziges fortkömmt, und die übrigen verweſen. Ich antworte hierauf: die kleine Thiere und Pflanzen ſind in der Natur verhältnismäßig ſo wichtig, als die groſſen, und man kann nicht ſagen, daß jene nur deswegen da ſind, damit dieſe aus ihnen entſtehen mögen. Wahr iſts, die Saamenthierchen und Saamenpflänzchen haben alle eine innere Diſpoſition groſſe Thiere und Pflanzen zu werden. Wo iſt aber die Nothwendigkeit, daß ſie es jezt werden müſſen? und warum ſpricht man ihrem Daſeyn allen Nutzen ab, ſo bald ſie nicht durch die Entwickelung groß geworden ſind? Sie ſind auch in ihrer unendlichen Kleinheit eine Zierde der Schöpfung. Aber ſo gehet die Diſpoſition ſich zu entwickeln bey dem gröſten Theile derſel-

ben verloren? Nicht verloren. Sie hören nicht auf zu ſeyn, ſie hören nicht auf, die Abſichten Gottes zu erfüllen, die bis ins unendlichkleine herabſteigen, und würden wahrſcheinlicherweiſe, wenn ihre innere Organiſation nicht ſo wäre, wie ſie iſt, dieſe Abſichten nicht haben erfüllen können. — Welches ſind denn aber dieſe Abſichten? Ich glaube, daß es hier Zeit ſey den Finger auf den Mund zu legen. Dieſes kluge, **ich weis nicht**, iſt unſere letzte Zuflucht in allen unſern Unterſuchungen. Nur müſſen wir deswegen nicht das verwerfen, was wir wiſſen.

Ich glaube, daß ich Ihrer Frage immer näher komme. Mit den Menſchen, mit unſerm Leben hienieden mag es eine ähnliche Beſchaffenheit haben, wenn Sie das näher beſtimmen, was wir als vernünftige Geſchöpfe eigenes haben. Wir ſind da, alſo können wir ſicher ſchlieſſen, daß die Welt nicht ſo vollkommen geweſen ſeyn würde, wenn es keine Menſchen gegeben hätte. Was ſollen wir hier? — Das, was wir alle thun, und niemals unterlaſſen können, nehmlich die Kräfte unſers Geiſtes ausbilden; dieſer mehr, jener weniger. Worinn iſt die Beſtimmung der Menſchen von der Beſtimmung anderer Geiſter unterſchieden? Darinn, daß wir durch dieſe Sinne, die wir haben,

auf dieſer Erde, die wir bewohnen, den beſtimmten Grad der Vollkommenheit entwickeln, der uns beſchieden worden. — Warum wiſſen die wenigſten den Zweck ihres Daſeyns? Darum, weil ſie ihn eben ſo gut erfüllen, wenn ſie ihn nicht wiſſen. Wiſſen doch die wenigſten Menſchen den Zweck des Hungers, und dieſe wenigen haben ſo gar den ſchlechteſten Appetit. Die Menſchen wiſſen nicht, warum ſie hier ſind! O ja, ſie wiſſen es recht ſehr gut. Sie hören, ſehen, fühlen, vergleichen, üben ſich und denken unaufhörlich, und mit groſſer Begierde; nur daß ſie die allgemeine Notionen nicht haben, von Zweck, Daſeyn, Mittel u. ſ. w., um dasjenige, was ſie unaufhörlich empfinden und thun, in einen logiſchen Satz zu verwandlen. Ich weis nicht, warum Sie dieſes ſo nöthig finden. — Aus der Einſchränkung, daß wir unſere Geiſteskraft durch Hülfe unſerer Sinne ausbilden ſollen, flieſſen die Pflichten gegen unſern Körper, und weil es auf dieſer Erde geſchehen ſoll, eine Menge anderer Pflichten, die den Menſchen in dieſer beſtimmten Relation angehen.

Einige Menſchen ſterben, bevor Sie den Grad der Ausbildung erreichen, der hier auf Erden möglich iſt. — Ja, wenn Sie dieſe Möglichkeit ſo im Ganzen neh-

nehmen. Nehmen wir aber die Möglichkeit in Abſicht auf dieſes oder jedes einzelne Ding, mit ſeinen individuellen Beſtimmungen und Verhältniſſen, ſo werden wir anders urtheilen. Wir werden finden, daß jedes den Grad der Ausbildung bekommen, den es in dieſen Umſtänden, in dieſer Verbindung hat haben können, und ſollen; ſo wie das Saamenthierlein, das nicht empfangen wird, ſich dieſesmahl nicht weiter hat entwickeln können, noch ſollen. Es gehet deswegen nicht die geringſte Dispoſition, nicht der geringſte Grad der Entwickelung völlig verloren; denn wie geſagt, in den Werken Gottes giebt es keine ſo beſtimmte, hervorſtechende Abſicht, auſſer der allgemeinen Hauptabſicht, davon man ſagen könnte, wenn wir ſehen, daß ſie nicht erreicht wird, ſo ſeyn alle Mittel verloren.

Von Ihren Einwürfen wider das metaphyſiſche Gewäſche von Kraft und Subſtanz, damit Sie leider! wider Ihr Gewiſſen, Ihr Brod verdienen müſſen, ein andermahl. Ich bin kühn genug, Sie zu verſichern, daß ſich Ihr Gewiſſen beruhigen kann, und daß Ihre Schüler für ihr geringes Geld Wahrheit genug von Ihnen bekommen. Leben Sie wohl! Ich habe Ihnen noch tauſenderley zu ſagen, allein ich muß zur Arbeit. Ich umarme Sie.

76.
Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 13 Hornungs 1765.

Madame!

Was macht Ihr lieber Herr Gemahl mit dem Chiragra? Sind es Ihre Segenswünſche, oder des Hrn. Ziegra Flüche, die es ihm zu Wege gebracht haben? Eine ſchwere Frage, die ich nicht unterſuchen will. Meinetwegen mag er es haben, wenn Sie Madame mir nur verſprechen, allemal an des Unvermögenden ſtatt zu ſchreiben. Wenn es aber nicht geſchieht; ſo glaube ich, daß das ganze Chiragra eine Finte iſt, um immer zur Entſchuldigung ſeines öftern Stillſchweigens eine andre als die bekannte Urſache in Bereitſchaft zu haben. — — —

Mit dem Probebogen bin ich ganz wohl zufrieden, bis auf das kleine Verzeichnis von Druckfehlern, von ſechs und dreißig Zeilen, welches hier anzuſchlieſſen, ich mir die Freyheit nehme. Der Himmel gebe, daß der Bogen noch nicht vollſtändig abgedruckt ſey. Wenn er es aber iſt, ſo verhüte er eine gleiche Fortſetzung, und verleihe Berlin Setzer und Correctoren, die Augen haben. Im Ernſte, mein bischen Arbeit würde nicht zu leſen ſeyn, wenn es ſo fortgienge. —

Da

Da ich ſchon das ganze Manuſcript überſendet habe; ſo erhellet daraus, daß ich allen Erinnerungen zuvorgekommen ſey, und es nicht an mir liegen werde, wenn das Werk aufgehalten wird. — Alles dis iſt an den Chiragriſten gerichtet, und ich vermuthe, daß ſeine ſchöne Secretärin es ihm vorleſen werde. Noch einem ſo langen Autorſchaftlichen Geſchwätze habe ich nicht mehr das Herz an die letztere noch ein Wort zu richten; es müßte denn die Verſicherung ſeyn, daß ich u. ſ. w.

77.

An Hrn. Abbt.

Berlin, den 23 Hornungs 1765.

Ich muß Ihnen geſchwind antworten, damit ich mich bey Ihnen aus dem Verdachte der Faulheit reiſſen, welcher ſchon ſchlimm iſt, und noch mehr aus dem Verdacht des Chiragra, darin mich meine leichtfertige Frau gebracht hat, welcher für einen Menſchen, den die Leute für einen rüſtigen Schriftſteller halten, noch ſchlimmer ſeyn würde. Meine Hände ſind ſehr geſund, und waren auch damals geſund, als ich meiner Frau auftrug, den Brief zu ſchreiben: Aber ich war eigentlich mit Herrn M. ausgegangen, um Herrn Gleim zu beſuchen, welcher krank war, und

noch iſt; das litt keinen Aufſchub, und gleichwohl wollte ich gern, daß Sie den Probebogen bald haben ſollten.

Kund und zu wiſſen ſey denn hiermit, daß Ihre Schreiben vom 3ten Hornung mit der reitenden Poſt an Hrn. M., dito mit der fahrenden Poſt mit Manuſcript vom 3ten, ferner vom 10ten und vom 13ten Hornung an meine Frau alle richtig eingegangen ſind. Sie werden alſo hoffentlich alle Sorge für das widrige Schickſal, das Ihrem Mſcpt. auf der Reiſe hätte wiederfahren können, nunmehr von ſich werfen.

Glauben Sie denn im Ernſte, daß ich bey Erwähnung der reitenden Poſt in den Briefen der Litteratur an Sie gedacht habe? Ich habe wahrhaftig an nichts gedacht, als einen nicht ſchon gebrauchten Eingang zu meinem Aufſatze zu haben. Wäre mir eingefallen, daß Sie mir einmahl etwas mit der reitenden Poſt geſchickt haben; ſo hätte ich den ganzen Gedanken vielleicht weggelaſſen.

Die Druckfehler ſind mir ärgerlich; ich hoffe ſie werden in der Correctur weggeblieben ſeyn, denn Sie müſſen wiſſen, daß der Probebogen noch uncorrigirt war.

war. Ich filze mit heutiger Poſt meinen Corrector in Leipzig wacker aus, und empfehle ihm mehrere Aufmerkſamkeit; doch kann ich Ihnen auch dis ſagen, daß Ihre Handſchrift nichts weniger als leſerlich iſt. Herr M. iſt Zeuge, wie öfters wir beyde Mühe haben, dieſelbe zu leſen, ob wir gleich derſelben gewohnt ſind.

Weder Herr M. noch ich haben die letztere Hälfte Ihres Buchs durchleſen können; es iſt mir aber lieb, daß Sie uns verſichern, daß wir keine ſeltſame Metaphern darin finden werden. Liebſter Freund! Sie haben ſich in der That ſo ſehr gewöhnt, ſeltſam und **ſonderbar** zu ſchreiben, daß Sie es nicht mehr merken. Ich muß Ihr Mſcpt. zu den Briefen wahrhaftig oft umackern, wie ein ſteinigtes Feld, wo der Pflug alle Augenblick hängen bleibt; Gleichwohl überſehe ich leicht etwas. Z. E. Herr M. hat noch dieſer Tagen mit mir gezankt, daß ich die Stelle (S. 17.) des beyliegenden zwanzigſten Theils der Briefe habe ſtehen laſſen, und ich ärgere mich ſelbſt, daß ſie da ſteht; Sie verunzieren gute Gedanken wahrhaftig durch ſolche Schreibart, ſagen Sie mir nur ums Himmels willen, wo Sie zu ſo ſeltſamen Ausdrücken kommen?

Vous

Vous cherchez l'Eſprit Climene
Comme ſi vous n'en aviés pas.

Ich habe mir neulich nur einige der anſtößigſten Redensarten, die ich aus einer Recenſion ausgemerzt habe, angemerkt.

Ordnungen die miteinander ins Gedränge (Colliſion) kommen.

Ein geſchweifiger Uebergang, anſtatt eines leichten, ungezwungenen.

Das Leſen wird aus Mangel der Uebergänge aus dem Gleiſe gehoben.

Ein Blutbad gegen Proteſtanten.

Eine Tadeley.

Das Nachdenken, das dem Leſer abgenommen wird.

Welcher Deutſche, liebſter Freund! hat jemals ſo geſchrieben? Was denken Sie durch dieſe Schreibart zu erlangen? Lob gewiß nicht; denn ſie wird dem Leſer unerträglich. Und wiſſen Sie wohl, mein Herr! daß Sie ſich die Schnitzer gegen die Grammatik abgewöhnen ſollen? Sie ſchreiben: Es waren einige derer Lampen verwechſelt; anſtatt der Lampen. Derer wird nur relative gebraucht. Z. E. derer Lampen, die am Hauſe hiengen.

Sie

Sie ſchreiben, wenn der V. hätte lenken gekonnt, anſtatt können; Wiſſen Sie nicht, daß einigen verba, z. E. ſehen, können, ſollen, wollen, auf dieſe Art gebraucht werden? Sie ſchreiben, gewant ſtatt gewendet; über einem Pathengeſchenk berathſchlagen, anſtatt über ein; wegen dem Streite, anſtatt wegen des Streites und dergleichen mehr. Nehmen Sie mir dieſe Erinnerungen nicht übel. Ich eifere für die Vollkommenheit meiner Freunde in allen Stücken. Sie beſitzen vortrefliche Eigenſchaften der Schreibart, Sie müſſen alſo keine gute Eigenſchaft derſelben vernachläßigen.

Ihr Leben Baumgartens iſt noch nicht hier, aber ich ärgere mich ein wenig darüber, daß es wieder gedruckt worden, denn Sie wiſſen ſchon, daß es mir nicht recht gefällt. Ich redete dieſer Tagen mit *** davon, der auch dis Urtheil fällte; und es verdrießt mich allemahl, wenn jemand etwas herausgiebt, das ſeiner nicht ganz würdig iſt, am wenigſten ſoll es mein Freund thun.

Nun ziehe ich, wie Molierens Jacob die Kutſcherjacke aus, und bin wieder der Koch; Alſo hochedelgebohrner Herr Profeſſor! wird ihr ergebenſter Diener

das

das Verſprechen zu den Briefen Mſcpt. zu liefern, mit Dank gehorſamſt annehmen. Auch zur deutſchen Bibliothek, werden Ihre Beiträge willkommen ſeyn, denn weil auf Johannis der zweite Theil ſoll fertig werden, ſo möchte er gern das Mſcpt. dazu mit zur Meſſe nehmen.

v. Moſers zweiten Theil der moraliſchen Schriften in den Briefen zu recenſiren, rathe ich nicht. Ich habe uns ſchon in dem Briefe über den Daniel vertheidiget, wie Sie ſehen werden. Recenſiren Sie dis Buch lieber zur Bibliothek. Unterſuchen Sie des Herrn von Moſers Sätze als ein Fremder, und als wenn das Buch gar nicht wider uns geſchrieben wäre.

78.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 12 Brachmonats 1765.

Es war Pfingsttag Morgen als mir mein Burſche ſagte, daß kein Paket an mich mit der fahrenden Poſt gekommen wäre. Nun hatte ich alſo auf drey Briefe keine Antwort von Ihnen, auch keine Nachricht, ob mein Verdienſt gedruckt wäre. Ich ſetzte mich daher nieder, und ſchrieb Ihnen einen Brief, den Sie nicht würden ans Fenſter geſteckt haben. Zu Ihrem guten

Glücke

Glücke kam noch denſelben Abend Ihr Paket an, und machte mir zwar viel Poſtgeld, aber doch auch viel Vergnügen.

Um des Himmels willen, was fangen Sie mit der deutſchen Bibliothek an. Sie werden noch alle Ihre Freunde ins Unglück bringen. Man giebt Ihnen ſehr ſchlimme Abſichten Schuld, nichts weniger, als daß ſie die Theologie lächerlich machen wollten, weil Sie uns weis machten, als ob ſo viele Predigten wirklich gedruckt wären, wie Sie recenſiren laſſen. Scherz bey Seite, die Bibliothek iſt auf dieſe Art unausſtehlich. Wir werden ihr wohl erſt durch ein paar Blasphemien einen Schwung geben müſſen, und ich ſchicke Ihnen vorerſt ein paar profane Stücke, die Sie, damit ſie beſſere Wirkung thun, zwiſchen den Recenſionen von ein paar Communionbüchern ſetzen können.

Die Tacitusſchänder laſſen ſich nicht anders kritiſiren, als wenn man ſelbſt überſetzt. Es ſind keine grobe Fehler, aber ſo viele Vergehungen, die man nicht begreiflich machen kann. Sich ſelbſt nicht anders, als durch eine Gegenüberſetzung. Ich habe das erſte Stück gewählt, welches auch d'Alembert über-

überſetzt hat, und will es Ihnen nächſtens ſchicken. Was halten ſie von dem Einfalle in Form eines Wochenblatts, das heißt bogenweiſe, Ueberſetzungen von Stellen aus den Alten (ſo wie des d'Alembert morceaux) herauszugeben; zuerſt aus dem Tacitus, ſodenn aus dem Salluſt, Livius, Suetonius u. ſ. w.

Ich habe mich zu einer grauſamen und langen Arbeit halb müſſen zwingen laſſen, nemlich zu einem Auszuge aus der groſſen allgemeinen Welthiſtorie, für Gebauern. Mein Vetter der * * in * * hat mir nicht Ruhe und nicht Raſt gelaſſen.

Es iſt ärgerlich, daß in meinem Buche vom Verdienſte hinten das Wort Glauben (welches allenfalls gut wäre), für einen Druckfehler ausgegeben, und in Aberglauben corrigirt wird, welches abſcheulich iſt, da es eigentlich alter Glauben heiſſen ſollte. Die Zahl der zwey Druckfehler wollte ich allenfalls wohl vermehren; doch iſt der Abdruck leidlich, und ich bin ſonſt recht wohl damit zufrieden.

79.

79.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 14 Brachmonats 1765.

Ich weis in der That nicht, warum ich Ihnen ſo lange nicht geſchrieben habe. Ich habe unterdeſſen nichts vernünftigers gethan, darauf gebe ich Ihnen mein Wort. Meine Geſchäfte ſind nicht mehr, nicht weniger geworden. Herr Leßing iſt zwar in Berlin, beſucht mich aber ſo ſelten, daß ich nicht weniger nach vernünftigen Umgang ſchmachte, als wenn er noch in Breslau das Gouvernementsſecretariat verwaltete! Litteraturbriefe ſchreibe ich nicht mehr; die Bibliothek gehet mich nichts an. Was könnte mich alſo abhalten? Nichts, als ein Schwarm von unnützen, verwünſchten Beſuchen, die an meiner beſten Zeit, wie die Käfer an der Wange einer Roſe nagen, und die es wahrhaftig nicht werth ſind, daß ich den Shakeſpear beſtehle, um mich in Gleichniſſen über ſie zu ärgern. — —

Ihr Werk vom Verdienſt, mein lieber Freund! hat immer noch Stellen, die blos wegen der Seltſamkeit des Styls nicht zu leſen ſind. Welches Kind Deutſchlandes wird verſtehen, was z. E. Wohlha-

benheit ſey, um nur ein Wort anzuführen, das mir ſogleich beyfällt. Wenigſtens habe ich alles eher als Aiſance dabey gedacht. Ich war alles Ernſtes der Meinung, Sie hätten das barbariſch ſcholaſtiſche Wort perfectihabia dadurch ausdrücken wollen. Quo ad materialia hingegen bitte ich mir eine nähere und deutlichere Erklärung des Unterſcheides zwiſchen dem Starken und Erhabenen aus. Die Beyſpiele, die Sie anführen, ſind glücklich gewählt, und geben einen ſehr merklichen Unterſchied zu fühlen; allein Ihre allgemeine Erklärung will mir nicht ſo recht einleuchten.

Mit Ihrer Rangordnung des Verdienſtes bin ich durchaus nicht zufrieden. Sie degradiren den Weiſen allzuſehr, und laſſen ſeinem Verdienſte nicht Gerechtigkeit wiederfahren. Freylich, der groſſe Haufen der Menſchen lieſt nichts als Bücher der Andacht, kennet den Schriftſteller nicht, der ein Lehrer des menſchlichen Geſchlechts zu ſeyn verdienet. Weisheit und Tugend ſteigt nicht unmittelbar aus der Schule zu dem unwiſſenden Landmanne herunter. Aber die mittelbaren Wirkungen müſſen mit in den Anſchlag kommen, wenn wir den Grad des Verdienſtes feſtſetzen wollen. Es giebt einen edlern Theil der Na-

tion, deſſen Art zu denken und zu handeln auf den geringſten im Staate einen Einfluß hat. Dieſer edlere Theil muß erleuchtet ſeyn, wenn die Grundſuppe nicht ſo roh und ſo barbariſch ſeyn ſoll, als die Irokeſen oder Hottentotten. Zur Erleuchtung und Erbauung dieſes edlern Theiles, dahin ich nicht nur Könige und Beamten, ſondern alles, was leſen und ſchreiben kann, rechne, gehören Bücher mancherley Art, und damit dieſe nicht allzuelend ſeyn mögen, müſſen wir auch Genies und Originalwerke haben. Das Verdienſt des trivialen Schriftſtellers iſt alſo zwar unmittelbar von etwas gröſſerer Extenſion, hingegen iſt das Verdienſt des groſſen Lehrers der Tugend und Weisheit, mittelbar von eben der Extenſion und zugleich von weit gröſſerer Intenſion. Ich befürchte, der Bürger zu Genf hat die Akademien der Wiſſenſchaften in Ihren Augen allzuſehr gedemüthiget, ob Sie gleich ſoweit nicht gehen, dem Kuchenbecker mehr Verdienſt zuzuſchreiben, als dem Stifter einer Akademie.

Im Vorbeygehen, dieſer ſeltſame Bürger in Utopien fängt mir an zu mißfallen. Der äuſſerſte Stolz und der allerthörichſte Eigendünkel herrſchet in den Schriften, die ſeit einiger Zeit zu ſeiner Vertheidigung

geſchrieben worden. Wer Neuerungen wagen will, muß ſie mit groſſem Herzen durchſetzen, die Folgen geduldig ertragen, ſeinen Muth verdoppeln, und lieber von Sinnen kommen, als ſich zum Schweigen bringen laſſen. Wie wenig muß R. die Menſchen kennen, wenn er ſich auf weniger Verfolgung gefaßt gemacht hat, als er ausgeſtanden. Meine Gemüthsart iſt nicht für die Neuerungen, aber gewiß mehr Selbſtverleugnung würde ich zeigen, und alle Freuden des geſellſchaftlichen Lebens entbehren, ohne mich zu beklagen. Und in der That, was haben ihm doch die Verfolgungen geſchadet, über die er ſo kläglich winſelt? Man hat ihn noch nie angekündiget, bey Vermeidung des Stranges, das Land zu räumen, wie Wolfen, man hat ihm noch keinen Giftbecher gereicht, wie dem Socrates, man hat ihn nicht von Hunden zerreiſſen laſſen, wie ein gewiſſes philoſophiſches Frauenzimmer, das in der Geſchichte bekannt iſt, und vermuthlich den Tod ſo wenig verdient hat, als R.— Kurz, der Mann ſpielet ſeine Rolle nur halb. Er hat Feuer, aber wenig Mannhaftigkeit. — — —

Das εϛι αγνωϛον τι demüthiget mich auf keinerley Weiſe. Ja, ja, von dieſer Seite iſt unſere natürliche Erkenntniß mangelhaft. Wir wiſſen die Beſtimmung

des

des Menſchen überhaupt (und Sie können nicht glauben, wie ſehr ich mich vergnüge, daß Sie mit mir hierin einig ſind), aber wie ſie in einzelnen Fällen modificiret ſey, dieſes überſteiget unſere Vernunft, ſo wie wir überhaupt wiſſen, alles ziele zum Guten ab, ohne in jedem beſondern Falle anzeigen zu können, wie ſolches geſchiehet. Wir wiſſen, daß wir ſterben werden, aber nicht **wenn**, oder an welcher Krankheit. Nur müſſen wir nicht übereilt ſchlieſſen, wir wiſſen nicht **wie**, alſo wiſſen wir auch nicht **ob**, wir wiſſen nicht alles, alſo wiſſen wir gar nichts. Sodenn iſt zu unterſuchen, ob das, was wir wiſſen, zu unſerer Beruhigung hinreicht, oder ob wir berechtiget ſind, unſern Vater um nähern Unterricht anzuflehen. Bevor ich mich in dieſe Unterſuchung einlaſſe, bitte ich mir folgende Erläuterung aus:

Welche Offenbarung ertheilt uns den nähern Unterricht, den Sie verlangen, dergeſtalt, daß ſie uns der Demüthigung überhebe, auf die Fragen? Wie weit ich es in der Entwicklung bringen werde? Welcher ätheriſche Leib meiner Seele zur Hülle dienen wird? Wo ich mich aufhalten werde? Warum dieſer oder jener ſeine Entwicklung hienieden nicht ſo weit fortgeſetzt, als an ſich möglich war? u. ſ. w. nichts antwor-

 ten

ten zu können? Dieſer nähere Unterricht müßte, wie leicht zu erachten, nicht blos in allegoriſchen Bildern, in redneriſchen oder poetiſchen Figuren beſtehen, denn dieſe **rühren** und **erwecken**, wir aber wollen **unterrichtet** ſeyn.

Leben Sie wohl, mein beſter Freund! ich habe noch die vierte Seite vollſchreiben wollen, und ſiehe! ich werde verhindert.

80.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 18 Brachmonats 1765.

—— Ich habe meine Luſt, wie meine Freunde ſich über die theologiſchen Recenſionen in der deutſchen Bibliothek ärgern, und wie das Publicum eben dieſer theologiſchen Recenſionen wegen, die deutſche Bibliothek in den Himmel erhebt! Dis habe ich vorhergeſehen. Die Briefe handelten eigentlich nur von der Litteratur, um die ſich die Verfaſſer bekümmerten. Jetzt da meine Freunde auf einmal die ganze deutſche **Litteratur** erblicken, ſo wundern ſie ſich, daß es ſo viele Bücher giebt, um die ſie ſich nicht bekümmern wollen. Das habe ich eben mit der deutſchen Bibliothek geſucht, daß man

man darinn die deutſche Litteratur ganz überſehen ſoll, da ſonſt jedermann nur gleichſam den Theil kennte, um den er ſich Standeswegen bekümmern mußte. Wenn man das Ganze überſiehet, ſo wird man gewiſſe Fehler gewahr, an die man ſonſt nicht gedacht hätte, und ein ſolcher Fehler iſt es auch, daß die Deutſchen allzuviel theologiſche Bücher ſchreiben. Dieſer Fehler iſt freylich bey weitem nicht der einzige — —

81.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 3 Heumonats 1765.

Nichts geht darüber, daß man Briefe liegen läßt. Man findet immer noch was zu ſchreiben. Ich hatte Ihnen einen langen Brief ſchon vor vierzehen Tagen zugedacht, und zum Theil geſchrieben. Aber weil ich das Paket erwartete; ſo blieb er zurück.

Mit Gebauern und mit dem Publicum bin ich nun einmal angebunden. Der Himmel laſſe mich glücklich durchkommen, oder umkommen: Sed ſolum ferient ruinae keinen * * *, Niemanden zum Gehülfen!

Klotz ſchreibt mir, daß Bertram höchſt entrüſtet ſey über die Briefe, und daß er ſich vertheidigen werde. Wenn er kömmt; ſo hats ihm der Herr geheiſſen, zu meiner Züchtigung, daß ich den Mann wider Recht und Gewiſſen zu viel gelobt habe. Nach Hrn. Hollands Briefe bin ich nichts beſſer als ein Ignorant. Ich habe an Hrn. von Segner geſchrieben, ob ich die Idee vom Calcul unrichtig gefaſſet hätte. Gar nicht, ſchreibt er mir, der Calculus ſitus müßte ſich auch ſo verſtehen laſſen, und er hätte in ſeinem Leben nicht drey Worte davon irgendwo drucken laſſen, wie ſich doch Herr Holland verlauten läßt. Sie werden wohl noch Supplementchen von Streitſchriften zu den Literaturbriefen drucken laſſen müſſen.

Aber was ſagen Sie zu den ſechs Bogen Pasquill *), die hierbey kommen. Mein Gedanke iſt, daß Sie ſie drucken und bekannt machen. Wo nicht, daß es ſie und Hrn. M. zu lachen mache. Eigentlich verdienten die Hamburger Burſche und die ganze Kyrielle der verdammenden und verfolgenden Dummköpfe eine derbe Züchtigung. Berathſchlagen Sie was prudentiæ iſt; ich bin immer froh, daß ich die Schnake zu Papier habe.

Sl.

*) Die Nachricht vom Auto da Fe.

82.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 9 Heumonats 1765.

Was machen Sie liebſter Freund, daß Sie mit den Orthodoxen anbinden wollen? Glauben Sie, dis iſt eine gefährliche Rotte, die man ganz ruhig laſſen muß. Ich habe über Ihr Pasquillchen herzlich gelacht, und nun hat es Herr M., und ſonſt ſoll es, wie ich ich hoffe, niemand zu ſehen bekommen, als Herr *** (doch ohne den Verf. zu kennen), denn zum Druck kann ich noch nicht rathen. Sollte es aber ja dazu kommen, ſo würde ich vielleicht eine kleine Florum ſparſionem dazu machen können.

Sie haben Recht, daß ich von theologiſchen Recenſionen in der deutſchen Bibliothek gerade im Anfange den meiſten Vorrath hatte, doch dis machts nicht allein, daß ſo viele Theologie da iſt. Es kommen wirklich unglaublich viel theologiſche Sachen in Deutſchland heraus, das könnte ich Ihnen am beſten auf dem Zettel, wo ich zum Behuf der Austheilung der Recenſionen alle Bücher nach den verſchiedenen Wiſſenſchaften ausziehe, beweiſen. Ihr Herren, die ihr euch nur um den Theil von der Litteratur bekümmert,

mert, der euch gefällt, glaubt gar nicht, was für Zeug geſchrieben wird, das euch nichts angeht. Glauben Sie mir aber wirklich, daß Sr. Hochwürden des Herrn Senior Götzens Todesbetrachtungen mehr geleſen werden, als Abbts Abhandlung vom Verdienſte.

Zwar ich habe eines ſo wenig geleſen, als das andere, denn ich bin ſeit der Meſſe in einem ſolchen Getümmel von Geſchäften geweſen, daß ich mich nicht habe beſinnen können, und ich muß Muße haben, wenn ich mit Verſtande leſen will.

83.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 30 Heumonats 1765.

Eine Neuigkeit von meinem Buche vom Verdienſte. Ich weis nicht, wie es dem Herrn Grafen von der Lippe-Bückeburg in die Hände gekommen iſt: kurz er ließ mir ſchreiben, daß es ihm gefallen hätte, daß er mich zu kennen wünſchte, und daß er mich mit ſeinem Wagen, wann ich wollte, würde abhohlen laſſen. Dis iſt geſchehen. Und Sie können leicht denken, was das für eine Neuigkeit für Rinteln geweſen ſey, einen Profeſſor in einer Kutſche mit ſechs Pfer-

den zu ſehen. Sonſt habe ich an dem Grafen ſo viel Kenntniſſe und ſo groſſe Ideen zu bewundern gefunden (denn er hat ſich länger als drey Stunden mit mir allein unterhalten), daß ich erſtaunt bin.

Heute erhalte ich einen Brief von dem Herrn von Heß aus Hamburg, der mir ganz unbekannter Weiſe ſeine Streitſchrift zuſchickt, und ſich, wie er ſagt, mein Urtheil darüber ausbittet. Kennen Sie dieſen Herrn von Heß?

Sie müſſen jetzt wohl meinen Brief mit der Recenſion der philoſophiſchen Schriften haben. Mehr ſchicke ich nicht für die Litteraturbriefe. Bey der deutſchen Bibliothek muß ich blos ein zufälliger Arbeiter bleiben. Sie können mich wie einen von den Kerlen in Gay's Beggar's opera betrachten, die der Herr Gefängnisaufſeher, wenn ſie nichts mehr, das die Mühe werth war, einbrachten, das heißt, ſtahlen, dem Old Bailey übergab. Ich möchte wiſſen, ob * * böſe iſt, daß ich ihm nicht den oberſten Platz im Verdienſt angewieſen habe. Er ſchreibt mir gar nicht mehr.

84.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 4 Auguſtmonats 1765.

Der Hr. Graf von der Lippe-Bückeburg hat mir den Einwurf gemacht, daß ich die ſtarke Seele zu ſehr vom groſſen Geiſte unterſcheide; daß ſeiner Meinung nach, die Stärke ohne Gröſſe nicht ſeyn könne, und daß die ſtarke Seele nur ein groſſer Geiſt wäre, durch den Enthuſiasmus in Bewegung geſetzt. Was ſagen Sie zu dieſer Kritik? Er ſchien am meiſten damit zufrieden, daß ich dem Kayſer Otto Gerechtigkeit hatte wiederfahren laſſen, und das Stück aus dem Tacitus hielt er für unverbeſſerlich erzählt. Mein Beſchluß hatte ſeinen vollkommenen Beyfall. — Vermuthlich weil er das Ende ſah, könnten Sie ſagen.

Ich werde Hrn. M. ſehr anliegen, mir die Stellen genau auszuzeichnen, die ihm nicht gefallen haben, damit ich dieſer Schrift, die vielleicht noch einigermaſſen ſich erhalten kann, mehr Endigung geben könne. Denn von Ihnen eine Kritik zu erhalten, iſt wohl eben ſo wenig zu vermuthen, als daß Sie fleiſſiger Briefe ſchrieben.

 Wollen

Wollen Sie noch einige Druckfehler im Verdienſte, die mir ſeitdem in die Augen gefallen ſind?

S. 114. Zeile 15. vergeht, l. vorgeht.

S. 397. Zeile 15. Mäurer, l. Männer; (wenn du nicht willt; ſo laß es ſtehen, es verderbt nichts.)

In der That iſt der letzte Druckfehler gar ſchnakiſch.

85.

Von Herrn Abbt.

Rinteln, den 18 Herbſtmonats 1765.

Sie wiſſen wohl bald nicht mehr, ob ich lebe, und wo ich mich aufhalte. Meine Marpurgiſche Sache hat mich ganz verwirrt im Kopf gemacht. Von Caſſel aus, hat mir jedermann ſagen und ſchreiben laſſen, als eine ausgemachte Sache, daß ich nach Marpurg gehen ſollte. Noch iſt nichts an mich ergangen, und ich bin froh darüber. Wenn es eine Liſt war, wodurch man mich hat bewegen wollen, entweder zu bitten, oder zu verbitten; ſo haben ſich die Leute gewaltig betrogen: denn ich habe mich weder gerührt noch gereget. Gegenwärtig ſtehe ich in Tractaten wegen einer Stelle in Ihrem Lande. Man hat mich deshalb

halb ſondiret. Es muß ſich in wenigen Wochen ausweiſen, und ich bin dabey unterdeſſen eben ſo gelaſſen.

Ich bin inzwiſchen ein paarmal bey meinem Grafen geweſen, und habe faſt ganze Tage meiſt tête à tête mit ihm zugebracht. Wer ſollte die ausgebreitete Beleſenheit bey einem Manne ſuchen, der ſo viele andere Dinge zu denken und zu thun gehabt hat. Er hat mir ganze Stellen aus dem Shakeſpear auswendig hergeſagt. Eben ſo aus dem Metaſtaſio. Den Locke hat er ſtudiert.

Wenn ich aus der Nachbarſchaft wegkäme; ſo würde ich bedauren, daß ich dieſe Bekanntſchaft ſo ſpät gemacht habe.

Wie mich der Herr von Heß in Hamburg verfolgt! Vor einigen Tagen ſchickt er mir ſeine Einleitung zum Tacitus im Mſcpt. zu, mit der Bitte ſie durchzucorrigiren, welches ich aber wohl habe bleiben laſſen. Sie geht rückwerts mit einem ganz kalten Schreiben, darinn ich ihn bitte mich unbeſchwert zu laſſen. In meinem erſten Briefe hatte ich mir ein paar Gedankchen entfahren laſſen. Dieſe hat der Mann gleich in den Hamburgiſchen Correſpondenten, Nro. 129. als

ſeine

ſeine eigene ganz unverſchämt einrücken laſſen. Ich bin des Tacitus ſo müde, daß ich faſt kaum mehr ans Original denken mag. — Wie ſtehts um die Vorrede zu den Litteraturbriefen? Es iſt Schade, daß wir die Waffen aus den Händen gelegt haben, denn die Bibliothek iſt eine gar ſchwache Wehr für uns. Ich ſehe nicht, was wir damit anfangen, oder wir müſſen, weil die Theologie darinn die Oberhand hat, in des Herrn Namen verläumden, und dis iſt freilich gefährlich genug für andere.

86.

Von Herrn Abbt.

Ich habe geſtern Ihren Brief empfangen, und antworte noch heute, ob ich gleich an dieſem unglücklichen Tage für mich, der doch ſonſt der Geburtstag unſers Landesherrn iſt, von Amtswegen eine lateiniſche Rede von 2½ Stunden eines alten Schwätzers, und noch eine franzöſiſche Rede von ¾ Stunden eines deutſchen Studenten habe anhören müſſen. Solchen harten Schickſalen, mein liebſter Freund! ſind Sie nicht ausgeſetzt.

Man

Man hat mir für gewiß ſagen wollen, daß von meinem Hofe aus, ein Befehl bereit ſey, kraft deſſen ich noch dieſe Michaelis nach Marpurg mich verfügen ſollte. Mir iſt noch nichts zugekommen; es wäre auch ſchnakiſch, wenn man über mich, wie über einen Jeſuiten zu einer heydniſchen Mißion disponirte: Allein da die Sache doch wahr ſeyn könnte, und es ſich in kurzem äuſſern muß; ſo harren Sie noch, wie bisher geharret iſt, mit dem Abſchicken meiner Bücher, weil ich ſonſt doppelte Koſten und Laſt hätte.

Herr Zimmermann ſchreibt mir, als ob ich Ihm ein Exemplar meines Buchs geſchickt hätte. Das haben Sie vermuthlich gethan, und ſollen Dank dafür haben. Er giebt mir groſſes Lob, und, auch das übertriebene abgeſchöpft, iſt es mir (wie Sie denken können), ſehr lieb, daß ich Ihm gefallen habe.

Ich weis nicht, ob Gebauer meine Nachricht, wegen des Auszugs aus der Welthiſtorie hat drucken laſſen. Ich wollte, daß ich mit dem ganzen Zeuge nichts zu thun kriegte. Leben Sie wohl, liebſter Freund! Grüſſen Sie meinen lieben M. und ſich ſelbſt. Sobald Ihr armer Abbt von ſeinem Hin- und Herſchlendern etwas gewiſſes weis, ſo wird ers Ihnen ſchreiben.

87.

87.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 20 Herbſtmonats 1765.

Ich habe Ihren von dem Geburtstage Ihres Landesherrn datirten Brief (ohne weiteres Datum) bisher noch nicht beantwortet, weil ich in Freude und Leid sehr beſchäftigt geweſen. In Leid, weil ich viele Sachen zu thun gehabt, die ich lieber nicht hätte thun mögen, und in Freude, weil ich alle Wochen zwey Nachmittage mit Herrn Moſes und Leßing habe verſchwatzen müſſen, und weil ich noch dazu zehen Tage lang die Geſellſchaft des Herrn Meinhards genoſſen habe (des Verf. des Verſuchs über die italiäniſche Dichter), eines vortreflichen Mannes, mit dem ich sehr vergnügte Stunden zugebracht habe. Er war mit dem jungen Grafen Moltke hier (einen Sohn des Däniſchen Miniſters), mit dem er die Reiſe durch Europa nun zum zweytenmale gemacht hat.

Ihr Inquiſitionsgericht, welches vermuthlich mit nächſtem in Hamburg auf dem ehrloſen Blocke wird verbrannt werden, iſt nun fertig, und hierbey liegt ein Exemplar. Sie werden ſehen, daß keine unbeträchtliche Zuſätze dazu gemacht worden. Inzwiſchen dächte ich, Sie kenneten mich zu gut, als daß Sie

glauben ſollten, der Ausfall *), in den Hamburgiſchen Nachrichten auf die deutſche Bibliothek, könnte mich zum Drucke dieſes Werkgens determinirt haben. Konnte ich denn glauben, daß die Bibliothek in den Hamburgiſchen Nachrichten könnte gelobt werden. Ich wollte dieſe kleine Schrift erſt nicht drucken, weil ich mich nicht gern in theologiſche Streitigkeiten miſchen wollte; da ich aber bedacht habe, daß dieſes nicht zu vermeiden iſt, weil die deutſche Bibliothek in der orthodoxen Welt eben ſo viel Redens macht, als die Br. der neuen Litteratur in der witzigen Welt, ſo habe ich ein blaues Auge gewagt.

88.
Von Herrn Abbt.

Es bleibt dabey, daß ich die beyden Ueberſetzungen des Tacitus nicht für die allgemeine deutſche Bibliothek recenſire. Sie haben recht, daß es nicht hinlänglich wäre, ein Urtheil ohne Beweis zu fällen. Ich müßte viele Stellen anführen, worinn ich beyde Ueberſetzungen mit der Urkunde, und ſodann untereinander vergliche, woferin die Leſer die Gründe meines Tadels

*) Dis bezieht ſich auf eine Stelle, eines Briefes von Hrn. A. der verlohren gegangen.

dels einſehen ſollten. Mich dauert es, eine ſo mühſame Arbeit, und ſo viele koſtbare Zeit, auf etwas zu verwenden, wovon ich keinen beträchtlichen Nutzen einſehe. Wollte ich die Stellen blos den Seiten nach andeuten, ſo könnte dis wohl den Ueberſetzern nützlich ſeyn, aber deſto langweiliger müßte es für die Leſer werden, davon gewiß nicht jeder die beiden Ueberſetzungen vor ſich hat. Ich weis, daß Sie mir auch ohne Beweiſe, Redlichkeit und Richtigkeit in Beurtheilung dieſer Ueberſetznngen zutrauen, aber die Leſer ſind vielleicht nicht alle ſo geneigt dazu. Ich bin des Streitens über den Tacitus herzlich müde. Die beiden Ueberſetzer und der Anhang eines jeden liegen ſchon gegen einander zu Felde, um durch Streitſchriften zu entſcheiden, welche unter beiden die ſchlechteſte ſey. Bis dis wird ausgemacht ſeyn, will ich mich begnügen, Ihnen blos für Sie, mein allgemeines und ſo viel möglich unpartheyiſches Urtheil über beide mitzutheilen, dieſes wird mir um deſto leichter ſeyn, da ich keinen von beiden Ueberſetzern auch nur von weitem kenne, ja nicht einmal des für hochberühmt ausgegebenen Hrn. Rector Müllers in Hamburg Namen nur jemals habe ausſprechen hören. (Im Vorbeygehen mag es geſagt ſeyn, daß es eine unſerm Deutſchlande noch eigene Thorheit ſey, Männer für be-

berühmt, hochberühmt, ja wohl gar weltberühmt in einigen Zeitungen auszuſchreyen, die niemals ein Werk herausgegeben haben, auf das ihre ganze Nation, auf das die Nachwelt eine fruchtbare Aufmerkſamkeit wenden kann.)

Keine von beiden Ueberſetzungen iſt ſo ſchlecht, daß ſie auf den Verfaſſer den Verdacht brächte, ſein Original durchaus nicht verſtanden zu haben. Mislungene Stellen giebt es; ja offenbar falſche, und die Magdeburgiſche Ueberſetzung ſcheinet der letzteren ſo viel als ihre Nebenbuhlerin zu haben. Aber beide Ueberſetzer verfehlen unzähligemal die feineren Nuancen, deren richtiger Ausdruck bey einem ſo feinen Autor, als Tacitus iſt, allein den wahren und vollſtändigen Verſtand giebt; ſie zerreiſſen die Ketten, womit Tacitus mancherley Umſtände einer Begebenheit zuſammenhängt, und deren Reihe oft ſo genau durch die Zeit, und durch den Einfluß beſtimmet iſt, daß ſie trennen, nichts anders heißt, als die ganze Vorſtellung einer Begebenheit umkehren. Beyde Ueberſetzungen erreichen keinesweges die Kürze ihres Autors, die Farbe ſeiner Schreibart; noch weniger ſeine Denkungsart. Nur ein Mann, der allenfalls unter dem Domitian ein Tacitus geworden wäre, kann dieſen Schriftſteller erträglich überſetzen: aber beide Ueberſetzer würden

ſich

ſich ſicher niemals in ihr Urbild verwandelt haben. Dem erſten Anſcheine nach denkt man, daß die Magdeburgiſche Ueberſetzung mehr der Kürze und dem Körnigten des Originals ſich nähere: aber bey einer genauen Betrachtung verſchwindet dieſer Anſchein. Sie ſchleppt ſehr oft, eben wie die Hamburgiſche, und wenn ja Tacitus ſich ſoll verwandeln laſſen; ſo ſehe ich noch lieber, daß alles bis auf die letzte Spur von ihm weg ſey, als daß er ſo zweydeutig ausſehe.

Keiner von beiden Ueberſetzern hat es verſtanden, wie man unſerer Sprache die Artikel nehmen könne, wo ſie ſie gern fahren läſſet; wie man veraltete Wörter wieder erwecke, wie man die Kraft der Fürwörter und Zwiſchenwörter, die nach unſerm neuen Styl, faſt ganz vergeſſen iſt, nützen, und dadurch ſehr oft das Gedrungene der Participien erreichen könne, kurz, wie man unſerer Sprache nachzuhelfen habe, damit ſie einiger maſſen neben der Lateiniſchen beſtehe.

Und warum hat dis keiner von beiden Ueberſetzern gethan? Weil ſich keiner von beiden die Zeit genommen hat, welche dieſer eigenſinnige Autor fordert. Zwey Worte ſetzen manchmal den Dollmetſcher in Verzweiflung, der weis, der fühlt, wie ſie müßten gege-

ben werden; ohne in dem Augenblicke die Wendung zu treffen. Stunden können darüber verloren gehen. Curioſa felicitas! dieſe thut alles. Z. B. verdienen nicht die Worte impotentia muliebris eine lange Ueberlegung, um die ganze Idee des Autors auszudrücken? Man giebt es, wie es zuerſt kommen will. Ich würde es durch **weibliche Ungezähmtheit** ausdrücken. Denn vermuthlich kommt es von Schwangern, die ihren Appetit nicht zähmen können, impotentes über ſich ſelbſt ſind, und ihrem Geſchlechte insbeſondere dieſen Charakter zugezogen haben, impotentiae muliebris.

Keiner von beiden Ueberſetzern hätte ſich alſo erdreiſten ſollen, ſeine Arbeit Königen aus deutſchem Geblüte, die ſich aber fremder Zungen bedienen, vorzulegen, um ſeine Sprache gegen Verläumdungen zu retten: denn keiner von beiden hat die Macht der deutſchen Sprache an einem Tacitus gezeiget.

Der Herr R. Müller in Hamburg hat insbeſondere einen Tadel verdienet, den alle Altonaiſche und Hamburgiſche Zeitungen nie in ein Lob verkehren werden, daß er nemlich ſeinen Vorrath von Collectaneen unter dem Titel der Noten zum Tacitus käuflich angebracht, und den größten Theil davon ſo ſehr bey den Haaren

herbey

herbey gezogen hat, daß ich mit eben ſoviel Rechte von den Dudaim der Lea, bey der erſten beſten Stelle des Tacitus ſprechen wollte, als er die Grabſchrift des St. Evremond auf der 40 Seite in ſeine Anmerkungen gebracht hat. Noch eine Schwachheit des Hrn. Rect. Müllers, da er ſie vor den Augen des Publicums begangen hat, verdiente öffentlich gerügt zu werden. In ſeiner zuſammengeſtoppelten Vorrede erzählt er uns, daß ihn unter allen Lobſprüchen, die ihm je beygelegt worden, keiner mehr ergötze, als der, welchen er um ſeiner Beſcheidenheit willen erhalten: und gleich unten in der Note führt er einen Wuſt von den gewöhnlichen Zeitungscomplimenten an, die ihm, glaube ich, Herr Prof. Gottſched einſtens gemacht hat. Herr Müller muß nicht gemerket haben, daß es eine ſchwere Verſuchung des Satans war, die ihn durch die Erinnerung an das Gottſchediſche Urtheil in einem Augenblicke, um das ganze Verdienſt ſeiner Beſcheidenheit bringen wollte. — —

89. Von Herrn Abbt.

Allerdings thue ich mir auf Herrn Leßings Beyfall ſehr viel zu gute; ihm und wenigen ſeines gleichen ge-

fallen zu haben, giebt die wahre Beruhigung des Schriftſtellers. — —

Denken ſie ja nicht, daß der Graf von der Lippe einer unſerer gewöhnlichen groſſen Hrn. ſey. Wenn Sie ihn bey Tiſche ganze Stellen aus dem Shakeſpear mit der vollen Empfindung des Inhaltes her ſagen hörten, und ihn bey einer geſtirnten Nacht mit philoſophiſchem Tiefſinn und beſcheidenem Zweifel, über die wichtigſten Materien, die den Menſchen angehen, ſprechen hörten; ſo würden Sie Ihn hochſchätzen. Wozu ſie noch ſetzen müſſen, daß er ſein Handwerk, die Kriegeskunſt zu einem hohen Grade der Vollkommenheit ſtudirt hat. Ich habe Ihn und einen engliſchen Oberſten Lloyd, eine ſchwere Stelle des Cäſars bey der Tafel erklären hören, und habe mich geſchämt Man glaubt zuweilen, daß alles Studieren im Kabinette ſich befände; aber ich bin verſichert, daß das thätige Leben mit jenem verbunden, viel weiter bringt, als jenes allein.

Ich kenne jetzt in der Nähe zwey Exempel, den unvergleichlichen Prinzen Ludwig von Würtemberg (der letzthin zugleich mit Klyjogg zu Schinznach geweſen, und von den Schweizern Bewunderung erzwungen hat), und den Grafen von der Lippe. Der letztere iſt äuſſerſt mäßig an ſeiner Tafel, und hat auf Wein,

Spiel

Spiel und Weiber nichts zu verwenden. Seine ganze Zeit iſt auſſer dem thätigen Leben dem Studiren gewidmet. Zu ſeinem thätigen Leben rechne ich die Verfügungen, die er noch immer in Portugall, auch auſſer dem Militairſtande triſt: unter andern hat er dort eine Kriegsſchule errichtet. Der Graf d'Oeyras dem er eine der gröſſten Seelen beylegt, hilft ihm darinn treulich. Ich habe des Grafen erſten Brief an mich, an meinen guten Vater nach Ulm geſchickt; ſo bald ich ihn wieder habe, ſoll er Ihnen nebſt einigen andern zukommen.

Wer weis, ob wir uns nicht bald widerſehen, mein innigſtgeliebter Freund! Ich habe einen Ruf nach Halle an des ſeligen Prof. Langens Stelle erhalten: es hat ſich nur noch an einem Punkte geſtoſſen, daß der Beruf nicht ſchon dem Könige zur Beſtätigung vorgelegt worden. Da ich aber in meinem letzten Briefe dieſen Punkt fahren laſſe; ſo wird nun wohl die Sache keinen Anſtand mehr haben. Die Bedingungen, auf die ich gehe, ſind eben ſo vortheilhaft nicht; aber Halle iſt uns alterum tantum, der Lage, dem Orte, und dem Rufe nach, beſſer als Rinteln, ja wohl noch mehr, alſo habe ichs in Gottes Namen angenommen. In dieſem Falle würde ich nun auf

Oſtern hingehen. Zwar käme ich ſodann nicht gleich nach Berlin. Aber es müßte ſchlimm zugehen, wenn Sie nicht einmal in der Meßzeit mit N. nach Leipzig kämen, und denn ſchickte ich Ihnen den Mag. Bahrd auf den Hals, wenn Sie nicht noch die kleine fünf Meilen nach Halle machten. O mein lieber Freund, wie werde ich mich glücklich ſchätzen, Sie wiederzuſehen, auch nur, Sie mir näher zu wiſſen.

Sind denn die Litteraturbriefe geſchloſſen, und wie ſtehts um die allgemeine Vorrede? Ich ſollte doch was davon wiſſen dürfen, dächte ich, da ich mir mit dieſen verruchten Briefen, die ewige Verdammnis auf den Hals geladen habe.

Die wichtigen Punkte unſers Briefwechſels verſpare ich auf ein andermal, da ich jetzt nicht ruhig genug bin. Seit 3 Monaten hat mich die Nachricht, daß ich nach Marpurg ſollte (die noch wahr ſeyn mag), und dann der Ruf nach Halle, ſo beunruhigt, und in der Ungewißheit gehalten, die für meinen Geiſt die größte Marter iſt, daß ich kaum zu irgend etwas aufgelegt geweſen bin.

Leben Sie wohl, mein liebſter M. Unſer gemeinſchaftlicher Gott, der nicht der Gott der Juden, oder der Chriſten; ſondern der Gott aller Menſchen und aller Geiſter iſt, laſſe es Ihnen ſo wohl gehen, als es Ihnen mein Herz wünſchet, das nicht anders als in der Bruſt Ihres treuen Freundes ſchlagen wird.

Das Auto da Fe iſt ſchon in der ſchwarzen Zeitung bekannt gemacht. Sie haben ſich ganz gelinde vertheidiget, und in einigen Stellen unſtreitig ihre Schwäche gefühlt. Aber deſto mehr wird ihr grimmiger Haß von innen kochen, und wehe dem, auf den ſie argwohnen. Gott mag ihn in ſeinen Schutz nehmen, oder der König von Preuſſen. Mich ärgerts, daß * * * darin vergeſſen iſt. Aber er iſt ſelber Schuld daran. Warum läßt er nichts mehr von ſich hören?

Ich verlaſſe mich auf Ihr gegebenes Wort, daß Sie mir die ſchlechten Stellen meines Buchs anzeigen wollen. Tadeln Sie nur, ich will treulich verbeſſern, wenns zu einer neuen Auflage kommt.

Von meinem Tode fürs Vaterland iſt kein Exemplar mehr vorhanden: aber N. hälts jetzt nicht rathſam, dis Werkgen wieder zu drucken. Was meinen Sie? das ſchlimmſte iſt, daß ich ſelbſt kein Exemplar davon habe.

90.

Von Hrn. Abbt.

Rinteln, den 20 Wintermonats 1765.

Sie meinen Wunder, was entdeckt zu haben, da Sie wiſſen, daß ich nach Halle gehe. Freuen Sie ſich nicht zu ſehr darüber, Sie ſind betrogen, wie alle andere, und beynahe wie ich ſelber. Ich gehe nicht Halle, ſondern nach Bückeburg, als wirklicher Hof- und Regierungsrath des regierenden Herrn Grafen von Lippe-Schaumburg. Sie mögen nun ſehen, wie Sie in ihrem Gleichniſſe, von dem Sclaven der erſt bey einem armen Schneider diente, und denn zum Janitſcharen-Aga kam, fortfahren können. Ich habe Wohnung und Tafel im Schloſſe, und der Herr nimmt mich zu ſich, wie Freund.

Ganz unvermuthet habe ich angefangen, den Salluſt zu überſetzen. Was davon fertig iſt, hat der Graf geſehen, und iſt zufrieden, daß ichs ihm zueigne. Ich denke alſo, das Bellum Catilinare bis Oſtern herauszugeben. Ums neue Jahr ſoll der Salluſt fertig ſeyn. Es giebt höchſtens ſechs Bogen, aber er müßte ſchön gedruckt werden. Zur Vignette Catilina, wie er tief unter den Feinden mit ſeinem feroci vultu liegt. An-

statt

ſtatt aller Zueignung, dächte ich von innen das Bildniß des Grafen ſetzen zu laſſen, in Form einer Münze, zur Exergue das italiäniſche motto:

penſoſo più d'altrui che di ſe ſteſſo.

auf dem Revers, ſeine Titel lateiniſch. Nur weis ich nicht, ob dis angeht: Italiäniſch auf dem Avers, und lateiniſch auf dem Revers, doch glaube ich, daß bey einer Münze, die blos in Kupfer geſtochen, und nicht geprägt ſeyn ſoll, es allenfalls angehen würde. Das Bildniß wollte ich wohl nach Berlin ſchaffen. Wenn Sie dieſe Ueberſetzung drucken wollen; ſo ſchreiben Sie mirs. Hrn. Moſes bitte ich, die Arbeit genau durchzuſehen, denn ſie ſollte ſo viel möglich vollkommen werden. Einige wenige Anmerkungen will ich auch dazu ſchreiben.

Im December denke ich in Bückeburg zu ſeyn. Meine Arbeit wird künftig ſeyn: wöchentlich einmal der Regierungsconferenz, wo die Landesangelegenheiten vorkommen, beyzuwohnen: und meinem Herrn im Cabinette zu dienen, ſowohl in- als auſſer Landes. Ich zweifele alſo nicht, daß der gütige Himmel einmal Gelegenheit ſchicken werde, Berlin zu ſehen. Komme ich nach Portugall, ſo ſchicke ich Ihnen Nachrichten von der Portugieſiſchen Litteratur. Es iſt mir lieb, daß Sie mit Julians *) Cha-

*) S. Allg. deutſche Bibliothek Th. I. St. 2. S. 142. u. f.

Charakter, ſo wie ich ihn entworfen, zufrieden ſind. Der ehrliche *** muß ſich ja bald todt arbeiten zu der Bibliothek. Ich glaube, daß die B. ihn bedeuten. Auf mich, liebſter Freund! können Sie künftig keinen ſichern Staat mehr machen. Stößt mir was auf, ſo ſollen Sie es haben: wo nicht; ſo bin ich wie Leßing, für Sie abgeſtorben.

Leben Sie wohl, mein liebſter Freund, und mein allerliebſter, wenn erſt meine Rechnung fertig iſt. Ich ſchmeichle mir, daß es auch unſer M. billigen wird, daß ich die Freundſchaft des Grafen von der Lippe der Collegenſchaft von P** und B** vorziehe. Sehen Sie mich künftig für ihren Preußiſchen Officier an, dem Sie Nachricht von neuen Sachen geben.

91.
An Herrn Abbt.

Berlin, den 25 Wintermonats 1765.

Augenblicklich erhalte ich Ihr Schreiben vom 20ten. Ich hatte von Hrn. Brandhorſt ſchon die Veränderung Ihrer Geſinnung, in Abſicht auf die Halliſche Stelle erfahren, heute erfuhr ich ſie noch von dem Grafen von Golowkin. — — —

Im

Im Grunde iſts mirs angenehm, daß Sie Ihrem langen Wunſche gemäß, vom Univerſitätsleben erlöſet werden, wenn Sie nur dabey Muße zum Studiren, (ich ſage zum Studiren, ich meine nicht ſchreiben, dazu findet man immer Muße) behalten, ſonſt hilft Ihnen das Weltleben nichts. Die Wohnung und Tafel bey Hofe, könnte Ihnen, befürchte ich, noch beſchwerlich werden. Wenn Sie auch blos bey ihrem Freunde ſpeiſen, ſo giebts doch Gelegenheiten, wo man allein ſeyn will; und wenigſtens die Freyheit haben will, es zu ſeyn.

Aufrichtig zu ſagen, bin ich mit Ihrem Einfall vom Salluſt ganz und gar nicht zufrieden. Sie verſetzen ſich dadurch in allerhand mißliche Situationen. So wenig ich es geſtehen will, ſo ſagt mirs jedermann unter die Augen, daß Sie die Ueberſetzungen des Tacitus für die deutſche Bibliothek recenſiren werden. Jedermann wartet auf dieſe Vergleichung mit groſſer Begierde; Sie mögen dis nun thun oder nicht, ſo ſeyn Sie gewiß verſichert, daß die Welt Ihre Ueberſetzung des Salluſt als ein **Trotzbieten** an alle andere Ueberſetzer annehmen werde. Und ich wollte auch, daß, wenn Sie etwas überſetzten, Sie würklich damit **Trotzbieten** könnten. Urtheilen

Sie aber ſelbſt, ob dis durch eine Arbeit von wenigen Wochen geſchehen kann. Auf M. Verbeſſerungen rechnen Sie nichts. Er hat zu viel Handlungsgeſchäfte: und denn iſt auch keine Zeit zur Correſpondenz übrig. Und überhaupt kann ein Ueberſetzer ſehr wohl ſeine Freunde über einzelne Stellen zu Rathe ziehen; doch das Ganze muß er immer ſelbſt machen, ſonſt wirds nichts rechtes. Wollen Sie den Salluſt überſetzen, ſo will ich den Titel künftige Oſtermeſſe in das Meßverzeichniß ſetzen, damit ſich kein anderer an dieſe Arbeit macht, aber Sie müſſen mir verſprechen, daß Sie dieſe Ueberſetzung wenigſtens vor ein paar Jahren noch nicht wollen drucken laſſen. Nach dieſer verfloſſenen Zeit danken Sie mir gewiß für meinen guten Rath, wenn Sie es jetzt nicht thun. — — —

Warum verlangen Sie denn ſo oft und ſo eifrig Ihre Rechnung. Ich ſehe wohl, Sie ſind noch kein rechter Hofmann, wiſſen Sie nicht, daß es vornehm läßt, ſchuldig zu ſeyn.

92.

92.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 11 Chriſtmonats 1765.

Die Urſach der Verzögerung meiner Antwort liegt in meinem Ein- und Auspacken, da ich den 2ten Dec. mit Sack und Pack nach Bückeburg gezogen, und noch nicht ganz ordentlich eingerichtet bin. ———

Ihre Gründe gegen die Ueberſetzung des Salluſt laufen alle dahin aus, daß ſie gut ſeyn müſſe. Wohl! Aber mit Ihrer Gegenerlaubniß; eine Ueberſetzung braucht nicht immer ſo langſam als eine eigene Ausarbeitung gemacht zu werden. Ich habe deswegen einen kurzen Autor genommen, den man gleichſam auf einmal überſehen, und ſich von ihm begeiſtern kann. Denn iſt es gut in einem Athem zu überſetzen. Und auſſerdem muß jeder ſeine ihm eigene beſte Methode im Arbeiten fühlen.

Ich glaube mit Ihnen, daß die Herausgabe bis Oſtern zu früh ſeyn würde, und ich danke Ihnen, daß ſie mich zurechte gewieſen. Aber dagegen fordere ich, daß ſie ſogleich in das Meßverzeichniß einrücken laſſen, daß Salluſt bey Ihnen überſetzt heraus-

kommen würde (ohne mich zu nennen), denn ſonſt giebt ihn ein anderer heraus, und ich wollte, da ich nun einmal ſo weit bin, nicht gern meine Arbeit umſonſt gemacht haben, noch weniger ein Colliſion leiden.

93.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 14 May 1766.

Ich erhohle mich ſo eben erſt von einer ſchweren Krankheit wieder, die mich 14 Tage lang zu allem untüchtig gemacht hat. Meine an Sie gethane Verſprechungen ſind Lügen geworden, und ich kann noch nicht gewiß ſagen, was ich davon etwa wahr zu machen im Stande ſeyn werde.

Es thut mir leid, daß Hechtel der liederliche Nachdrucker, mich um das kleine Verdienſt bringt, Ihnen einigen Vortheil zu verſchaffen. Sonſten aber iſt es mir freylich lieb, daß mein Buch unter die Leute kommt. Was das gänzliche Umſchmelzen deſſelben bey einer neuen Auflage betrift, ſo iſt daran nicht zu gedenken. 1) ſehe ich bis jetzt nicht die Nothwendigkeit eines Umſchmelzens ein, ich glaube noch immer, daß die

Ord-

Ordnung ganz gut iſt. 2) würde dis, wenn es auch thunlich wäre, binnen Pfingſten und Johannis mir unmöglich fallen. Was ich bis hieher geſammlet habe, ſind einige wenige beſtätigende oder erläuternde Stellen und Exempel, die hier und da einzurücken wären. Dieſe können eingerückt werden. Wenn Herr Moſes und Herr Reſewitz zu bewegen wären, daß ſie mir, der eine die affectirte, der andere die räthſelhafte Stellen anzeigten, die ihnen mißfallen haben; ſo könnte ich dieſelben ändern, und dis iſt alles, was bey einer neuen Auflage vorjetzt anzuwenden iſt. Ich ſammle zwar zu einem vierten Kapitel von der Belohnung des Verdienſtes: aber dieſe Sammlung geht langſam, weil ſie ganz hiſteriſch iſt, und nur, ſo wie ſich mir die Beyſpiele im Leſen darbieten, fortgeſetzt wird. Bey dem allen würden Sie doch ſetzen können: ächte und verbeſſerte Auflage, nur nicht ganz umgeſchmolzene Auflage.

Wenn ich es recht anſehe; ſo thue ich wohl beſſer, ich laſſe meinen Tod fürs Vaterland in ſeiner ſeeligen Ruhe, als daß ich ihn jetzt wieder aufwecke. Ich müßte zu viel an Kleider wenden, um ihn jetzt wieder vortreten zu laſſen, und zuletzt käme doch wohl ein Tod heraus: coeffé en ailes de pigeon.

Vorjetzt breche ich ab, weil ich nicht zuviel ſchreiben darf, und doch auch andere Briefe noch fertig machen will. Grüſſen Sie den lieben M. tauſendmahl von mir. Leben Sie wohl, mein Freund.

94.
An Hrn. Abbt.

Berlin, den 20 May 1766.

Ihr Schreiben vom 14ten hat mich erſchreckt! Wie laſſen Sie ſich einfallen, krank zu ſeyn, dis iſt einem jungen Autor nicht anſtändig! Hüten Sie ſich ja, dieſe Thorheit noch einmahl zu begehen, und arbeiten Sie deswegen nicht zu frühe wieder. Ihr verzweifelter Auszug aus der Welthiſtorie macht mir ſonderlich Sorgen. Sie werden nicht ein ſchlechter Auszugmacher ſeyn, Sie werden ſelbſt **denken** wollen, und in der kurzen Zeit, die Ihnen vorgeſchrieben iſt, kann eine ſo groſſe Arbeit der Seele, die Kräfte des beſten Körpers erſchöpfen.

Die neue Auflage Ihres Verdienſtes betreffend, ſo habe ich das **umgeſchmelzte**, nicht von der Umſchmelzung des ganzen Werkes, verſtanden wiſſen wollen. Ich habe nur ſehr viele Veränderungen in

der

der Schreibart gemeinet. Ihre Schreibart, mein liebſter Freund, iſt, ſo bald Sie **ſchön** ſchreiben wollen, ſehr oft etwas **geſucht**, und wenn Sie **kurz** und **körnigt** ſchreiben wollen, etwas **dunkel**. Nicht als wenn Ihr ganzes Buch wechſelsweiſe **pretiös** und **räthſelhaft** wäre: vielmehr weis ich ſehr wohl, daß die vortreflichſten Stellen darinn ſtehen. Aber nur, dieſe Fehler kommen ſehr oft wieder, und eben deswegen, ob ſie gleich an ſich klein ſcheinen, werden ſie endlich Ihrem Buche ſchädlich. Jeder von dieſen Fehlern müßte an ſich, dächte ich, leicht zu verbeſſern ſeyn, und dadurch würde im Ganzen Ihr Buch an Schönheit vieles gewinnen.

Ehe ich Ihren Brief erhielt, nahm ich mir ſchon vor, an Sie dieſer Veränderungen wegen zuſchreiben. Und blos um deutlich zu machen, was ich eigentlich meyne, fieng ich an, flüchtige Anmerkungen über den erſten Bogen Ihres Buches aufzuſetzen, die Sie auf beygehendem Blatte finden. Wenn Sie wollen, ſo will ich wohl noch etwas darin fortfahren; das ganze Buch aber werde ich nicht wohl durchgehen können, weil ich allzuwenig Zeit habe. Doch es ſind nur wenige Anmerkungen dieſer Art hinlänglich, um Ihnen merklich zu machen, was eigentlich verſchiedenen Le-

ſern in Ihrer Schreibart anſtößig vorkommt; ſobald Ihnen dis einleuchtet, ſo können Sie die übrigen Stellen gleicher Art leicht aus eigener Einſicht verbeſſern; denn ich weis freylich wohl, daß meine Erinnerungen, eigentlich nur Kleinigkeiten betreffen.

Herr M. könnte Ihnen wichtigere Anmerkungen über des Weſentliche Ihrer Materie ſelbſt mittheilen, wenn er nur nicht zu wenig Muße hätte. Schreiben Sie inzwiſchen deswegen an ihn. Ich will ihm auch fleißig zureden.

Beylage.

S. 1. *) **Hrn. v. Voltairen, lieber Voltairen.**

Erinnern Sie ſich, daß Sie dieſen Eingang umſchmelzten, und gerade das Gegentheil ſetzten. Er hat alſo jetzt etwas Aengſtliches im Anfange behalten, das Sie wohl ändern ſollten.

Um den Geruch der Beſcheidenheit **bemühen**, iſt etwas ſonderbar, zumahl da Sie den **Geruch** dem **Schimmer** entgegenſetzen.

Der **Titel der dem Namen hinten nachtritt.**

S. 3. **denen** heißt **den**. Auf **denen** muß allemahl die oder welche folgen. Weil hier die wirklich folgt, aber er auf **Gerechtigkeit** gehet, ſo iſts noch mehr unrecht.

Rang-

*) Der erſten Ausgabe von 1765.

Rangſtellen **berichtigen**, iſt nicht das rechte Wort. — Was ſie abhält — geht dis auf die **Muſe**, oder auf die **Leute**? Merken Sie, daß das zuoft wiederholte **Sie** und **Ihre**, hier nicht gut iſt.

Angewieſene Ehrenſtellen durch Beweisthümer rechtfertigen; Iſt eine Redensart, die mir nicht recht gefällt. Ich will hier, ſo wie an unzähli- Stellen Ihres Buchs (denn der gemeinſte Fehler Ihrer Schreibart iſt, daß Sie die Wörter in Bedeutungen brauchen, die denſelben nur halb zukommen,) nichts zergliedern, weil ich ſonſt allzuweitläufig werden müßte: Aber Sie werden merken, daß die Beziehungen der einzelnen Wörter, wo nicht **unrichtig**, doch wenigſtens **geſucht** iſt, und dis giebt Ihrer Schreibart das ängſtliche Anſehen.

S. 4. **Muſtern** und **ſichten**, zweyerley **Metaphern**, die allzunahe beyeinander ſtehen.

Das brauchbarſte zu **enthalten** — **damit** wir — ein Urtheil **bilden**.

Dis gefällt mir im Ausdrucke nicht recht.

S. 5. Die **Augen** gefallen mir nicht recht, weil man nicht ſieht, wie ſich dieſe Metapher zur unwilligen Dankbarkeit erinnert. Sie zielen auf die untenſtehende engl. Verſe; aber es ſcheint mir doch allzugeſucht.

S. 9. kriegt — lieber **bekommt.**

S. 11. Das Exempel vom Clitus, ſcheint mir hier nicht recht bequem, ob es gleich an ſich ſchön iſt.

S. 13. ſich auf die **Rangordnung der Abſichten verſtehen**, iſt etwas ſonderbar geſagt.

S. 15. die Wünſchelruthe **nach einem Begriff** anſchlagen, taugt nichts; das reife Nachdenken, wodurch Sie auf dieſen Begriff gekommen ſind, gleicht warlich keiner Wünſchelruthe.

S. 17. **durchſucht, wenn er** — Es ſcheint nach der Lage der Worte: Er durchſucht die **Winkel**, wenn er **geforſchet**, und nicht **gefunden**, — gleichwohl geht, das **wenn er**, auf das **nicht** ertragen, alſo müſſen die Worte hier anders geſetzet werden.

S. 2. **der Vorrede:** die **Ländereyen** eines Montesquieu iſt ein allzugeſuchter Ausdruck. **Ländereyen** bezieht ſich ohnedem nur auf die Feldwirthſchaft. Z. E. ein Pachter hat ſchöne Ländereyen, das heißt, fette Wieſen und Acker. — Das nachfolgende **Schranken** gehört auch nicht in die angefangene Metapher.

S. 4. **der Vorrede:** Wohlthäter **von einem Lande**, iſt ein Gallicismus, — **eines Landes** — — **zu heiſſen** — lieber **zu ſeyn**, — **angeläumdet**, warum nicht **angedichtet?**

S. 5.

S. 5. der Vorrede: ob man die einen im Plurali ſagen könne, bin ich zweifelhaft.

Dererſelben muß derſelben ſtehen, — ſchlichte, hat dis Wort einige Autorität?

S. 6. der Vorrede: Nationalcharakter von der Seite des Kopfes, klingt etwas ſeltſam; wenn bald darauf ſtünde, von der Seite des Herzens würde der Gegenſatz dieſen Ausdruck etwas erträglich machen; übrigens gehören dergleichen Ausdrücke zu den Gallicismen, die ich einem Schriftſteller am meiſten zu vermindern rathen wollet, weil ſie der deutſchen Schreibart ein fremdes, oder vielmehr pretiöſes Anſehen geben.

S. 7. der Vorrede: Der Periode im Anfange gefällt mir nicht; Ob man ſatyriſche Züge, dazu die Verſuchung groß war, eben durchaus von andern würden haben entlehnen müſſen, weis ich nicht. Das vielleicht längſtens abgenutzet, iſt bey der geſuchten Kürze etwas ſchielend. Daß der V. ſagt andern witzigen Schriftellern, und ſich alſo implicite ſelbſt einen witzigen Schriftſteller nennt, iſt eine Kleinigkeit.

Von dem Verwerfungsurtheile eines ganz unnützen Buchs befreyen. Der Gedanke iſt

richtig. Aber der Ausdruck ſollte kurz ſeyn, und ward halb pretiös, halb zweydeutig.

Eines Vorgängers iſt, weil es erſt hernach erklärt wird, iſt etwas **räthſelhaft**, und ſcheinet nur eines **Uebergangs** wegen da zuſtehen, der allzugeſucht iſt.

Letzte Seite der Vorrede: daß wir einander, hat keine Beziehung, und iſt etwas undeutlich.

Von mir ungeleſen, iſt unbeſtimmt, wohin es gehe, und alſo undeutlich.

95.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 11 Brachmonats 1766.

Es ſind nunmehro wohl ſechs Monate, daß Sie an mich, daß ich an Sie nicht geſchrieben. N. der Buchhändler, hat einige Briefe von Ihnen erhalten, aber N. der Freund, auch keine Zeile. Was hat zu dieſer langen Pauſe Gelegenheit gegeben? Wer von uns hat den freundſchaftlichen Briefwechſel unterbrochen? — Nicht ich! ob ich gleich die gültigſte Entſchuldigung von der Welt hätte. Ich habe beynahe die ganze Zeit über in der äuſſerſten Gemüthsunruhe gelebet. Ich habe einen alten Vater, ich habe ein zartes Kind vor eini-

einigen Monaten verloren; ich bin in Gefahr geweſen, meine Frau, die ich mehr als Vater und Kind liebe, zu verlieren. Nächſt dieſem bin ich die ganze Zeit über mit einem Wuſte von Geſchäften geplagt geweſen, die ſo unangenehm waren, daß ich meine ganze Philoſophie zuſammen nehmen mußte, das Leben erträglich zu finden. Der Himmel behüte Sie vor ähnlichen Entſchuldigungen! Indeſſen wünſche ich doch lieber, daß Ihnen Frau, Kind und Vater geſtorben wären, als daß Sie aufgehört hätten, unſer Freund zu ſeyn.

Wie ſteht es mit Ihnen, mein theureſter Freund! haben Sie in Ihrer jetzigen Verfaſſung die Muße, die Sie ſich wünſchen, oder iſt Ihre Bedienung mit Geſchäften verknüpft? Der Meßcatalogus hat von Ihnen den erſten Theil des Auszugs der Welthiſtorie gelogen. Wenn Sie immer noch Willens ſind, dieſe mühſame Arbeit zu unternehmen, ſo muß das nicht wahr ſeyn, was das Gerücht will, daß Sie mit Ihrem Grafen nach Portugall reiſen. Mein Gott! wohin iſt es mit uns gekommen! wir haben keine andere Nachrichten von Ihnen, als durch den Meßcatalogus, oder durch das Gerücht. Was mich betrift; ſo wünſchte ich lieber, daß Sie nach Portugall

reiſe-

reiſeten; als daß Sie ſich zu einer ſo undankbaren Ar- beit, wie der Auszug iſt, gebrauchen lieſſen. Was Sie nunmehr vornehmen, muß Ihres Werks vom Verdienſt würdig ſeyn. Herr Alber, der ihre Ab- handlung vom Verdienſte bis auf den rothen Titel *) hat nachahmen wollen, mag aus der Welthiſtorie ei- nen Auszug machen, dis wird er Ihnen beſſer nach- thun, als Originalwerke ſchreiben.

96.

An Herrn Abbt.

Berlin, den 22 Heumonats 1766.

Herr Leßing hat nicht geſchrieben. Dieſes iſt in der Ordnung. Aber warum ſchreiben Sie uns nicht, daß Sie ihn geſprochen, daß Ihnen ſein offenes feu- riges Weſen gefallen, und daß Sie ihn in unſer Freundſchaftsband mit eingeflochten? Sagen Sie Ihm doch, wenn Sie ihn anders noch ſprechen kön- nen, im Namen Herrn Ramlers, daß man ſeinen Freygeiſt allhier, recht gut und mit vielem Beyfall aufgeführet habe.

Ihren

*) Alber, von der Klugheit des Bürgers. Helmſtädt 1765. in 8.

Ihren Auszug aus der Geſchichte habe ich erhalten, aber noch nicht geleſen. So viel glaube ich bemerkt zu haben, Ihre Art zu denken und zu ſchreiben iſt für dieſe Buchhändlerarbeit zu fein. Stellen, die ich hie und da aufgeſchlagen, ſchienen mir ſehr wohl gedacht, und bis auf einige Kleinigkeiten, die ein Gottſched beſſer machen würde, vortreflich geſchrieben. Warum wollen Sie Ihre Talente an einem Auszuge verſchwenden? Eine undankbare Arbeit, die kein Lob bringet, wenn ſie geräth, aber deſto mehr Tadel, wenn ſie mislinget. Es gefällt mir alſo wohl, daß Sie dieſe Arbeit verlaſſen wollen. Die deutſche Geſchichtskunde hat, ſo viel ich weis, noch gar kein philoſophiſchen Schriftſteller aufzuweiſen. Laſſen Sie ſich dieſen Ruhm nicht entziehen. Er ſcheinet Ihnen aufbehalten zu ſeyn.

Sagen Sie mir doch, liebſter Freund! wie fange ich es an, wenn ich mir von der Geſchichte der alten und neuern Zeiten nur einigen Begriff machen will Ich habe bisher die Geſchichte mehr für die Wiſſenſchaft des **Bürgers** (Citoyen), als des Menſchen gehalten, und geglaubt, ein Menſch, der kein Vaterland hat, könnte ſich von der Geſchichte keinen Nutzen verſprechen. Ich merke aber, daß die Geſchichte,

der

der bürgerlichen Verfaſſung mit der Geſchichte der Menſchheit in einander flieſſen, und daß es unanſtändig iſt, in jener ganz unwiſſend zu seyn. Aber wo fange ich an? Gehe ich zur Quelle, oder begnüge ich mich an den **allgemeinen Welthiſtorien**, die ſeit einiger Zeit ſo ſehr im Schwange ſind? Und zu welcher rathen Sie mir? Vergeſſen Sie nicht, mir auf dieſen Punkt zu antworten. — Leben Sie wohl. Unſer N. grüßt Sie herzlich.

97.

Von Herrn Abbt.

Bückeburg, den 16 Weinmonats 1766.

Wenn Sie mit den Coloniſten nach Rußland abgegangen, und an der epidemiſchen Krankheit nicht weit von Oranienbaum geſtorben, auch ohne Klang und Geſang daſelbſt eingeſcharret ſind; ſo ſey Gott ihrer armen Seele gnädig. Wofern Sie aber noch die Leipziger Meſſen beſuchen, und doch nichts von ſich hören laſſen; ſo bitte ich Sie, mir die Urſache davon zu ſagen. Ich leſe in den Zeitungen, daß ein neuer Theil der deutſchen Bibliothek herausgekommen: aber ich habe ihn nicht geſehen. Vermuthlich iſt Hrn. Moſes

Unſterblichkeit der Seele herausgekommen, aber ich habe ſie nicht geſehen. — — —

Nachdem ich mich von dem Auszuge der Weltgeſchichte ganz los gemacht; ſo werde ich jetzt wieder für ſie hie und da zur deutſchen Bibliothek etwas arbeiten können. Auch kann ich Ihnen meine Ueberſetzung vom Bello Catilinari jetzt ſchicken, wenn Sie nur drucken wollen. Nach Ihrem Verlangen werde ich ebenfalls zur neuen Ausgabe meines **Verdienſtes** Verbeſſerungen machen.

Leben Sie wohl, wenn Sie leben, und grüſſen Hrn. M. von mir. Ich habe Leßings Laokoon mit auſſerordentlichem Vergnügen geleſen: aber ſeine lange Stellen aus dem Homer hätte er für ehrliche Leute, die nicht ſo viel Griechiſch, wie er, wiſſen, wohl überſetzen können, denn warum überſetzt er die engliſchen Stellen? — —

Druckfehler.

S. 135. in der Note: 24. l. 124.

S. 138. Z. 8. koſtet, l. gekoſtet.

S. 265. Z. 5. dieſen Stücken, l. dieſem Stücke.

S. 347. Z. 2, von unten: wo, l. wie.

BIBLIOT. ACADEM. LAUSAN.
LIBERTE ET PATRIE